

Nadine Sieveking, Margit Fauser und Thomas Faist

Gutachten zum entwicklungspolitischen Engagement der in NRW lebenden MigrantInnen afrikanischer Herkunft*

COMCAD Arbeitspapiere - Working Papers

No. 38, 2008

* Das Gutachten wurde in Auftrag gegeben vom Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen (MGFFI) und 2007 vorgelegt. Projektbearbeitung: Nadine Sieveking, Margit Fauser, Projektleitung: Thomas Faist, unter Mitarbeit von: Judith Ehlert, Yulika Ogawa-Müller, Sandrine Gukelberger.

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung des Textes

1. Forschungsperspektive und Forschungsstand	5
1.1 Begriffsklärung.....	7
1.1.1 MigrantInnen.....	7
1.1.2 Diaspora	9
1.1.3 Afrikanische Diaspora.....	13
1.1.4 Transnationale soziale Räume.....	14
1.2 Afrikanische Diaspora und Entwicklung: Literaturüberblick	16
1.2.1 Fokus: MigrantInnen afrikanischer Herkunft in Deutschland.....	16
1.2.2 Fokus: Afrikanische Diaspora(s) im europäischen Kontext	19
1.2.3 Fokus: Migration und Entwicklung im West-Afrikanischen Kontext	21
1.2.4 Fokus: MigrantInnen-Rücküberweisungen	22
1.2.5 Fokus: MigrantInnenorganisationen und Entwicklung (komparativ)	22
2. Methoden und Feldzugang	25
3. Demographischer Überblick: afrikanische MigrantInnen in NRW	27
3.1 Zur Datenlage.....	27
3.2 Afrikanische Wohnbevölkerung in Deutschland und NRW	29
3.3 Geschlecht	32
3.4 Art der Migration, Status und Dauer des Aufenthaltes	33
3.4.1 AsylantragstellerInnen	33
3.4.2 Familienzusammenführung	34
3.4.3 Afrikanische Studierende an Nordrhein-Westfälischen Hochschulen	34
3.4.4 Aufenthaltsdauer und Alter afrikanischer MigrantInnen in Deutschland	35
3.4.5 Aufenthaltsstatus	36
3.4.6 Einbürgerungen	36
3.5 Fazit zur statistischen Datenlage	37
4. Mapping von afrikanischen MigrantInnenorganisationen in NRW	38
4.1 Lokalisierung von MigrantInnenorganisationen in NRW	38
4.2 Mapping nach Herkunftsland, Organisationsform und Mitgliederstruktur.....	40
4.2.1 Herkunftslandsbezogene Organisationsmuster	42
4.2.2 Panafrikanisch und gemischt zusammengesetzte Organisationen	45
4.2.3 Sozialstruktur und transnationale Vernetzung von MigrantInnenorganisationen	45
4.2.4 MigrantInnenorganisationen als Entwicklungsorganisationen.....	46
4.2.5 Beispiel Ghana	48
4.3 Fazit zum Mapping afrikanischer MigrantInnenorganisationen in NRW	50
5. Entwicklungspolitisches Engagement und Integration von MigrantInnen	51
5.1 Soziales Engagement vs. ökonomisches Interesse?	52

5.2 Perspektiven auf Integration und Entwicklung	54
5.2.1 Fokus Frauen	56
5.2.2 Fokus BildungsmigrantInnen	58
5.2.3 Fokus Flüchtlinge / Krisengebiete.....	60
5.3 Fazit zum Zusammenhang von Integration und entwicklungspolitischem Engagement	62
6. Entwicklung und transnationale Zivilsphäre.....	62
6.1 Kulturelle Identität und Entwicklung.....	63
6.2 Anerkennung kultureller Vielfalt	65
6.3 Vernetzung und Repräsentation in der transnationalen Zivilsphäre	66
6.4 Expertenwissen und lokale Strukturen in den Herkunftsländern.....	68
6.5 Public policies	71
6.5.1 Rückkehr-Perspektiven: das Fallbeispiel kamerunischer Studierender	71
6.5.2 Fördermaßnahmen für MigrantInnen	72
6.5.3 <i>Co-development</i> Ansätze in Europa	73
7. Schlussfolgerungen	76
8. Literaturverzeichnis.....	80

Anhang

Zusammenfassung des Gutachtens

Im vorliegenden Gutachten wird das entwicklungspolitische Engagement von in NRW lebenden MigrantInnen¹ afrikanischer Herkunft auf der Grundlage einer empirischen Studie, die im Zeitraum von Januar – Juli 2007 durchgeführt wurde, herausgearbeitet und analysiert. Dabei wird ein transnationaler Ansatz verfolgt, welcher die grenzübergreifenden Bindungen und Perspektiven der Mitglieder und Repräsentanten von Migrantenorganisationen,² sowie von Solidaritäts- oder Entwicklungsorganisationen mit Afrika-Bezug in den Mittelpunkt der Untersuchung rückt.

Zunächst erfolgt ein Überblick zum Literatur- und Forschungsstand (Kapitel 1). Im Anschluss werden die methodische Vorgehensweise und der Feldzugang erläutert (Kapitel 2). Es folgen eine Zusammenfassung und Analyse der verfügbaren demographischen Daten zu in Deutschland lebenden ausländischen Staatsbürgern aus Sub-Sahara Afrika, differenziert nach Aufenthaltsstatus, Aufenthaltsdauer und Geschlecht (Kapitel 3). Dabei wird auch darauf hingewiesen, dass die Datenlage nur begrenzt Aufschluss über afrikanische MigrantInnen in Deutschland, bzw. den real stattfindenden Prozess der Immigration aus Afrika gibt. In einem nächsten Schritt erfolgt ein Mapping der in der empirischen Erhebung erfassten Organisationen mit Afrika-Bezug, die den jeweiligen Herkunftskontext der daran beteiligten afrikanischen MigrantInnen, die unterschiedlichen Organisationsformen und die Mitgliederstrukturen unter Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Aspekte umfasst (Kapitel 4). Das Ergebnis lautet, dass eine eindeutige Kategorisierung dieser Organisationen, insbesondere auch im Hinblick auf eine Abgrenzung zwischen afrikanischen Migrantenorganisationen, Solidaritätsgruppen und ‚reinen‘ Entwicklungsorganisationen nicht möglich ist.

Der Zusammenhang von Entwicklung und Integration von ImmigrantInnen aus der Perspektive der verschiedenen Migrantengruppen wird in den folgenden Teilen 5 und 6 dargestellt. Dabei kann gezeigt werden, wie die Mitglieder der verschiedenen Organisationen mit Afrika-Bezug eine transnationale Zivilsphäre konstituieren, die aufgrund sozialer Differenzierungen der Akteure heterogen gestaltet ist. Die transnationale Zivilsphäre bezeichnet hier diejenigen grenzübergreifenden sozialen Räume, in denen nicht-staatliche Akteure – Personen, Gruppen und Organisationen – öffentlich mit Aktivitäten befasst sind, die solidarische und reziproke Elemente aufweisen. Dies wirkt sich sowohl auf Partizipation, als auch auf die Möglichkeiten der Artikulation von entwicklungspolitischem Engagement

¹ Diese Schreibweise wird im Folgenden allgemein zum Hinweis auf die unterschiedlichen Geschlechter einer Kategorie von Personen übernommen. Auf eine geschlechtsspezifisch differenzierende Schreibweise wurde allerdings dort verzichtet, wo es den Lesefluss spürbar gestört hätte und inhaltlich nicht geboten erschien.

² Die vom Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen (MGFFI) zunächst verwendete Bezeichnung ‚Migrantenselbstorganisation‘ wurde hier durch ‚Migrantenorganisation‘ ersetzt (zum Problem der begrifflichen Kategorisierung vgl. 3.2).

aus. Schwerpunkte der Analyse liegen auf Frauen, BildungsmigrantInnen und Flüchtlingen (Kapitel 5).

Die Konstitution einer transnationalen Zivilsphäre wird im Hinblick auf die Aspekte kultureller Repräsentation und Partizipation beschrieben. Es wird dargestellt, wie die Diskurse entwicklungspolitisch aktiver Akteure innerhalb der afrikanischen Diaspora in NRW, die konkrete Projekte in ihren Herkunftsländern durchführen, in diese transnationale Zivilsphäre eingebettet sind und auf welche Weise ihr spezifisches Wissen lokale Strukturen in den Herkunftsländern mit einbezieht. Dann folgt ein kurzer Überblick existierender Fördermaßnahmen und Rückkehrer-Programmen, deren Wahrnehmung durch in Deutschland lebende MigrantInnen aus der Perspektive kamerunischer Studierender illustriert wird. Daran schließt sich eine Darstellung des *co-development* Ansatzes an, wie er in anderen europäischen Ländern bereits praktiziert wird (Kapitel 6). Abschließend folgt eine Zusammenfassung der Schlussfolgerungen aus den dargelegten Ergebnissen (Kapitel 7).

1. Forschungsperspektive und Forschungsstand

Durch die in den letzten Jahren stetig anwachsende Zuwanderung aus Afrika in die Länder der EU und die dramatisch gestiegene hohe Zahl von Flüchtlingen erfährt das Thema afrikanische Diaspora in Europa aktuell eine politische Bedeutung wie noch nie zuvor.³ Dies haben unter anderem die europäisch-afrikanischen Migrationsgipfel in Rabat und Tripolis im Juni und November 2006 gezeigt, die ganz im Zeichen der Europäischen Abschottungspolitik standen.⁴ Gleichzeitig ist der Zusammenhang von Migration und Entwicklung in den Fokus entwicklungspolitischer Diskussionen gerückt, wie der UN High Level Dialogue in New York im September 2006, aber auch verschiedene Initiativen auf nationaler, regionaler oder kommunaler Ebene deutlich gemacht haben. Die zunehmend global diskutierte Bedeutung von Entwicklung in Afrika hat zudem sehr deutlich der G8 Gipfel 2005 in Gleneagles gezeigt, bei dem der Kontinent Schwerpunktthema war.

Verschiedene EU-Staaten arbeiten seit Jahren an Konzepten und Programmen zur Förderung einer Verknüpfung von Migration und Entwicklung, von der sowohl die Herkunfts- als auch die Aufnahmeländer profitieren können. Seit 1992 versucht die EU die Bekämpfung der Migrations- und Fluchtursachen in den Ursprungsländern einerseits und die Integration von MigrantInnen in den Immigrationsländern andererseits miteinander zu verbinden. Die Resultate dieser Versuche lassen sich an den entsprechenden EU Resolutionen und an EU-Programmen wie AENEAS ablesen.⁵ Inwieweit damit das politische Gestaltungsproblem einer Verknüpfung von restriktiver Immigrationspolitik mit einem Fokus auf Entwicklung in Emigrationsländern gelöst werden kann, bleibt allerdings fraglich.

Ein wichtiges Resultat dieser Politik ist jedenfalls die Konstitution eines neuen entwicklungspolitischen Akteurs auf der internationalen Bühne: die afrikanische Diaspora. Mit diesem Begriff wird ein kollektiver Akteur anvisiert, der durch entsprechende politische Initiativen befähigt werden soll, zur Bewältigung von Integrationsproblemen in den europäischen Immigrationsländern einerseits und zur Lösung von Entwicklungsproblemen in den afrikanischen Emigrationsländern andererseits, beizutragen. In einigen europäischen Ländern (vgl. de Haas 2006a) ist dieser Akteur schon seit Anfang der 1990er Jahre durch afrikanische Migrantorganisationen politisch in Erscheinung getreten, hat ein gewisses Profil erhalten und Erfahrungen im Bereich teilweise staatlich, teilweise kommunal geförderter Entwicklungsprogramme gesammelt. In Deutschland geht es allerdings zunächst

³ Vgl. Kohnert 2006b.

⁴ Zur Abschottungspolitik vgl. Lavenex 2007.

⁵ AENEAS ist ein EU Programm für die finanzielle und technische Hilfe für Drittländer im Migrations- und Asylbereich; vgl. Faist 2007.

noch darum, überhaupt hinreichende Erkenntnisse über das Existieren der afrikanischen Diaspora(s) zu gewinnen, um entsprechende Fördermaßnahmen konzipieren zu können.

Die vorliegende Studie, die sich auf in NRW lebende MigrantInnen afrikanischer Herkunft bezieht, unternimmt einen ersten Schritt in diese Richtung. Die zentrale Fragestellung zielt dabei auf das entwicklungspolitische Engagement ab, das afrikanische MigrantInnen im Rahmen kollektiver Aktivitäten und Organisationsformen zum Ausdruck bringen, sowie auf die Möglichkeiten dieses Engagement umzusetzen, zu fördern und weiterzuentwickeln. Dabei stellte sich zuerst die Frage, um wen es sich dabei handelt, bzw. welche Gruppen von MigrantInnen afrikanischer Herkunft hier überhaupt (sowohl in demographischer als auch in entwicklungspolitischer Hinsicht) ins Gewicht fallen. Nach einer entsprechenden Bestandsaufnahme und Analyse demographischer Daten wurde daher im Rahmen einer qualitativen Untersuchung konkret danach gefragt, auf welche Weise sich MigrantInnen hier organisieren und aktiv werden, um sich gegenseitig zu unterstützen. Inwieweit umfassen ihre Aktivitäten auch Initiativen, die nicht nur auf eine Bewältigung von Integrationsproblemen in Deutschland, sondern auch auf eine Verbesserung der Situation in ihren jeweiligen Herkunftsländern abzielen? Welche entwicklungspolitischen Vorstellungen verfolgen sie dabei? Welche Möglichkeiten zur Umsetzung solcher Initiativen und Vorstellungen haben sie und mit welchen Schwierigkeiten sind sie dabei konfrontiert?

Entsprechend dieser Fragestellung ist die Studie folgendermaßen aufgebaut: Einführend wird der bisherige Forschungs- und Erkenntnisstand zusammengefasst, wobei auch auf die Bedeutung zentraler Begriffe und analytischer Kategorien (MigrantIn, Diaspora, transnationaler sozialer Raum) im Kontext aktueller entwicklungspolitischer und sozialwissenschaftlicher Debatten eingegangen wird. Außerdem werden in einem Literaturüberblick die Komplexität von Migrationsprozessen in und aus Afrika und die vielfältigen Aspekte ihrer wissenschaftlichen Untersuchung deutlich gemacht. Anschließend wird das methodische Vorgehen und die Problematik des Feldzuganges erläutert. Es folgt die Analyse der noch sehr mangelhaften demographischen Datenlage. Dann wird ein Überblick über das Feld afrikanischer MigrantInnenorganisationen in NRW und ihrer sozialen Strukturierung gegeben, wobei auch das Problem ihrer Kategorisierung (etwa der Abgrenzung von anderen entwicklungspolitisch aktiven Organisationen mit Afrika-Bezug) erläutert wird. Im nächsten Schritt wird der Zusammenhang von Integration und Entwicklung aus der Perspektive der befragten Akteure analysiert. Dabei stellen soziale, insbesondere auch geschlechtsspezifische Differenzierungen innerhalb der untersuchten MigrantInnenorganisationen einen wichtigen Gesichtspunkt dar. Anschließend wird untersucht inwieweit die Partizipation afrikanischer MigrantInnen an einer transnationalen Zivilsphäre eine Möglichkeit, bzw. Voraussetzung darstellt, entwicklungspolitisches Engagement artikulieren und entsprechend aktiv werden zu können. Auch die Schwierigkeiten der Mobilisierung von Ressourcen, die MigrantInnen aufbringen um konkrete

Entwicklungsprojekte in Afrika umzusetzen, werden beschrieben. Daran schließt sich eine Darstellung bisheriger Förderprogramme an, die auch auf existierende Ansätze zu einer Politik des *co-development* eingeht. Abschließend werden die Schlussfolgerungen aus den gewonnenen Erkenntnissen zusammengefasst.

1.1 Begriffsklärung

1.1.1 MigrantInnen

In vielen aktuellen öffentlichen Verlautbarungen, Analysen und Debatten ist von einem kollektiven Entwicklungsakteur die Rede, der transnationale MigrantInnen außerhalb des Herkunftslandes umfasst, und der auch als Diaspora bezeichnet wird. MigrantInnen werden insbesondere auch von den Regierungen ihrer Herkunftsländer als Diaspora angesprochen. Dabei bleiben die Begriffe von ‚Migrant‘ und ‚Diaspora‘ vielfach sehr vage.

Der Terminus ‚Migrant‘ ist in der internationalen wissenschaftlichen und politischen Diskussion zwar gut etabliert, seine Definition jedoch ist nicht unumstritten.⁶ So gibt es auch im Rahmen der Vereinten Nationen (VN) unterschiedliche Perspektiven auf Migration, und es wird in verschiedenen Publikationen der VN explizit darauf hingewiesen, dass unterschiedliche Länder entsprechend ihrer Migrationspolitik unterschiedliche Kategorien verwenden. Vielfach schreibt die Kategorisierung von Menschen als Migranten den so Bezeichneten einen Status zu, der für sie unter politischen, sozialen oder auch juristischen Gesichtspunkten problematisch sein kann. Dadurch erklärt sich die Distanzierung vom Begriff Migrant als einer Fremdzuschreibung, die in den durchgeführten Interviews oft spürbar wurde. Vorbehalte afrikanischer (Im-)MigrantInnen gegenüber dem Begriff sollten im Kontext des vorliegenden Gutachtens jedoch auch vor dem Hintergrund der spezifisch deutschen wissenschaftlichen und öffentlichen Diskussion in den letzten vierzig Jahren verstanden werden.

In der bundesrepublikanischen Diskussion fand in den 1950er bis hinein in die 1970er Jahre vor allem der juristische Begriff ‚Ausländer‘ Anwendung. Ausländer war die distanzierte rechtliche Fassung des euphemistischen Terminus ‚Gastarbeiter‘. Der Begriff Ausländer wurde später in offiziellen Verlautbarungen und Sonntagsreden mit Termini wie

⁶ Das heisst es gibt keine allgemeingültige Definition von Migration (vgl. http://portal.unesco.org/shs/en/ev.php-URL_ID=3020&URL_DO=DO_TOPIC&URL_SECTION=201.html). Im juristischen Sinne werden MigrantInnen generell mit Bezug auf ihre Nationalität, bzw. ihr Herkunftsland als Personen definiert, die zeitweise oder permanent außerhalb des Landes leben, in denen sie geboren wurden. Im Rahmen der statistischen Datenerhebung jedoch ist in der Definition der Vereinten Nationen nur der Aspekt des Aufenthaltes bzw. Wohnsitzes („country of usual residence“) relevant und nicht das Herkunftsland: „a person who moves to a country other than that of his or her usual residence“, wobei zwischen „long-term migrants“ (mindestens ein Jahr Aufenthalt im Aufnahmeland) und „short-term migrants“ (zwischen drei Monaten und einem Jahr) unterschieden wird (vgl. Alfieri, Havinga 2005, 2 ff.; <http://unstats.un.org/unsd/tradeserv/TSG%2002-05-Paris/tsg0502-15.pdf>; United Nations Department of Economic and Social Affairs Statistics Division 1998, 17 f.; http://unstats.un.org/unsd/publication/SeriesM/SeriesM_58rev1E.pdf).

‚ausländische Bürger‘ oder ‚ausländische Mitbürger‘ ersetzt, allerdings mit wenig Erfolg. Denn bis ins Jahr 2000 hinein galt in Deutschland ein relativ restriktives Einbürgerungsrecht, das Personen der so genannten ersten Generation einen Rechtsanspruch auf Staatsangehörigkeit erst nach 15 Jahren zugestand und das Geburtslandprinzip (*jus soli*) nicht anwandte. Obwohl das Staatsangehörigkeitsrecht moderat Anfang der 1990er Jahre und im Jahr 2000 stark liberalisiert wurde, schlug sich dies nicht in den Begrifflichkeiten für ansässige Menschen aus anderen Ländern nieder.

Seit Anfang der 1990er Jahre dominiert der Begriff ‚Zuwanderer‘ bzw. ‚Zuwanderung‘. Dies ist eine deutsche Eigentümlichkeit, in der die Terminologie der Demographie zum Ausdruck kommt. Die Bevölkerungswissenschaft spricht von Wanderungsbewegungen in Form von Zu- und Abwanderung, die neben Geburt und Tod die Bevölkerungsentwicklung beeinflussen. Die Übernahme dieses Sprachgebrauches nicht nur in die Politik, sondern sogar in die Migrationssoziologie ist bemerkenswert. Der Begriff Zuwanderung findet sich auch in dem zweijährlich erscheinenden Migrationsreport, der den Anspruch erhebt, den Stand der deutschen Migrationsforschung zu reflektieren. Dabei waren es nicht zuletzt Migrationssoziologen („Manifest der 60“), die in den 1990er Jahren dazu aufforderten, mit der „Lebenslüge“ von Deutschland als „Nicht-Einwanderungsland“ Schluss zu machen und die Realität von Einwanderung in die Bundesrepublik Deutschland endlich anzuerkennen (Meier-Braun 2002). Es erstaunt daher, dass die überwiegende Zahl der Sozialwissenschaftler, deren Aufgabe die kritische Reflexion von sozialer und semantischer Praxis ist, nur affirmativ den politischen Sprachgebrauch wiederholt und bisher nicht hinterfragt haben.⁷

Die aus dem Begriff Migrant abgeleiteten Begriffe ‚Immigration‘ und ‚Immigrant‘ bzw. ‚Einwanderer‘ und ‚Einwanderung‘ sind in wissenschaftlichen Publikationen deutscher Forscher selten zu finden, was im eklatanten Unterschied zum international üblichen Sprachgebrauch steht. Nicht nur in den so genannten klassischen Einwanderungsländern wie Kanada, USA oder Australien, sondern auch in der überwiegenden Mehrheit der EU-Mitgliedsstaaten ist Immigrant der übliche Terminus, um die Kategorie von Personen zu beschreiben, die relativ sesshaft geworden ist. Eine weitere verwirrende Wendung der bizarren Begrifflichkeiten für Immigration in Deutschland ist die weitgehende Gleichsetzung von Zuwanderung, bzw. Zuwanderer, mit Migration, bzw. Migrant. Dies steht in klarem Widerspruch zu den Definitionen der Vereinten Nationen, welche eben nicht nur auf den Aspekt der Wanderung, sondern auch den der relativen Sesshaftigkeit in einem anderen Land als dem Ursprungsland abheben.⁸ Semantisch entwickelten sich die ‚Gastarbeiter‘ der 1960er

⁷ Ein ähnliches Muster lässt sich übrigens auch im Gebrauch und den dem Konzept von „Integration“ zugrunde liegenden Vorstellungen beobachten (vgl. Faist 2006).

⁸ Das gängige Verständnis der von den Vereinten Nationen im Detail unterschiedlich definierten Begriffe von Migrant (vgl. FN 22) werden in der folgenden Beschreibung zusammengefasst: „The term migrant can be

Jahre zu den ‚Zuwanderern‘ und – damit weitgehend bedeutungsgleich – den ‚Migranten‘ der 1990er Jahre, aber eben noch nicht zu Migranten, bzw. Immigranten im internationalen Sprachgebrauch.

Der Fokus im deutschen Sprachgebrauch auf Migration als Wanderung unter Ausblendung der Ansiedlung bleibt selbstverständlich auch MigrantInnen, bzw. ImmigrantInnen nicht verborgen. Daher ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass sich afrikanischen MigrantInnen in Deutschland mit dem Terminus MigrantIn kaum positiv identifizieren können.⁹ Es ist dies wohl die Abgrenzung von einer deutschen Eigentümlichkeit, nicht aber von der international gebräuchlichen Verwendung des Begriffs. Im Folgenden der Studie wird der Begriff MigrantIn als analytische Kategorie im Sinne des internationalen Sprachgebrauchs verwendet.

1.1.2 Diaspora

Als Selbstzuschreibung verwenden einige Migrantengruppen und -organisationen den Begriff ‚Diaspora‘ – allerdings kaum einheitlich und mit unterschiedlichem Selbstverständnis. Im Rahmen der durchgeführten Interviews tauchte er als Selbstzuschreibung vor allem bei solchen Gruppen auf, die durch unfreiwillige Migration, z.B. aufgrund politische Konflikte im Heimatland und durch wenig Möglichkeiten der Rückkehr charakterisiert sind, so etwa die hier teilweise schon seit über 20 Jahren lebenden KongolesInnen.¹⁰ Im Folgenden wird der Begriff Diaspora daher vor allem im Sinne der Fremd- oder Selbstzuschreibungen durch MigrantInnen selbst aufgegriffen. Als analytischer Begriff wird der Terminus „Transnationale Soziale Räume“ bevorzugt, da er breiter angelegt ist und die grenzübergreifenden Aktivitäten von MigrantInnen besser erfasst. Gleichwohl gibt es Überschneidungen in den Bedeutungsfeldern der beiden Termini, die in den aktuellen sozialwissenschaftlichen Debatten zunehmend inflationär verwendet werden, weshalb eine Begriffsklärung an dieser Stelle notwendig ist.

Der Begriff Diaspora hat vor allem in identitätspolitischer Hinsicht an Bedeutung gewonnen, ist aber dadurch als analytische Kategorie auch problematisch geworden. Nichtsdestotrotz wird der Begriff Diaspora hier nicht abgelehnt, reflektiert er doch die seit den 1970er Jahren stark gewachsene Wahrnehmung grenzüberschreitender Identitäten. Diaspora bezieht sich im

understood as ‚any person who lives temporarily or permanently in a country where he or she was not born, and has acquired some significant social ties to this country.‘“ (http://portal.unesco.org/shs/en/ev.php-URL_ID=3020&URL_DO=DO_TOPIC&URL_SECTION=201.html).

⁹ Für weitere Verwirrung sorgen sicherlich Begriffe wie „Menschen mit Migrationshintergrund“ bzw. neuerdings „Menschen mit Migrationsgeschichte“, um die Kinder und Kindeskiner der Immigranten zu bezeichnen. Es ist zwar löblich, den angelsächsischen Begriff „second generation“ bzw. „zweite Generation“ zu meiden, weil es sich hier ja nicht mehr um Migranten im eigentlichen Sinne handelt. Allerdings werden auch bei den deutschen Begrifflichkeiten die Kinder von Immigranten auf Charakteristika der Elterngeneration festgelegt. Schwierigkeiten ergeben sich hier, weil offensichtlich die Rede von „Minoritäten“ vermieden werden soll.

¹⁰ D.h. es handelt sich dabei überwiegend um Gruppen, die eigentlich keine Migranten (mehr) sind, im Sinne der Begriffsbestimmung von Migranten durch die Vereinten Nationen (1.2).

heutigen akademischen und journalistischen Sprachgebrauch häufig auf transstaatliche Netzwerke, Gruppen und Gemeinschaften, die in einer oft nicht näher bestimmten Weise mit der Herkunftsregion bzw. dem Herkunftsland transnationaler Migranten verbunden sind. Insofern verwundert es nicht, dass die Verwendung der beiden Begriffe Diaspora und Globalisierung seit den 1970er Jahren rasant zugenommen hat. Globalisierung bezieht sich in der Regel auf die gewachsene Intensität und Extensität des Transfers von Gütern, Dienstleistungen und Ideen über die Grenzen von Staaten hinweg. Diaspora steht dazu in Wahlverwandtschaft, da sie sich auf grenzübergreifende Verbindungen von Personen bezieht, in der Regel auf ethnische, nationale, religiöse oder im weiteren Sinne kollektive Identitäten.

Diese im Fluss befindlichen Prozesse der Globalisierung bzw. Transnationalisierung werden von diskursiven Veränderungen in der Konzeption von Diaspora begleitet. Dabei ergibt eine historische Betrachtung, dass der Begriff in verschiedenen Phasen in unterschiedlicher Weise genutzt wurde. Auch heutzutage existieren unterschiedliche Bedeutungen des Begriffs nebeneinander, die sich geschichtlich in ganz verschiedenen Epochen herausgebildet haben.¹¹

Drei verschiedene Phasen lassen sich unterscheiden. Während die Bedeutung des Begriffs zunächst auf die Zerstreuung der Juden als Folge göttlicher Strafe abzielte, wurde in einer zweiten Phase eher die Verbindung zwischen Mitgliedern einer religiösen Gemeinschaft betont, so etwa zur Beschreibung der Situation von Minderheitengruppen von Katholiken und Juden in Gebieten mit anderweitigen religiösen Mehrheiten seit dem 16. Jahrhundert. In einer dritten Phase, die nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzte, fanden mehrere Umdeutungen statt. Erstens fand der Begriff auf nicht-religiöse Belange Anwendung und wurde dadurch säkularisiert. Darüber hinaus wurde der Begriff formal definiert, vor allem in den Sozialwissenschaften. Gabriel Sheffer fasst verschiedene Ansätze in einer relativ allgemeinen Definition zusammen, die den Glauben an einen gemeinsamen Ursprung und insbesondere auch das Bestehen regelmäßiger Bindungen in das Herkunftsland über transnationale bzw. transstaatliche Netzwerke als die beiden bezeichnenden Charakteristika von Diaspora hervorhebt.¹² In Robin Cohens differenzierter Sicht kann dann von Diaspora die Rede sein, wenn eine Zerstreuung von einem Heimatland in mindestens zwei andere Staaten vorliegt, eine kollektive Erinnerung an das Heimatland gepflegt wird, eine Rückkehrbewegung existiert, ein starkes ethnisches ‚Wir-Gefühl‘ vorfindbar ist und eine gesteigerte Kreativität aufgrund dieser Situation ausgemacht werden kann.¹³ Der Begriff unterliegt in dieser dritten Phase einer Bedeutungsverschiebung von Diaspora im Singular zu Diaspora(s) im Plural.

¹¹ Diaspora geht auf das griechische Verb *diaspeirô* zurück, das bis ins 5. Jahrhundert v. Chr. zurück datiert werden kann. Es bedeutet „zerstreuen“ oder „verteilen“, ohne jegliche negative Konnotation (vgl. Dufoix 2003).

¹² Vgl. Sheffer 2003. Eine noch generellere Definition liefert James Armstrong, der unter Diaspora jegliche ethnische Gruppe versteht, die in einem politischen Gemeinwesen existieren (Armstrong 1976).

¹³ Cohen 1997 unterscheidet verschiedene Kategorien von Diaspora: Opferdiasporas (Juden, Afrikaner, Armenier, Palästinenser), Arbeitsmigrantendiasporas (Inder im 19. Jahrhundert, Türken), Handelsdiasporas (Chinesen) und imperiale Diasporas (Briten, Franzosen, Spanier, Portugiesen).

Seit den 1990er Jahren treten zeitgleich mit den zunehmend differenzierten Definitionsbemühungen auch poststrukturalistische und postmoderne Interpretationen auf. So stellen Kulturwissenschaftler wie Stuart Hall und Paul Gilroy zwei Sichtweisen von Diaspora einander gegenüber¹⁴ – einmal als eine moderne und imperiale Sicht, die sich vor allem auf ein territoriales Zentrum bezieht, z.B. die jüdische Erfahrung im 20. Jahrhundert, und zum anderen eine postmoderne, die als emanzipatorische eingestuft wird. In dieser zweiten Sichtweise ersetzen multiple Identifikationen und Netzwerke den Bezug auf ein klares Zentrum und eine gemeinsame Identität. Als Prototypus dafür gilt die Afrikanische Diaspora.

Während in der poststrukturalistischen Diskussion vor allem Beziehungen zwischen MigrantInnen betont werden, sind aus transnationaler und entwicklungspolitischer Perspektive vor allem die veränderten Wahrnehmungen und Politiken in Bezug auf die Beziehungen zwischen Bürgern und Staaten relevant. Wo aus poststrukturalistischer Sicht die Gruppenidentifikationen (immer im Plural) als eine Art „DissemiNation“ (über die Welt verstreute Nation) angesehen werden (Bhabha 1990), kristallisiert sich in Bezug auf Staaten-Bürger Beziehungen (citizenship) ein Modell der „transnation“ heraus (Appadurai 1996). Dem entsprechen die seit Mitte der 1990er Jahre zunehmenden Bemühungen vieler Staaten, vornehmlich von Emigrationsländern, die Beziehungen zu „ihren“ Bürgern im Ausland zu intensivieren. Die damit verbundenen Politiken sind etwa größere Toleranz oder gar Anerkennung von doppelter Staatsbürgerschaft,¹⁵ Erlaubnis für die Partizipation an nationalen Wahlen vom Ausland aus oder das Einrichten spezieller Repräsentationsorgane für EmigrantInnen. Weiterhin haben viele Länder konsularische Vertretungen im Ausland erweitert und spezielle Einrichtungen zur Kontaktpflege mit EmigrantInnen geschaffen, so etwa Armenien, Eritrea, Ghana, Indien, Irland, Kroatien, Lettland, Mexiko, Nigeria, die Philippinen und Russland.

Im Hinblick auf das Immigrationsland werfen die verschiedenen Interpretationen des Begriffs Diaspora interessante Fragen auf. Diaspora impliziert in den meisten der genannten Definitionen eine wie auch immer geartete kulturelle Differenz zwischen der jeweiligen Diaspora und der Mehrheitsgesellschaft. Der Gegenbegriff zu Diaspora wäre dann Assimilation, das heißt letztendlich das Verschmelzen im Aufnahmeland. Eine wichtige Frage lautet dann, welche Formen der Inkorporation im jeweiligen Immigrationsland notwendig sind, um erfolgreiche grenzübergreifende Arbeit in Politik, Wirtschaft und im Sozial- oder Bildungssektor leisten zu können. Einige Autoren gehen sogar soweit, dass sie Assimilation im Sinne von hoher Sprachkompetenz in der Immigrationslandessprache, eines hohen beruflichen Status und vielfältiger sozialer Kontakte im Immigrationsland geradezu als

¹⁴ Vgl. Hall 1990; Gilroy 1993.

¹⁵ Vgl. Faist, Kivisto 2007; Kivisto, Faist 2007, Kapitel 5, 102-129.

Voraussetzungen für kompetente Entwicklungsarbeit durch MigrantInnen definieren.¹⁶ Daran anschließende Fragen wären dann: Welche „Entwicklung“ für wen (vgl. 5; 6)? Und lassen sich auch andere Muster grenzübergreifender Kooperation vorfinden, die nicht über offizielle Migrantenorganisationen verlaufen?

Diese Fragen verweisen darauf, dass gerade die Fremdzuschreibungen durch Regierungen und Institutionen der Emigrations- und Immigrationsländer, aber auch durch internationale Organisationen und Entwicklungsagenturen oft problematische Implikationen haben. Häufig wird der Begriff Diaspora benutzt, um die kulturelle Homogenität einer Migrantenkategorie aus einem bestimmten Land zu konstatieren. In der Realität sind aber Migrantengruppen aus demselben Herkunftsland in der Regel durch vielfältige soziale, politische, ökonomische und kulturelle Differenzen geprägt, die sich in der Organisationslandschaft auch widerspiegeln. Es gibt dabei einen unübersehbaren Trend zum „ethnic labelling“, der den Begriff Diaspora in vielen Fällen analytisch nutzlos macht, weil er zu einer Essentialisierung der (vermeintlichen) Charakteristika von sozialen Kategorien führt.¹⁷ Ein Ausweg besteht darin, nicht so sehr auf die Merkmale von Gruppen abzuheben, sondern auf den Kontext und die transnationalen Bindungen, die Migranten und relativ Sesshafte unterhalten.¹⁸ Insbesondere zur Vermeidung des Problems der Essentialisierung wird hier daher in der Analyse der Begriff Diaspora vermieden – ausgenommen bei Fremdzuschreibungen durch Politiker und Selbstzuschreibungen durch Migrantengruppen – und stattdessen das Konzept Transnationale Soziale Räume benutzt.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Gebrauch des Begriffs Diaspora seit den 1980er Jahren rapide angestiegen ist. Die Bedeutungsvielfalt hat zugenommen. Der kleinste gemeinsame Nenner aller akademischen und journalistischen Perspektiven besteht darin, dass sie sich auf grenzübergreifende kollektive Erfahrungen beziehen, die sich an bestimmten Kristallisationspunkten festmachen. Diese Referenzpunkte können ganz unterschiedlich sein: ein (noch zu schaffender) Staat, eine Nation, ein Volk, eine Sprache, eine Kultur, eine Religion. Ganz wichtig ist dabei, dass es hierbei nicht einfach und primär um eine Vervielfachung tatsächlich existierender Diaspora(s) geht, sondern um eine exponentiell wachsende Zunahme von Organisationen und Gruppen, die sich und die grenzübergreifenden Bindungen als Diaspora bezeichnen und Regierungen, die (Teile) „ihrer“ Bürger im Ausland als Diaspora kennzeichnen. Dabei spielt die Afrikanische Diaspora in der akademischen und öffentlichen Diskussion eine besondere Rolle, weil hier sowohl die nicht-staatlichen Aspekte der „DissemiNation“ als auch sich verändernde Beziehungen zwischen Bürgern und Staaten als „Transnation“ zum Tragen kommen.

¹⁶ Vgl. Portes, Escobar, Walton Radford 2007.

¹⁷ Vgl. Brubaker 2005.

¹⁸ In diesem Sinne wären etwa die politischen Aktivitäten togolesischer Studierender in Deutschland nicht als ein Merkmal einer sozialen Kategorie, sondern als Ausdruck einer bestimmten innenpolitischen Situation in Togo und etwaigen Gelegenheitsstrukturen im Immigrationsland zu interpretieren.

1.1.3 Afrikanische Diaspora

Im Rahmen der aktuellen entwicklungspolitischen Diskussion um den Zusammenhang von Migration aus Afrika und Entwicklung in Afrika bleibt die Bedeutung des Begriffs ‚afrikanische Diaspora‘ sehr eng auf die eingangs skizzierten Debatten bezogen, die das spezifische Interesse der EU-Staaten an einer Verknüpfung von Migrations- und Entwicklungspolitik widerspiegeln. Die eben ausgeführte sozial- und kulturwissenschaftliche Diskussion um den Begriff Diaspora, sowie die ethnologische oder literaturwissenschaftliche Forschung, in der auch andere Perspektiven auf Migration aus Afrika zum Tragen kommen, werden dabei nicht mit einbezogen. Das Trauma des transatlantischen Sklavenhandels als zentraler Bezugspunkt der afrikanischen Diaspora spielt in der aktuellen politischen Diskussion im europäischen Kontext im Allgemeinen keine Rolle. Eine historisch kontextualisierende Perspektive fehlt den meisten entwicklungs- und migrationspolitisch ausgerichteten Studien gänzlich.

Umgekehrt hat sich die Literatur zur afrikanischen Diaspora zwar intensiv mit der historischen Dimension transnationaler Verflechtungen zwischen Afrika, Europa und Amerika auseinandergesetzt, wie etwa der zum Klassiker avancierte Titel „The Black Atlantic: Modernity and Double Consciousness“ von Paul Gilroy (1993) zeigt. Aktuelle sozio-kulturelle, ökonomische oder politische Transformationsprozesse in afrikanischen Gesellschaften bleiben jedoch tendenziell unberücksichtigt.¹⁹ Dieses Manko, das die heutigen afrikanischen Staaten als weitgehend isoliert und von Globalisierungsprozessen ausgeschlossen erscheinen lässt, steht in starkem Kontrast zu den historischen Verflechtungen des Kontinents mit der Geschichte Europas und Amerikas, sowie der bedeutsamen Rolle, die Vertreter der afrikanischen Diaspora in den Unabhängigkeitsbewegungen und im Konstitutionsprozess der postkolonialen Nationalstaaten in Afrika gespielt haben.

Identitätsstiftende Bezüge der afrikanischen Diaspora, sowohl in historischer Perspektive als auch mit Blick auf zeitgenössische Phänomene, werden teilweise in der ethnologischen, bzw. kultur- und sozialanthropologischen Forschung zum Bereich Transnationalisierung von Religion berücksichtigt.²⁰ Diese inzwischen schon sehr umfassende Literatur analysiert die Auswirkung von Migrationsprozessen hauptsächlich auf sozio-kultureller Ebene, wobei in starkem Maße auf individuelle und kollektive Prozesse der Identitätskonstruktion, viel seltener aber auf den Aspekt von Entwicklung eingegangen wird.²¹

¹⁹ Eine Ausnahme ist Pérouse de Montclos 2002, der den Unterschied zwischen den „ethnisch-nationalen“ afrikanischen Diasporas der Gegenwart und der durch den Sklavenhandel entstandenen „schwarzen Diaspora“ thematisiert. Pérouse de Montclos' Expertise beruht auf empirischer Forschung zu gewaltsamen Konflikten in Afrika (v.a. Nigeria), zu afrikanischen Flüchtlingen und binnenafrikanischer Zwangsmigration.

²⁰ Vgl. van Dijk 2002; van Binsbergen, van Dijk, Gewalt 2004. Einen Überblick zu christlichen Bewegungen in Afrika gibt Meyer 2004.

²¹ Vgl. Levitt, Schiller 2004; vgl. auch die Beiträge zur Konferenz „Transnationalisierung und Entwicklung(en): Hin zu einer Nord-Süd Perspektive“, Bielefelder Zentrum für interdisziplinäre Forschung (ZIF), 31.05. - 01.06.2007 (<http://www.comcad-bielefeld.de>).

Wie weiter oben schon erwähnt, wird der Terminus Diaspora teilweise von afrikanischen Migrantengruppen in Deutschland aufgegriffen. Dabei wird erkennbar, dass er den Begriff Migrant um einige wichtige Bedeutungsdimensionen erweitert, etwa um den Aspekt der Unfreiwilligkeit²² und den Minoritätsstatus außerhalb des Herkunftslandes, der gleichzeitig mit Vorstellungen von spezifischen Bindungen der Zugehörigen zum Herkunftsland in den diversen Regionen der Diaspora verbunden ist. Der Begriff afrikanische Diaspora als Selbstzuschreibung von MigrantInnen afrikanischer Herkunft wird in diesem Sinne daher in die Beschreibung des Forschungsfeldes miteinbezogen. Die eigentliche Analyse erfolgt jedoch anhand des Konzepts der Transnationalen Sozialen Räume. Da allerdings auch der Begriff ‚transnational‘ inzwischen auf so ein breites Spektrum von Phänomenen angewendet wird, ist auch hier eine Ein- bzw. Abgrenzung notwendig.

1.1.4 Transnationale soziale Räume

Ein transnationaler Ansatz, wie er im vorliegenden Gutachten verwendet wird, greift bisherige methodologische Überlegungen und Forschung zu transnationalen Gemeinschaften auf und führt die seit Anfang der 1990er Jahre angestoßene und inzwischen sehr breite Diskussion zum „Transnationalismus“ fort,²³ präzisiert diese aber durch eine systematischere konzeptuelle und methodische Fokussierung auf das grenzüberschreitende Handeln von Personen, Netzwerken und Organisationen unterhalb und neben der staatlichen Regierungsebene. Als transnationale, bzw. transstaatliche Räume werden dabei „verdichtete ökonomische, politische und kulturelle Beziehungen zwischen Personen und Kollektiven, die Grenzen von souveränen Staaten überschreiten“ verstanden (Faist 2000, 10).²⁴

Dabei kann zwischen verschiedenen Formen und Typen transnationaler sozialer Räume, entsprechend der Art, Dauer und Dichte transnationaler Beziehungen, die sie konstituieren, unterschieden werden. Gleichzeitig hebt dieser Ansatz die spezifische Bedeutung verschiedener Arten von sozialem und kulturellem Kapital, die in diesen Beziehungen vermittelt werden, sowie ihre lebensweltliche Verankerung hervor. Neben der Untersuchung transnationaler bzw. transstaatlicher sozialer Räume als soziale, politische, ökonomische und kulturelle Formationen *sui generis*, die von MigrantInnen und nicht-staatlichen Akteuren im Kontext von makrostrukturellen Rahmenbedingungen und sozialer Ungleichheit zwischen Emigrations- und Immigrationsregionen geprägt werden, nimmt dieser Ansatz auch die

²² Unfreiwilligkeit ist zwar auch in dem von den Vereinten Nationen vertretenen Konzept von Migration enthalten, in Abgrenzung zur Kategorie der Flüchtlinge und Vertriebene werden als Migranten jedoch nur die Personen verstanden, die die Entscheidung zur Migration ohne Zwang selbst getroffen haben (vgl. http://portal.unesco.org/shs/en/ev.php-URL_ID=3020&URL_DO=DO_TOPIC&URL_SECTION=201.html).

²³ Vgl. Portes, Escobar, Walton Radford 2005; zu „transnational communities“, vgl. Portes, Guarnizo, Landolt 1999; Levitt 1997.

²⁴ Vgl. auch Faist 2000, 13 f.; Faist 2004a; Faist 2004b.

„Probleme, die Migration für staatliches Handeln, Staatsbürgerschaft und Zivilgesellschaft mit sich bringen kann“ (Faist 2000, 14) in den Blick.

Für eine Analyse des Zusammenhangs von Migration und Entwicklung bedeutet eine transnationale Perspektive gleichzeitig eine Erweiterung bisheriger Ansätze. Sie erlaubt es, Aspekte der Integration im Aufnahmekontext einerseits und Bindungen ins Herkunftsland andererseits nicht als voneinander getrennte Phänomene, sondern als verbunden zu sehen. Im Sinne eines transnationalen sozialen Raumes stellen die vielfältig miteinander verflochtenen Beziehungen von MigrantInnen im Aufnahme- wie im Herkunftsland die zu untersuchende analytische Einheit dar. Da mit einem transnationalen Ansatz die Aktivitäten von MigrantInnen grundsätzlich, also sowohl unter Berücksichtigung der Perspektive des Emigrations- als auch des Immigrationslandes betrachtet werden, ist hier im Allgemeinen von MigrantInnen afrikanischer Herkunft die Rede. An den Stellen, in denen die Akteure eindeutig aus einer deutschen Perspektive betrachtet werden, sprechen wir allerdings auch von ImmigrantInnen aus Afrika. Um das Gewicht der Integrationsproblematik für die betroffenen Akteure richtig beurteilen zu können, erscheint es uns wichtig an gegebener Stelle klar darauf hinzuweisen, dass Immigration aus Afrika tatsächlich stattfindet.

Im Hinblick auf die Beziehungen von MigrantInnen zu ihrem Herkunftsland kann mit einem transnationalen Ansatz die vielfach allzu einseitige Betrachtung des Nexus von Migration und Entwicklung unter dem Aspekt von Rücküberweisungen hinterfragt werden. Denn mit einer transnationalen Perspektive können Fragen nach unterschiedlichen Formen von Transfers im Zusammenhang untersucht werden. Dies kann auch eine qualitative Analyse verschiedener Transfers zwischen Herkunfts- und Aufnahmekontext im Hinblick auf ein symmetrisches oder asymmetrisches Verhältnis zueinander umfassen. Empirische Forschung in diesem Bereich weist darauf hin, dass letzteres in starkem Maße durch geschlechtsspezifische Strukturen geprägt wird. Schließlich kann nur mit Blick auf die unterschiedlichen, durch Migration miteinander verbundenen und sich damit auch gleichzeitig verändernden sozio-kulturellen Kontexte und Lebenswelten die spezifische Bedeutung der Transformation von Geschlechterverhältnissen unter Berücksichtigung der Perspektive der Akteure selbst analysiert werden.

Dabei richtet sich der Fokus auf die Zivilsphäre,²⁵ womit die politische Sphäre gemeint ist, die den offiziellen Beziehungen zwischen Staaten und BürgerInnen vorgelagert ist und die vor allem auf den Ressourcen der BürgerInnen selbst beruht. Die zentralen Ressourcen der Zivilsphäre sind Solidarität und Vertrauen, ohne die Demokratie nicht vorstellbar ist. Wenn in

²⁵ Der Begriff Zivilsphäre wird hier in Anlehnung an Alexander (2006) verwendet, der Solidarität und Gerechtigkeit, im Sinne eines gemeinsamen „säkularen Glaubens“, als fundamentale soziale Mechanismen beschreibt, die durch entsprechende Inklusions- und Exklusionsmechanismen Koexistenz und gegenseitigen Respekt in einer Gesellschaft strukturieren. Im Zusammenhang von Migration und Entwicklung stellt sich dabei die Frage, wie Solidarität als strukturierende Kraft in transnationalen sozialen Räumen wirksam werden kann.

transnationalen Räumen Ressourcen wie grenzübergreifende Solidarität und Vertrauen der Personen untereinander vorhanden sind, dann können wir von einer transnationalen Zivilsphäre sprechen. Die transnationale Zivilsphäre ist im Kontext von Migration und Entwicklung deshalb wichtig, weil damit begrifflich die Fülle an entwicklungspolitisch relevanten Aktivitäten von afrikanischen MigrantInnen gefasst werden kann und die Bedeutung einer politischen Integration von ImmigrantInnen betont wird.

1.2 Afrikanische Diaspora und Entwicklung: Literaturüberblick

1.2.1 Fokus: MigrantInnen afrikanischer Herkunft in Deutschland

Die transnationalen Beziehungen afrikanischer MigrantInnen in Deutschland sind – im Verhältnis etwa zu der durch die jeweilige Kolonialgeschichte geprägten Lage der afrikanischen Migrantengruppen in Frankreich und Großbritannien – nicht nur viel disparater, weil weniger massenhaft und dauerhaft vorhanden, sondern auch wenig formalisiert und daher in der öffentlichen Wahrnehmung kaum sichtbar. Auch von staatlichen Instanzen wurden afrikanische MigrantInnen als kollektive Akteure bisher kaum wahrgenommen. Die überaus spärliche Datenlage spiegelt diese mangelnde Wahrnehmung wider. Für die empirische Forschung zu diesem Feld gestaltete sich der Zugang sehr zeitaufwendig, da der bisherige Erkenntnisstand kaum systematisierbare Kategorisierungen und Forschungsthemen erlaubt und ein qualitatives Forschungsdesign daher teilweise den empirischen Ergebnissen ad hoc angepasst werden musste.

Wie aus dem folgenden Überblick zum aktuellen Forschungsstand hervorgeht, erscheint eine Fokussierung der Perspektive auf BildungsmigrantInnen sowie auf die Migrantengruppen aus Ghana am aussichtsreichsten, da es sich hierbei um eine einerseits zahlenmäßig andererseits entwicklungspolitisch besonders relevante Gruppen handelt, wie weiter unten noch gezeigt wird (vgl. 3.2; 4.3; 5.2.2). Eine entsprechende Fokussierung wurde auch in der hier vorgestellten Untersuchung vorgenommen, wobei aus den Ergebnissen weitergehende Differenzierungskriterien abgeleitet werden konnten, die auch auf andere Diasporagruppen übertragbar sind.

Wie angedeutet, ist die bisher vorhandene Literatur noch sehr lückenhaft. Konkret auf das entwicklungspolitische Engagement von MigrantInnen afrikanischer Herkunft in Deutschland fokussierende Untersuchungen gibt es bisher nicht – mit Ausnahme einer von der GTZ in Auftrag gegebenen, vergleichenden Studie, die u.a. die ägyptische Diaspora in Deutschland mit einbezieht, wenngleich nicht aus transnationaler Perspektive, sondern im Vergleich der jeweiligen bilateralen Beziehungen (Baraulina et al. 2006). Im Hinblick auf die für das vorliegende Gutachten relevanten Aspekte lässt sich die Forschungsliteratur zu afrikanischen MigrantInnen in Deutschland grob in drei Kategorien einteilen:

- a) Studien zur afrikanischen Diaspora in Deutschland
- b) Studien zu national / nach Art der Migration differenzierten Migrantengruppen
- c) Studien zu kollektiven Organisationsformen afrikanischer Migrantengruppen

a) Studien zur afrikanischen Diaspora in Deutschland

Hier handelt es sich um Literatur, die auf die Geschichte und die aktuellen Lebenslagen von AfrikanerInnen in Deutschland eingeht, ohne diese Migrantengruppen in Bezug auf nationale oder regionale Herkunft zu differenzieren. Studien dieser Art gehen vor allem auf Diskriminierungserfahrungen ein. Dabei wird im Allgemeinen eine historische Perspektive miteinbezogen, d.h. Kolonialgeschichte und Nationalsozialismus werden berücksichtigt (Reed-Anderson 2000; Lentz, von Nolting 2000). Die überwiegend ethnologischen Studien, die die aktuelle Lage von Menschen afrikanischer Herkunft in Deutschland unter diesem breiten Fokus untersuchen, zeigen allerdings deutlich, dass unter einem empirisch-analytischen Blickwinkel nicht von einer „afrikanischen Gemeinschaft“, bzw. der „afrikanischen Diaspora“ im Singular gesprochen werden kann (Lentz 2002; Humboldt 2006). Diese Erkenntnis wurde in der durchgeführten Studie bestätigt, wenngleich festgestellt werden konnte, dass der Begriff von den hier lebenden MigrantInnen afrikanischer Herkunft in bestimmten Kontexten durchaus und zwar auch im Singular verwendet wird.

b) Studien zu national, bzw. nach Art der Migration differenzierten Migrantengruppen

Als sinnvollstes Kriterium zur Eingrenzung der Perspektive für das Vorgehen der Studie bot sich angesichts der Heterogenität des Feldes zunächst eine Differenzierung nach nationaler Herkunft der Migrantengruppen an. Eine solche Perspektive eignet sich zwar als Einstieg in die empirische Forschung und in die Analyse der Forschungsliteratur, doch sollte die Dimension der vielfältigen transnationalen Verflechtungen von Migrationsprozessen, d.h. die Bindungen zwischen Herkunftsland und verschiedenen Zielländern der Migration, dabei nicht aus dem Blick geraten. Auch die vorhandene Literatur mit Fokus auf nationale Herkunft verweist meist deutlich auf den transnationalen Charakter von in Deutschland lebenden „afrikanischen Communities“ (McIntyre, Balliel, Pfeiffer 2004; Jensen 1999; Nieswand 2005b; Weißköppl 2005; Schlee, Glick Schiller 2003).

Gleichzeitig macht diese Kategorie von Forschungsliteratur auch die Relevanz der unterschiedlichen Arten von Migration deutlich, die wiederum die Situation im jeweiligen Herkunftskontext kennzeichnen. Vom Umfang und Qualität der Forschung sind hier Studien zu BildungsmigrantInnen besonders hervorzuheben (Ngo Youmba 1997; Martin 2005; Lämmermann 2006). Außerdem ist die insgesamt relativ umfassende Literatur zu MigrantInnen aus Ghana auffallend (Nieswand 2005a; Nieswand 2005b; Martin 2005; Orozco et al. 2005). Letzteres spiegelt in gewissem Maße die quantitative Dominanz von Migration aus Ghana nach Deutschland im Verhältnis zur Migration aus anderen Ländern in Sub-Sahara Afrika wider. Allerdings ist sowohl hinsichtlich der nationalen Herkunft als auch der Art der

Migration auf einen weiteren, für die empirische Forschung entscheidenden Aspekt hinzuweisen: nämlich auf die unterschiedlichen Möglichkeiten bzw. Schwierigkeiten des Zugangs zu den jeweiligen Migrantengruppen sowie zu entsprechenden aussagekräftigen demographischen Daten (vgl. 1.2.3). Wie eine umfassende Studie zu den transnationalen Netzwerken zur Alltagsbewältigung senegalesischer MigrantInnen in Deutschland zeigt, kann dieser Mangel nur durch langfristige und detaillierte Forschung behoben werden (Marfaing 2003; Marfaing 2004).

Die bisher vorhandenen empirischen Studien zeigen, dass mit dem Zugang zu Gruppen von MigrantInnen einer bestimmten nationalen oder ethnischen Herkunft *de facto* meist auch der Fokus auf eine bestimmte Art der Migration verbunden ist. Im Allgemeinen lässt sich feststellen, dass akademische Forschung zu BildungsmigrantInnen einen privilegierten Zugang hat, während hinsichtlich anderer Migrantengruppen teilweise soziale Differenzierungs- und Abgrenzungsmechanismen ins Spiel kommen, die eine transparente und symmetrische kommunikative Interaktion im Feld erschweren. Die Asymmetrie im Verhältnis zwischen ForscherIn und Erforschten wird durch die Problematik des vielfach prekären Aufenthaltsstatus von MigrantInnen afrikanischer Herkunft verstärkt. Auch die Erfahrung rassistischer Diskriminierung in der Aufnahmegesellschaft und die erheblichen sozialen, teilweise auch gesundheitlichen und psychischen Probleme, mit denen MigrantInnen konfrontiert sind, spielen hier mit hinein (Neumann et al. 2002; Apedjinou 2002; Boger 2004). Allerdings muss auch betont werden, dass sich der Zugang im Einzelfall durchaus unterschiedlich gestalten kann, entsprechend der Erwartungshaltungen der jeweiligen Akteure gegenüber der akademischen Intervention im Feld.

c) Studien zu kollektiven Organisationsformen afrikanischer Migrantengruppen

Es gibt eine verhältnismäßig umfassende Forschung zu religiösen Organisationsformen, insbesondere zu christlichen Gruppen und Kirchen. Dies ist vor allem auf die stark expandierenden transnationalen Netzwerke pfingstkirchlicher Bewegungen afrikanischer Prägung zurückzuführen, die in der Transnationalisierungsforschung viel Aufmerksamkeit erhalten haben (Nieswand 2005a). Dabei werden nicht nur spirituelle, sondern auch wichtige soziale Funktionen aufgezeigt, die religiöse Organisationen für MigrantInnen übernehmen. Außerdem wird der gesellschaftliche Transformationscharakter insbesondere pfingstkirchlicher Bewegungen und ihre Einbettung in sozio-kulturelle und ökonomische Globalisierungsprozesse betont.

Religiöse Organisationen haben durch ihre Gründungsgeschichte, bzw. durch die Herkunft leitender Mitglieder der jeweiligen Gemeinde und ihrer sozialen Netzwerke oft eine bestimmte nationale Prägung, sind jedoch vielfach panafrikanisch oder global ausgerichtet. In der Praxis religiöser Organisationen und Netzwerke wirken sich allerdings Sprachbarrieren als wichtiges Differenzierungskriterium aus, vor allem zwischen anglo- und frankophonen

Migrantengruppen (Lämmermann 2006). Diese Differenzierung spiegelt sich auch in den getrennt verlaufenden Diskursen der entsprechenden wissenschaftlichen Literatur. Der soziokulturelle Transformationscharakter religiöser Organisationen zeigt sich im Vergleich mit eher traditionell oder konservativ ausgerichteten ethnischen Vereinigungen, die allerdings in Bezug auf Deutschland bisher kaum beschrieben wurden. Auch muslimische Organisationen afrikanischer Prägung wurden bisher in Deutschland nicht systematisch untersucht.²⁶ Hier ist das für den Zugang zum Feld notwendige Vertrauensverhältnis auch besonders schwer aufzubauen (vgl. 4.2.5).

Weitere Studien zu kollektiven Organisationsformen beziehen sich überwiegend auf politische Gruppierungen, wie zum Beispiel aus Togo (Joerges 2005). Die umfassend untersuchten sozialen und politischen Netzwerke der eritreischen Gemeinschaft in Deutschland haben im Verhältnis zu ihrer quantitativen Relevanz²⁷ besonders viel Aufmerksamkeit erhalten (Conrad 2006; Conrad 2003; von Nolting 2002; Lentz, von Nolting 2007).

1.2.2 Fokus: Afrikanische Diaspora(s) im europäischen Kontext

Studien zu afrikanischen Migrantorganisationen im Hinblick auf ihren Beitrag zur Entwicklung in ihren Herkunftsländern wurden schon seit Anfang der 1990er Jahre in Frankreich unter dem Stichwort „co-développement“ durchgeführt.²⁸ Aufgrund der Bedeutung der historischen, auf die französische Kolonialgeschichte zurückgehenden Beziehungen bezieht sich diese Literatur auf das entwicklungspolitische Engagement von MigrantInnen aus dem frankophonen, west-afrikanischen Kontext und dabei insbesondere aus Marokko (vgl. de Haas 2003).

In einer neueren, umfassenden Studie untersucht Hain de Haas die Kooperation diverser afrikanischer Migrantorganisationen in verschiedenen europäischen Ländern mit etablierten entwicklungspolitischen Akteuren im Aufnahmekontext, so vor allem mit nationalen Regierungen und Nicht-Regierungsorganisationen (NROs) (de Haas 2006a). Allerdings wird hier der Aspekt Entwicklung nicht aus der Perspektive der Herkunftsländer, sondern aus der Perspektive der entwicklungspolitischen Akteure und ihrer Initiativen zur Unterstützung der afrikanischen Diaspora in den Aufnahmeländern thematisiert. Diese Akteure und Initiativen werden differenziert und ausführlich an den Beispielen der Niederlande, Großbritanniens und Frankreichs, sowie im Überblick auch für Belgien, Deutschland, Italien und Spanien dargestellt.

²⁶ Teilweise wird dieses Feld von Susanne Kröhnert-Othman in einem DFG-finanzierten Forschungsprojekt „Religiöse Vergemeinschaftung und Integration von Migranten in einer Einwanderungsgesellschaft“ untersucht.

²⁷ Die Zahl der in Deutschland lebenden EritreerInnen wird auf ca. 25.000 geschätzt (vgl. Conrad 2006).

²⁸ Vgl. Lacroix 2003b und die Themenhefte von *Hommes & Migrations* zu „Immigration et développement“ 1993; zu „Migrants et Solidarités Nord-Sud“ 1998.

Die verschiedenen Herkunftskontexte der afrikanischen MigrantInnen oder die Heterogenität afrikanischer MigrantInnenorganisationen werden allerdings nicht systematisch in die Analyse miteinbezogen. Dies liegt an der klar fokussierten Ausrichtung der Studie, die eine Evaluierung existierender Initiativen von europäischen Regierungen und anderen entwicklungspolitischen Akteure in den Aufnahmeländern vornimmt. Dabei kritisiert de Haas die mangelnde politische Anerkennung afrikanischer MigrantInnen als relevante entwicklungspolitische Akteure. Gleichzeitig macht er jedoch auch auf eine generelle Inkohärenz von Migrations- und Entwicklungspolitik in Europa aufmerksam, die in der eingangs erwähnten Spannung zwischen restriktiver Immigrationspolitik und dem Interesse an MigrantInnen als eigenständige Akteure in der Entwicklungspolitik zum Ausdruck kommt.

De Haas bewertet nur wenige der untersuchten Initiativen in ihren Auswirkungen als eindeutig positiv, wobei in diesen Fällen jeweils auf den Hintergrund von ausgesprochen langfristigen Erfahrungen in der Kooperation von Akteuren auf Nicht-Regierungs-Ebene verwiesen wird. Das betrifft den Zusammenhalt von Diaspora-Gemeinschaften am Beispiel der NRO African Foundation for Development (AFFORD) in Großbritannien und entwicklungspolitische Projekte auf lokaler Ebene, wie beispielsweise die Organisation Migrations et Développement in Frankreich. Weiterer Forschungsbedarf wird allerdings im Hinblick auf die Evaluierung von neueren Projekten, die MigrantInnennetzwerke unterstützen, festgestellt. Außerdem fordert der Autor weitere Forschung zu den konkreten entwicklungspolitischen Maßnahmen der Herkunftsländer, sowie zur geschlechtsspezifischen Dimension der Migrations- und Entwicklungspolitik. Nicht zuletzt plädiert er dafür, die Perspektive der MigrantInnenorganisationen selbst ernst zu nehmen.

Dabei wird auch zu untersuchen sein, inwieweit der Begriff ‚afrikanische Diaspora‘ zur Formulierung konkreter entwicklungspolitischer Maßnahmen überhaupt relevant sein und die Perspektive von MigrantInnenorganisationen selbst wiedergeben kann. Diese Frage umfasst sowohl identitätspolitische Diskurse um die kulturellen Fundamente der afrikanischen Diaspora(s), als auch die sozialen und ökonomischen Aspekte verschiedener Formen von Netzwerken und Entwicklungsorganisationen.²⁹ Bisher hat sich die Forschung zu afrikanischen MigrantInnen in Europa überwiegend auf spezifische nationale Gruppen beschränkt und noch keine breiter angelegte Untersuchung afrikanischer MigrantInnenorganisationen in einem Aufnahmekontext unternommen.

Ein Vergleich verschiedener in Großbritannien lebender MigrantInnengruppen hinsichtlich ihres Beitrags zur Entwicklung und Armutsbekämpfung in den jeweiligen Heimatländern untersucht drei afrikanische (Somalia, Nigeria, Ghana), sowie drei asiatische Gruppen (Indien, Sri Lanka, China) (Van Hear, Pieke, Vertovec 2004). Dabei erhält die afrikanische

²⁹ Vgl. Mohan, Zack-Williams 2002; Tettey, Pupilampu 2005; Kumsa 2005.

Diaspora insgesamt besonderes Gewicht, da der Bericht – wie schon die eben erwähnte Studie von de Haas – an mehreren Stellen ausführlich auf die von AFFORD formulierten Handlungsempfehlungen eingeht (ibid., 2, 26 ff.; vgl. Ndofor-Tah 2000).

1.2.3 Fokus: Migration und Entwicklung im West-Afrikanischen Kontext

Es ist festzuhalten, dass es insgesamt deutlich mehr Forschung zur westafrikanischen Sub-Sahara Region gibt, als zu ost- oder südafrikanischen Ländern (vgl. Black, King 2004). Dem entsprechen die im Vergleich verhältnismäßig stärkeren Migrationsströme nach Europa und in die USA aus dieser Region, die insgesamt durch ein hohes Maß an Mobilität, sowohl in Bezug auf interne und regionale, als auch internationale Migration gekennzeichnet ist (Black et al. 2004, 9 f.). Ghana hat dabei eine Sonderrolle, erleichtert durch die relativ gute statistische Dokumentation von Daten zu Migration und Bevölkerung, insbesondere aber auch durch eigene Forschungsinitiativen (vgl. Manuh 2005). In Bezug auf Ghana wird teilweise auch hinsichtlich der unterschiedlichen regionalen, sozio-kulturellen Bedingungen differenziert (Kabki, Mazzucato, Appiah 2004). Für andere Länder gibt es dagegen kaum demographische Daten, insbesondere für Länder in Konflikt- oder Krisenregionen wie Sierra Leone oder Liberia, aber auch für Nigeria, das bevölkerungsreichste Land Afrikas. Die frankophone Forschungsliteratur bezieht sich überwiegend auf Nordafrika und frankophone Sub-Sahara Länder wie Mali, Senegal oder Elfenbeinküste. Aus italienischer Perspektive wird aufgrund der stark angestiegenen demographischen Relevanz vor allem Migration aus Senegal behandelt (Tall 2005; Grillo, Riccio 2004; Riccio 2001).

Mit verschiedenen Ansätzen zur Verbindung von Migrationspolitik und Armutsbekämpfung in Westafrika beschäftigen sich Studien des Sussex Centre of Migration Research anhand der Beispiele Nigerias, Ghanas, der Elfenbeinküste, Liberias und Sierra-Leones (Black et al. 2004; Ammassari, Black 2001; Ammassari 2003; Black, King, Litchfield 2003). Am Beispiel ghanaischer Rückkehrer werden auch die sozio-ökonomischen Bedingungen für die Entwicklung kleiner Unternehmen untersucht (Black, King, Tiemoko 2003). Die methodologische Problematik der empirischen Forschung zu Migration und Armut wird außerdem vor dem Hintergrund der Beispiele Ghana und Ägypten spezifiziert (Sabates-Wheeler, Sabates, Castaldo 2005).

Die Auswirkungen von Migration auf Familienstrukturen und Geschlechterverhältnisse im afrikanischen Kontext sind bisher eher in den Bereich sozialanthropologischer oder ethnologischer Studien gefallen, erhalten aber auch unter entwicklungssoziologischer Perspektive mehr und mehr Aufmerksamkeit, da sie unmittelbar mit Strategien zur Armutsbekämpfung und Sicherung des Lebensunterhalts verbunden sind (de Haan 2000;

Tiemoko 2003). Dabei bezieht sich auch hier die Forschung zu internationaler Migration nach Europa (oder USA) bisher hauptsächlich auf Westafrika (Randall, Mondain 2005).³⁰

1.2.4 Fokus: Migranten-Rücküberweisungen

Seit dem Weltbankbericht von 2003 zum Thema ist der Aspekt der Migranten-Rücküberweisungen und ihr Effekt auf Entwicklungsprozesse immer mehr in den Fokus der Forschung gerückt (vgl. de Haas 2005; Tanner 2005). Eine Reihe von Studien befasst sich konkret mit Rücküberweisungen von MigrantInnen afrikanischer Herkunft. Dabei können die Auswirkungen nicht-dokumentierter formeller und informeller Transfers allerdings nur grob geschätzt, und vor allem auch die erhebliche Bedeutung der in ihrem Umfang kaum erforschten Transfers im Rahmen von intraregionaler ländlicher und Land-Stadt-Migration insgesamt, meist nur vermutet werden (Sander, Munzele Maimbo 2003).

Während die meisten dokumentierten Rücküberweisungsströme bisher nach Nordafrika und hier insbesondere nach Ägypten und Marokko gingen, steht in Sub-Sahara-Afrika Nigeria als größtes Empfängerland mit Abstand an erster Stelle (Sander, Munzele Maimbo 2003, 8). Detailliertere Untersuchungen dokumentierter Transfers und Studien zur Herkunft und zum Verbleib der Rücküberweisungen gibt es allerdings außer zu Ghana und Senegal, sowie zum Sonderfall der Kap-Verdischen Inseln, deren Ökonomie extrem von Migration abhängt, kaum (Asiedu 2004; Tall 2005; Mazzucato, van den Boom, Nsowah-Nuamah 2005; Carling 2004).

Dabei ist zu bemerken, dass im globalen Vergleich der verschiedenen Entwicklungsländer die Rücküberweisungen nach Afrika in den letzten zehn Jahren nur wenig zugenommen, d.h. in ihrem relativen Anteil sogar abgenommen haben. Dies betrifft insbesondere Westafrika, wo relativ zum Gesamtvolumen der dokumentierten Transfers nach Afrika die Rücküberweisungsströme abgenommen haben, während die nach Ostafrika gestiegen sind. In Bezug auf die Herkunft der bisher dokumentierten Rücküberweisungen aus interkontinentalen Transfers nach Afrika nimmt Deutschland nach den USA und Saudi-Arabien die dritte Stelle ein (Sander, Munzele Maimbo 2003, 9).

1.2.5 Fokus: Migrantenorganisationen und Entwicklung (komparativ)

Die Aufmerksamkeit für Migrantenorganisationen hat in der internationalen Forschungslandschaft in den letzten Jahren stark zugenommen.³¹ Hinsichtlich der Literatur, die den Nexus von Migration und Entwicklung mit speziellem Fokus auf afrikanische

³⁰ Auswirkungen interner und regionaler Migration in Ost- und Südafrika auf lokale Geschlechterverhältnisse wurden mit Fallbeispielen zu Kenia und Lesotho untersucht (Francis 2002).

³¹ Einen aktuellen Literaturüberblick gibt Moya 2005. Eine kritische Auseinandersetzung mit dem gestiegenen Interesse für Migrantorganisationen, das mit dem Fokus auf Rücküberweisungen als neuem „Entwicklungs-Mantra“ einhergeht, findet sich bei Waldinger 2006, der auf der Basis einer Langzeit-Studie zu *hometown associations* von Migranten aus El Salvador in Los Angeles vor allem auf das konflikthafte Verhältnis zwischen den Migranten und ‚Zurückgebliebenen‘ abhebt.

Migrantenorganisationen in der Diaspora untersucht, ist vor allem auf die Studien von Hein de Haas (de Haas 2003; de Haas 2006b) und die Ergebnisse eines über drei Jahre angelegten Forschungsprojektes zum entwicklungspolitischen Potenzial von *hometown associations*³² in Afrika und Großbritannien hinzuweisen.³³ Ein Aufsatzband zu *hometown associations* in Nigeria betont die doppelte Bedeutungsdimension solcher Organisationen, die die Belange der Migrierten mit den Bedürfnissen der Daheimgebliebenen in Verbindung setzen (Honey, Okafor 1998). Die einschlägige Literatur zum Thema Migrantenorganisationen und Entwicklung bezieht sich allerdings überwiegend auf Migration zwischen Lateinamerika und USA (Orozco, Lapointe 2004; Levitt 1997). Besonders ausführlich geht eine komparative Studie, basierend auf einer umfassenden empirischen Untersuchung zu transnationalen Migrantenorganisationen an der Ostküste der USA und ihren Aktivitäten zur Entwicklung in den Herkunftsländern (Dominikanische Republik, Kolumbien, Mexiko), auf die Thematik ein (Portes, Escobar, Walton Radford 2007). Obgleich diese Untersuchung nur auf Migrantenorganisationen mit lateinamerikanischem Herkunftskontext bezogen ist, kann sie in methodologischer Hinsicht dennoch als Referenz für weitergehende empirische Forschung zu afrikanischen Migrantenorganisationen dienen. In diesem Sinne als besonders relevant erscheinen folgende in der Studie herausgearbeitete Aspekte, unter denen Typen von Migrantenorganisationen unterschieden werden nach:

- Grad der Formalisierung: von INROs (Internationale Nicht-Regierungsorganisationen) bis zu den *hometown associations*, wobei der niedrige Grad an Formalisierung noch nichts über die Intensität und Effektivität der Entwicklungsaktivitäten aussagt;
- Inhaltliche Ausrichtung: zivilgesellschaftliche und kulturelle Organisationen (*hometown associations* und Organisationen, die soziale Dienstleistungen erbringen);
- Bedingungen für Mitgliedschaft, wozu der Zugang zu Informationen, sowie ein sicherer Aufenthaltsstatus, zeitliche und ökonomische Ressourcen gehören. Es engagieren sich meist ältere, besser gebildete und etablierte MigrantInnen.

Es wird festgestellt, dass die Mitglieder von Migrantenorganisationen im Allgemeinen ehrenamtlich tätig sind. Die Studie unterstreicht den Zusammenhang von Integration im Empfängerland und Entwicklung im Herkunftsland. Unter anderem hebt sie die

³² Der Begriff *hometown associations* bezieht sich auf Organisationsformen, die zwar vielfach auf innerstaatliche Migrationsprozesse zurückgehen, jedoch auch im Zuge transnationaler an Bedeutung gewinnen: „Hometown associations, also known as HTAs – are organizations that allow immigrants from the same city or region to maintain ties with and materially support their places of origin. At the same time, HTAs create a new sense of community among recent immigrants with similar backgrounds. They also represent a transnational identity rooted as much in the migrant’s country of origin as in the migrant’s adopted home” (Orozco, Rouse 2007). Zur Definition von *hometown associations* vgl. auch Moya 2005 und Waldinger 2006.

³³ Vgl. Mercer, Evans, Page 2007. Die Ergebnisse des an der University of Leicester angesiedelten Projektes „Development through the Diaspora: Hometown Associations in Africa and Britain“ (http://www.le.ac.uk/gg/research/projects_mercer_DDHA.html) sind teilweise als Workshopdokumentationen und Tagungsbeiträge zugänglich (vgl. <http://ecas2007.aegis-eu.org/FindAbstractsByPanel.aspx?TrackID=42>).

Sprachkompetenz im Englischen als ein Kriterium für Integration und entwicklungspolitisches Engagement hervor, sowie den überwiegend jahrelangen Aufenthalt von MigrantInnen in den USA oder auch die nach erfolgreich abgeschlossener Adaptation erfolgte Einbürgerung.

Die Nachhaltigkeit der Entwicklungseffekte der Aktivitäten der zahlreichen mexikanischen *hometown associations*, deren Mitglieder überwiegend aus ländlichen Gebieten stammen und starke Bindungen an lokale Strukturen und traditionelle Solidaritätsbeziehungen haben, wird betont. In Abgrenzung zu den dominikanischen und kolumbianischen Migrantorganisationen werden sie als „transnational communities“ im eigentlichen Sinne charakterisiert (Portes, Escobar, Walton Radford 2005, 39). Außerdem spielt für das Beispiel Mexiko auch die unterstützende und aktive Funktion des Staates eine wichtige Rolle. Insgesamt wird das Potenzial von Migrantorganisationen zur Armutsbekämpfung betont, wobei allerdings auch in diesem Fall die Heterogenität von Migrantorganisationen hervorgehoben wird. Mehr oder weniger offizielle Initiativen ko-existieren mit informellen Organisationen.

In Bezug auf Entwicklungsaktivitäten erscheinen folgende Beobachtungen auch für den hier behandelten Kontext relevant: Spontane Initiativen zur Gründung von Migrantorganisationen gibt es unter allen Migrantengruppen. Ihre Effektivität ist weder unbedingt abhängig vom nationalen oder Bildungs-Hintergrund, noch sind diese Migrantorganisationen weniger effektiv als solche, die aus eher institutionalisierten Initiativen hervorgegangen sind (de Haas 2006a, 99). Diese Beobachtungen decken sich mit den Ergebnissen von einschlägigen Studien zur Verbindung von Diaspora und Entwicklung in Ghana (Mazzucato 2006, 13). Der jeweilige Kontext der Ausreise sowie der Aufnahme sind jedoch ebenfalls wichtige determinierende Faktoren für die Herausbildung, Stärke und Ausrichtung einer Migrantorganisation (Portes, Escobar, Walton Radford 2005, 39). Hier setzt die Kritik von Waldinger (2006) an, die insbesondere darauf abhebt, dass (a) interne Konflikte in Immigrant-Communities selten eine effektive grenzübergreifende Arbeit zulassen und (b) die Entwicklungsziele und -interessen zwischen den Migranten und den „Zurückgebliebenen“ umstritten sind. Dies bedeutet, dass die Probleme in der Kooperation mit Migrantorganisationen nicht grundsätzlich andere sind als die Probleme, die in der Konstellation etablierter Entwicklungsorganisationen vs. Adressaten der Kooperation auftauchen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Forschungsstand zu afrikanischen MigrantInnen im deutschen wie im europäischen Kontext noch sehr lückenhaft ist. Mit einem transnationalen Ansatz können die empirisch beobachtbaren Phänomene jedoch soweit kontextualisiert werden, dass eine differenzierte Analyse der spezifischen

Organisationsformen und Handlungslogiken der verschiedenen afrikanischen Migrantengruppen in NRW und ihres entwicklungspolitischen Potenzials möglich wird.

2. Methoden und Feldzugang

In NRW hat es bisher verschiedene Initiativen gegeben, die hier existierenden afrikanischen MigrantInnenorganisationen zu erfassen.³⁴ Listen mit Kontaktdaten zu afrikanischen Organisationen wurden unter anderem vom Eine-Welt-Netz erstellt und sind im Rahmen der Online-Datenbank der Fachstelle Migration und Entwicklung aktualisiert worden. Auf eine erneute Erhebung von öffentlich zugänglichen Daten zu in NRW registrierten afrikanischen Vereinen wurde im Rahmen der vorgestellten Studie daher verzichtet. Es stellen sich zudem methodologische Probleme hinsichtlich der Auswertung solcher Daten in Bezug auf die Kategorisierung von Organisationen und Vereinen, ihrer Mitglieder und Aktivitäten. Ein grundsätzliches Problem der Kategorisierung besteht darin, dass die zentralen Akteure vieler Organisationen, die sich auf Entwicklungsprobleme in Afrika oder auf die Belange afrikanischer MigrantInnen beziehen, selbst gar keine Migranten (mehr) sind, auch wenn sie teilweise eine afrikanische Herkunftsgeschichte haben. Dabei stellt sich die Frage, inwieweit hier also überhaupt von MigrantInnenorganisationen, bzw. in welchem Sinne hier von afrikanischen Organisationen gesprochen werden kann. Um das von den bisherigen Initiativen des MGFFI angesprochene Feld ganz zu erfassen, werden daher auch Solidaritäts- oder Entwicklungsorganisationen mit Afrika-Bezug einbezogen.

Der Schwerpunkt der empirischen Erhebung wurde zunächst auf vergleichbare qualitative Daten zum entwicklungspolitischen Potenzial von MigrantInnenorganisationen oder auch anderen Organisationen mit Afrika-Bezug gelegt. Zu diesem Zweck wurden ein Fragebogen für die Befragung von RepräsentantInnen von Organisationen sowie ein Leitfaden für semi-strukturierte Interviews mit Individuen entwickelt, die im Verlauf der explorativen Phase getestet und teilweise an die durch die Empirie aufgeworfenen Fragen angepasst wurden (s. Fragebogen und Leitfaden im Anhang). Eine systematische schriftliche Befragung wurde nach teilweise negativem Feedback eingestellt. In der Forschung zeigte sich, dass Vertrauen vor allem durch Face-to-Face-Interaktionen im Feld aufgebaut werden musste und, dass gerade die formalschriftliche Kontaktaufnahme zu einer deutlichen Distanzierung und Zurückhaltung seitens der MigrantInnenorganisationen führte. Der Fragebogen wurde daraufhin überwiegend in der Interviewsituation selbst eingesetzt und nur noch in einzelnen Fällen zur schriftlichen Beantwortung ausgehändigt. Von 43 verschickten Fragebogen gab es einen Rücklauf von 8.

³⁴ Vgl. Warnecke, Brethfeld, Franke 2007.

Die in der empirischen Erhebungsphase im Zeitraum von Januar bis Juni 2007 verwendeten qualitativen Methoden waren an Prinzipien der Interface-Analyse (Long, Villarreal 1996; Long 2000) und einer akteurszentrierten Perspektive orientiert und umfassten im Wesentlichen teilnehmende Beobachtung, Fragebogen-orientierte, semi-strukturierte und Leitfaden-orientierte Interviews, informelle Gespräche und Fokus-Gruppen-Diskussionen mit VertreterInnen von MigrantInnenorganisationen und anderen Organisationen mit Afrika-Bezug, sowie mit ExpertInnen. Insgesamt wurden Kontaktdaten von über 89 Organisationen erhoben. Davon wurden 43 MigrantInnenorganisationen inhaltlich befragt, es wurden 41 formelle, leitfadensorientierte Interviews zwischen 30 Minuten und 2 Stunden geführt. Fokusgruppen-Diskussionen wurden mit Frauen, Studierenden, sowie mit VertreterInnen eines kongolesischen Migrantennetzwerkes durchgeführt und die diversen Interviews durch zahlreiche informelle Gespräche im Feld ergänzt. Außerdem fand teilnehmende Beobachtung an 17 verschiedenen Veranstaltungen statt, die als „Kontaktfelder“ (Faist 2000: 18) anzusehen sind, die durch den dort stattfindenden Austausch von Ideen, Informationen und Praktiken für die Dynamik der Herausbildung transnationaler sozialer Räume eine wichtige Rolle spielen. Die Veranstaltungen, zu denen jeweils Protokolle erstellt wurden, waren auf unterschiedliche Weise (entwicklungs-) politisch, kulturell, religiös, oder auf das Vereinsleben ausgerichtet, wurden mit starker Beteiligung von Menschen afrikanischer Herkunft, bzw. von afrikanischen MigrantInnenorganisationen selbst organisiert und umfassten teilweise ein ganzes Tages-, Abend- oder Nachtprogramm (vgl. Liste des empirischen Materials im Anhang).

Vor dem Hintergrund der dargestellten Forschungs- und Datenlage erschien es für den Einstieg sinnvoll, die empirische Untersuchung zunächst auf solche Akteure zu fokussieren, die ein explizites Interesse an entwicklungspolitischen Fragen zeigen. Hierbei konnte an den Ereignissen angesetzt werden, bei denen afrikanische ImmigrantInnen und VertreterInnen entwicklungspolitischer Förderprogramme und -Institutionen aufeinander treffen und interagieren (Interface). An dieser Schnittstelle entsteht ein diskursiver und sozialer Raum, in dem die beteiligten Akteure sich zueinander positionieren, bestimmte Vorstellungen von entwicklungspolitischem Engagement artikulieren und deren Bedeutung in der kommunikativen Interaktion aushandeln. Die Analyse des Kontextes solcher Aushandlungen und ihre Verbindung zu sozialen, politischen und ökonomischen Aspekten der Lebenswelt der Akteure stellt ein wesentliches Element des in der Studie verwendeten qualitativen methodischen Ansatzes dar.

Methodisch lässt sich eine solches Interface durch das Mittel der Eventanalyse untersuchen, d.h. durch Beobachtung und Analyse von Ereignissen, in denen die Akteure im öffentlichen Raum interagieren. In diesem Fall haben sich die von der Fachstelle, bzw. von Eine-Welt-Koordinationsstellen organisierten „Afrika-Regionalkonferenzen“ und entsprechende Nachtreffen in Aachen, Bochum, Bonn und Köln angeboten, sowie die Informations- und Diskussionsveranstaltungen in Dortmund und Köln zur Lancierung eines Pilotprojektes im

Rahmen des Programms Migration and Development in Africa (MIDA). Eine weitere Gelegenheit zur Analyse des Interface verschiedener entwicklungspolitischer Akteure bot sich durch die Teilnahme an einem Beratungsgespräch mit VertreterInnen von InWent, der Fachstelle Migration und Entwicklung, und verschiedenen afrikanischen MigrantInnenorganisationen in Düsseldorf.

Auf diese Weise konnten für die Einstiegsphase der empirischen Forschung wichtige Feldkontakte geknüpft, Informationen zu einschlägigen Organisationen, Initiativen und Veranstaltungen im Themenfeld afrikanische Diaspora und Entwicklung gesammelt, sowie Ansätze zur Netzwerkbildung und zur Projektentwicklung in Kooperation der verschiedenen Akteure untereinander, beobachtet werden. Bei den angeführten Events haben sich diverse entwicklungspolitische Akteure vorgestellt und anhand konkreter Projekte, Förderprogramme und Rahmenbedingungen ihre Vorstellungen von entwicklungspolitischem Engagement zur Diskussion angeregt.

Auf dieser Grundlage konnten in der Auswertungsphase die für diese Interface-Situationen spezifischen Diskurse analysiert und zu den in anderen Situationen von afrikanischen ImmigrantInnen selbst artikulierten Diskursen und Vorstellungen ins Verhältnis gesetzt werden. Letztere konnten durch Teilnahme an teils öffentlichen, teils nicht-öffentlichen kulturellen, bildungspolitischen oder religiösen Veranstaltungen, sowie an Mitgliedertreffen von Vereinen beobachtet werden. Für die Teilnahme an nicht-öffentlichen Veranstaltungen und Treffen waren teilweise längerfristig und kontinuierlich aufgebaute Vertrauensverhältnisse zu einzelnen Vereinsmitgliedern, bzw. Kontakt- und Schlüsselpersonen für bestimmte Netzwerke (gatekeeper) Voraussetzung.

3. Demographischer Überblick: afrikanische MigrantInnen in NRW

3.1 Zur Datenlage

Die Erfassung der Migration aus Ländern südlich der Sahara nach Deutschland und NRW ist vergleichsweise schwierig. Insgesamt ist die vollständige Erfassung afrikanischer MigrantInnen in Deutschland zum einen aus rein statistischen Gründen oftmals nicht möglich, zum anderen geben offiziell veröffentlichte Berichte und Statistiken oft nur geringen Aufschluss über Personen mit afrikanischer Staatsangehörigkeit. Bei den afrikanischen MigrantInnen aus Ländern südlich der Sahara handelt es sich im Vergleich zu anderen Migrantengruppen in Deutschland um geringe Fallzahlen, so dass diese in vielen Quellen, wie etwa dem Migrationsbericht der Bundesregierung, häufig nicht angeführt sind. Die Möglichkeit einen Überblick über das Migrationsgeschehen in Deutschland in Form des jährlichen Migrationsberichtes zu erhalten, existiert außerdem in Deutschland erst seit kurzem

und folgte einer Aufforderung des Bundestages an die Bundesregierung im Jahr 2000. Der erste Migrationsbericht wurde im Jahr 2001 veröffentlicht.

Für Nordrhein-Westfalen liegen darüber hinaus drei Zuwanderungsberichte aus den Jahren 1995, 2000 und 2004 vor, hinzu kommt ein jährlicher Überblick in Form der Zuwanderungsstatistik. Auch letztere machen freilich oftmals nur zu ausgewählten Nationalitäten Angaben. Sobald es sich schließlich um deutsche Staatsangehörige afrikanischer Herkunft handelt, gibt es kaum noch statistische Angaben. Darüber hinaus werden in Deutschland die Zu- und Fortzüge statistisch nicht nach Migrationsart differenziert erfasst. Das bedeutet, dass die Art der Migration, also etwa ob es sich um Arbeitsmigration oder Familienzusammenführung handelt, und die damit verbunden Aufenthaltsmuster über Rückschlüsse auf Basis anderer Daten erfolgen muss, die nicht alle in gleicher Weise zugänglich sind.

Verschiedene Erhebungen des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BaMF), des Landesamtes für Datenverwaltung und Statistik (LDS NRW) und des Statistischen Bundesamtes sowie eine Reihe anderer Statistiken etwa zu ausländischen Studierenden an deutschen Hochschulen oder neuerdings die Visa-Statistik des Auswärtigen Amtes kommen dafür in Frage. Letztere erfasst seit 1996 die bei einer deutschen Vertretung im Ausland gestellten Anträge auf den Nachzug von Familienangehörigen und Ehegatten (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2005, 35). Die Daten liegen nach Auskunft des Auswärtigen Amtes selbst aber erst ab 1998 vor, und auch hier noch nicht flächendeckend für alle Länder. Da nicht alle diese Daten veröffentlicht werden, ist die Zusammenstellung der relevanten Daten relativ aufwendig und muss bei den einzelnen jeweils zuständigen Stellen direkt erfragt werden, die diese dann für den spezifischen Zweck zusammenstellen. Im Folgenden wird also ein demographischer Überblick gegeben über die in Nordrhein-Westfalen lebenden afrikanischen Staatsangehörigen, soweit entsprechende Angaben vorliegen. In manchen Fällen konnten die zuständigen Behörden außerdem weitere Daten zur Verfügung stellen. Einige Angaben liegen allerdings nur für die insgesamt in Deutschland lebenden AfrikanerInnen vor und können nicht getrennt für das Bundesland Nordrhein-Westfalen ausgewiesen werden.

Es muss an dieser Stelle auch darauf hingewiesen werden, dass Qualität und Umfang der demographischen Daten davon abhängen, welche Begrifflichkeit und Definition zugrunde gelegt werden. Die Schwierigkeiten bei der Definition von MigrantInnen wurden weiter oben (1.2) bereits ausgeführt. Eine umfassende Dokumentation von Immigration aus Afrika würde in jedem Fall auch Daten zu nicht selbständig eingewanderten Personen weiterer Generation ebenso wie zu eingebürgerten Personen afrikanischer Herkunft einschließen. Die vorliegenden Statistiken lassen zuverlässige Aussagen in der Regel aber lediglich über

Grenzübertritte und AusländerInnen zu, soweit weitere Angaben vorliegen, werden sie hier festgehalten.

Insgesamt könnte die Datenlage für das Bundesland Nordrhein-Westfalen dadurch verbessert werden, dass für den NRW-Zuwanderungsbericht zusätzlich z.B. nach Kontinenten getrennte Darstellungen erfolgen und diese ausführlicher als bislang dargestellt werden. Hier könnten z.B. Daten zu allen afrikanischen Staatsangehörigen in NRW, bzw. einer ausgewählten Anzahl zusammengestellt werden.

3.2 Afrikanische Wohnbevölkerung in Deutschland und NRW

AfrikanerInnen bilden innerhalb des Migrationsgeschehens in Deutschland und NRW keine der großen Einwanderungsgruppen. Dennoch stellen sie seit vielen Jahren eine stabile Größe dar und die Zuzüge liegen auch in den letzten Jahren stets weit über 30.000. Ebenso ist das Saldo zwischen Deutschland und Afrika nach wie vor positiv, d.h. es kommen jedes Jahr mehr Menschen aus afrikanischen Staaten nach Deutschland als dorthin (zurück)gehen. Afrikanische Staatsangehörige machen heute 4,1 % der ausländischen und etwa 0,3% der gesamten Wohnbevölkerung in Deutschland aus (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2005).

Nordrhein-Westfalen nimmt innerhalb Deutschlands eine Sonderstellung ein, hinsichtlich der Wohnbevölkerung wie der Zuzüge. Von den 274.929 afrikanischen Staatsangehörigen, die derzeit in der Bundesrepublik Deutschland leben, entfällt ein Drittel auf Nordrhein-Westfalen, das sind 91.977 Personen. Betrachtet man nur die AfrikanerInnen aus der Sub-Sahara in Deutschland, sind es insgesamt 153.087 Personen, wovon mehr als ein Viertel in NRW leben, nämlich 27% oder 41.376 Personen (Angaben des Statistischen Bundesamtes, Stand 31.12.2005). Etwa 5% der in NRW lebenden AusländerInnen sind afrikanischer Herkunft (Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen 2006).

Tabelle 1: Zu- und Fortzüge Deutschland und NRW (2003-2004)

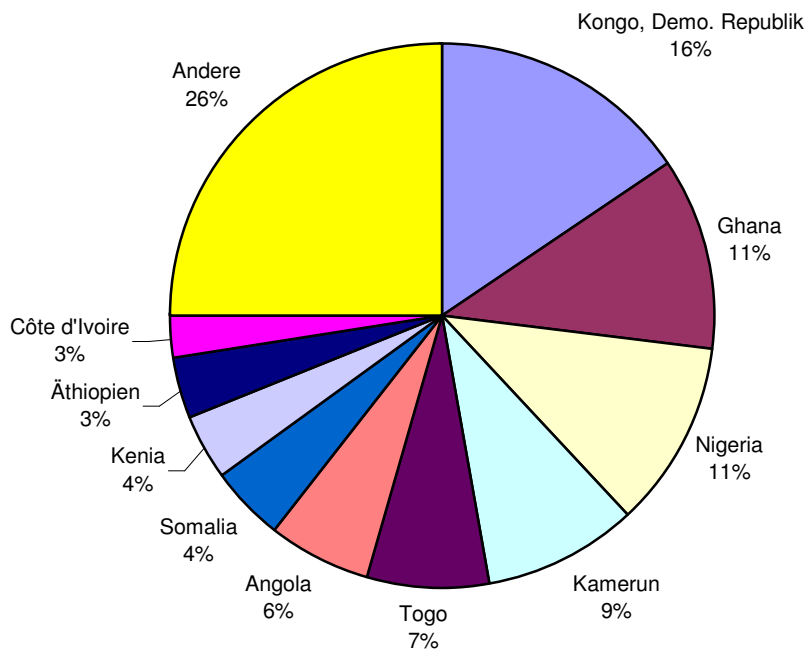
	Bevölkerungsbewegungen über die Grenzen Deutschland aus/nach afrikanischen Herkunftsländern ³⁵					
	2003			2004		
	Zuzüge	Fortzüge	Saldo	Zuzüge	Fortzüge	Saldo
Deutschland	35.951	23.726	12.225	32.310	25.183	7.127
Nordrhein-Westfalen	9.289	6.058	3.231	7.746	6.452	1.294
Anteil Nordrhein-Westfalen in %	25,8	25,3		24	25,6	

Eigene Darstellung; Daten aus dem Migrationsbericht 2005.

Insgesamt hat sich die Zahl der in NRW lebenden afrikanischen Staatsangehörigen in den letzten zehn Jahren nur wenig verändert und ist sogar leicht zurückgegangen. Auch wenn davon auszugehen ist, dass ein Teil dieses Rückgangs einer gewissen Zahl von Einbürgerungen geschuldet ist. Es gab freilich darüber hinaus Zu- ebenso wie Fortzüge von AfrikanerInnen über die deutschen Grenzen. Etwa ein Viertel der Zu- sowie der Fortzüge afrikanischer Staatsangehöriger nach Deutschland entfällt auf Nordrhein-Westfalen. Das Wanderungssaldo ist für Nordrhein-Westfalen entsprechend weiterhin positiv, es betrug 2003 3.231 Personen, im Jahr 2004 1.294 (Tabelle 1).

Von den AfrikanerInnen aus der Sub-Sahara in NRW kommen aus zehn Herkunftsländern jeweils mehr als 1.000 Personen, alle anderen Staaten sind in geringerem Umfang vertreten. Die zehn Großgruppen machen zusammen über drei Viertel aller Sub-Sahara-AfrikanerInnen in NRW aus (Grafik 1; Tabelle 2). Diese Großgruppen sind (in der Reihenfolge ihrer quantitativen Relevanz) Staatsangehörige des Kongo, sowie von Ghana, Nigeria, Kamerun, Togo, Angola, Somalia, Kenia, Äthiopien und Côte d'Ivoire.

³⁵ Festgehalten werden hier Zu- und Fortzüge über die deutsche Bundesgrenze, also ohne Wechsel des Bundeslandes. Diese Statistik basiert auf der Zahl der grenzüberschreitenden Umzüge. Personen, die mehrmals pro Jahr zu- oder abwandern, vorausgesetzt, sie melden sich ordnungsgemäß an oder ab, gehen dementsprechend mehrmals in die Statistik ein.

Grafik 1: Staatsangehörige aus Sub-Sahara Afrika in NRW

Eigene Darstellung; Daten nach Angaben des Statistischen Bundesamtes (Stand 31.12.2005)

Hierin spiegelt sich zum einen die Prägung der afrikanischen Migration nach Deutschland durch die ehemaligen kolonialen Beziehungen des Deutschen Reiches wider, zum anderen sind die meisten dieser Gruppen besonders stark unter den AsylantragstellerInnen afrikanischer Herkunft vertreten. Die meisten AsylantragstellerInnen in Deutschland aus Afrika südlich der Sahara kommen in den letzten 15 Jahren aus Nigeria, Äthiopien, Kongo/Zaire, Togo und Ghana. Einige dieser Staaten stellen außerdem die größten Gruppen unter den ausländischen Studierenden aus Afrika in NRW. Darüber hinaus weisen einzelne afrikanische Gruppen eine starke Konzentration in NRW auf. Die Hälfte der in Deutschland lebenden KongolesInnen lebt in NRW, ebenso etwa ein Drittel der in Deutschland lebenden NigerianerInnen sowie ein Viertel der GhanaerInnen (Tabelle 2). Die überraschend hohe Anzahl kongolesischer StaatsbürgerInnen in NRW ist laut Aussagen von hier lebenden kongolesischen ImmigrantInnen einerseits auf die im Vergleich zu Frankreich und Belgien aber auch zu anderen deutschen Bundesländern verhältnismäßig guten Lebensbedingungen

von kongolesischen AsylbewerberInnen in NRW,³⁶ andererseits auf die Nähe zur belgischen Grenze und zu den Netzwerken mit in Belgien lebenden kongolesischen MigrantInnen, zurückzuführen.

Tabelle 2: Staatsangehörige aus Sub-Sahara Afrika in Deutschland und NRW

Staatsangehörigkeit	Ausländische Bevölkerung in			
	Deutschland		Nordrhein-Westfalen	
	insgesamt	männlich	insgesamt	Männlich
Kongo, Demo. Republik.....	11 706	6 064	6 415	3 230
Ghana	20 609	10 027	4 670	2 060
Nigeria	15 544	10 638	4 545	2 913
Kamerun.....	14 272	8 777	3 780	2 126
Togo	11 917	7 241	3 060	1 858
Angola.....	7 478	4 285	2 448	1 310
Somalia	5 613	3 071	1 839	985
Kenia.....	6 613	1 968	1 606	467
Äthiopien.....	10 964	5 533	1 440	728
Côte d'Ivoire	2 751	1 761	1 041	637

Eigene Zusammenstellung; Daten nach Angaben des Statistischen Bundesamtes (Stand 31.12.2005).

3.3 Geschlecht

Die meisten der in Deutschland lebenden Afrikaner sind Männer, dies gilt auch für Nordrhein-Westfalen. Männer machen im Durchschnitt fast 60% aus (Tabelle 2). Allerdings sind unter den GhanaerInnen in NRW mehr Frauen als Männer (56%), bei den KenianerInnen machen Frauen knapp 70% aus, ebenso machen Frauen bei einigen insgesamt weniger stark vertretenen ost-afrikanischen Gruppen mehr als die Hälfte aus. Deutlich mehr Männer als Frauen sind in NRW unter den nigerianischen Staatsangehörigen und aus der Côte d'Ivoire vertreten, ihr Anteil liegt hier über 60%. Einige weitere Gruppen weisen ebenfalls einen höheren Anteil an Männern auf; diese Gruppen sind aber insgesamt sehr klein. So sind z.B. von den Staatsangehörigen aus Guinea-Bissau 90% Männer, allerdings handelt es sich hier lediglich um 17 Personen, ebenso sind unter den MauretanierInnen in NRW knapp 90% Männer, aber auch hier handelt es sich lediglich um 266 Personen.

³⁶ Allerdings befinden sich viele in NRW lebende KongolesInnen teilweise schon seit Jahren in Asylverfahren und haben noch keinen gesicherten Aufenthaltsstatus in Deutschland, was ihre aktuellen Lebensbedingungen und Integrationschancen erheblich verschlechtert.

3.4 Art der Migration, Status und Dauer des Aufenthaltes

Die Art der Migration für AfrikanerInnen aus Sub-Sahara Afrika nach Deutschland festzuhalten, ist nicht ganz einfach, wie eingangs dargelegt. Die meisten AfrikanerInnen aus Ländern südlich der Sahara kommen vermutlich als AsylantragstellerInnen, zum Teil auch als Studierende nach Deutschland. Arbeitsvisa werden für diese Gruppen selten ausgestellt. Der Anteil des Ehegatten- und Familiennachzugs ist insgesamt eher gering, die im Migrationsbericht veröffentlichte Statistik des Auswärtigen Amtes macht Angaben nur zu Ghana. Hier betrug der Nachzug nach Deutschland im Jahr 2004 545, im Jahr 2003 613 Personen. Keine Angaben lassen sich auf Basis der vorhandenen Statistiken über diejenigen Personen machen, die ohne rechtmäßigen Aufenthaltstatus in Deutschland und NRW leben. Qualitativ-empirische Studien zu afrikanischen MigrantInnen in den Niederlanden (Mazzucato 2007) und auch in Deutschland (Lentz 2002) schätzen, dass zu der Zahl der registrierten afrikanischen MigrantInnen fast ebenso viele ohne rechtmäßigen Aufenthaltsstatus hinzukommen. Diese Zahlen variieren freilich nach Nationalität und historischem Kontext. Insgesamt bleibt aber festzuhalten, dass auch für viele der in Deutschland lebenden AfrikanerInnen der Weg von der Einreise bis zu einem Aufenthaltsstatus, bzw. der Wechsel zwischen verschiedenen rechtlichen Kategorien des Aufenthaltes auf Basis der Statistiken nicht nachvollzogen werden kann.

3.4.1 AsylantragstellerInnen

Die Zahl der AsylantragstellerInnen unter den AfrikanerInnen ist seit Beginn der 1990er Jahre erheblich zurückgegangen. In den Jahren 1991 und 1992 wurden noch 36.094 und 67.408 Erstanträge für Asyl von AfrikanerInnen gestellt. Diese Zahl ging im Verlauf der 1990er deutlich unter 20.000 Anträge pro Jahr zurück. Im Jahr 2005 wurden 5.278 Erstanträge von afrikanischen Staatsangehörigen in Deutschland gestellt. Die meisten dieser Anträge von AfrikanerInnen aus Ländern südlich der Sahara wurden von NigerianerInnen, GhanaerInnen, KongolesInnen, TogolesInnen und ÄthiopierInnen gestellt, d.h. die meisten der in NRW stark vertretenen Gruppen gehören auch zu den Hauptantragstellern. Insgesamt machten 2005 die Asylanträge von afrikanischen Staatsangehörigen insgesamt aber lediglich 18% aller gestellten Erstanträge aus, wovon ein Teil zusätzlich von Nord-AfrikanerInnen gestellt wird, vor allem von AlgerierInnen. Festzuhalten ist auch, dass die allermeisten Asylanträge abgelehnt werden. Die Ablehnungsquote für NigerianerInnen beispielsweise betrug im Jahr 2004 88,8%, im Jahr 2005 84,1%. Die Antragszahlen einzelner Nationalitäten schwanken außerdem zum Teil von einem auf das andere Jahr stark. Allerdings sind sie für alle Gruppen seit Beginn der 1990er Jahre erheblich zurückgegangen. So wurden im Jahr 1991 8.258 Anträge von NigerianerInnen gestellt, in den Folgejahren zumeist noch über 1.000. Im Jahre 2005 handelte es sich bei dieser Gruppe nur noch um 608 Erstanträge (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2005).

3.4.2 Familienzusammenführung

Deutlich niedriger als die Zahl der AsylantragstellerInnen ist die Zahl derjenigen AfrikanerInnen, die auf dem Wege der Familienzusammenführung nach Deutschland und NRW kommen. Angaben zu dieser Kategorie liegen allerdings noch nicht sehr lange und auch nur eingeschränkt vor. Die Anzahl der erteilten Visa zur Familienzusammenführung ist insgesamt recht gering und umfasst insgesamt nur wenige tausend Personen, die meisten davon Kinder. Ihre Zahl ist zudem in den letzten Jahren erheblich gesunken und betrug im Jahr 2006 deutlich unter 2.000 Personen (Tabelle 3).

Tabelle 3: Erteilte Visa zum Familiennachzug Sub-Sahara Afrika (2002-2006)³⁷

	2002	2003	2004	2005	2006
ausl. Ehefrau zu ausl. Ehemann.....	656	669	410	306	298
ausl. Ehemann zu ausl. Ehefrau.....	151	100	112	66	66
ausl. Ehefrau zu dt. Ehemann.....	936	892	709	671	589
ausl. Ehemann zu dt. Ehefrau.....	708	605	406	372	340
Kinder unter 18 Jahren.....	1056	1002	743	681	679
Total	3507	3268	2380	2096	1972

Quelle: Angaben des Auswärtigen Amtes; Daten: von deutschen Auslandsvertretungen in Sub-Sahara Afrika erteilte Visa zum Familiennachzug.

3.4.3 Afrikanische Studierende an Nordrhein-Westfälischen Hochschulen

Von den 470.315 im Wintersemester 2005/2006 an Nordrhein-Westfälischen Hochschulen eingeschriebenen StudentInnen waren insgesamt 62.533 AusländerInnen. Davon waren 43.860 BildungsausländerInnen, sind also nicht in Deutschland zur Schule gegangen, sondern i.d.R. zur Aufnahme eines Studiums nach Deutschland gekommen. Darunter waren 6.474 afrikanische Staatsangehörige. 2.646 stammen aus Ländern südlich der Sahara. Von diesen kommen über 50% allein aus Kamerun. BildungsinländerInnen sind unter den Sub-Sahara-afrikanischen Staatsangehörigen nur wenige vertreten (Tabelle 4).

³⁷ Erfasst werden nicht die Nationalitäten der AntragstellerInnen, sondern der Ort der Auslandsvertretung an dem das Visa bewilligt wurde; es kann aber davon ausgegangen werden, dass das jeweilige Gastland in den allermeisten Fällen mit der Nationalität der AntragstellerInnen übereinstimmt.

Tabelle 4: An NRW-Hochschulen eingeschriebene Studierende aus ausgewählten Staaten Sub-Sahara Afrikas (WS 2005/06)

	BI+BAus*	Nur BAus*
Côte d'Ivoire.....	70	69
Ghana.....	96	78
Kamerun.....	1.302	1.272
Kenia.....	94	92
DR Kongo.....	85	75
Mauretanien.....	105	102
Nigeria.....	146	128
Senegal.....	59	56
Sudan	71	64
Togo.....	116	109

Eigene Auswertung nach statistischen Angaben des Ministeriums für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie des Landes NRW (*BI=Bildungsinländer, BAus=Bildungsausländer).

3.4.4 Aufenthaltsdauer und Alter afrikanischer MigrantInnen in Deutschland

Das Durchschnittsalter der in Deutschland lebenden AfrikanerInnen beträgt 31 Jahre. Für die meisten Gruppen liegt der Altersdurchschnitt zudem deutlich unter 30 Jahren. Dies ist vor allem der Tatsache geschuldet, dass die meisten AfrikanerInnen, die nach Deutschland kommen, als Studierende oder AsylantragstellerInnen kommen, und es sich hier im Allgemeinen eher um jüngere Menschen handelt.

Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer im Jahr 2005 betrug für afrikanische Staatsangehörige zehn Jahre. ZentralafrikanerInnen leben durchschnittlich seit 7,1 Jahren in Deutschland, WestafrikanerInnen seit 8,7 Jahren, Menschen aus Ostafrika und dem Südlichen Afrika 9 bzw. 9,9 Jahre. Deutlich über zehn Jahre leben in Deutschland im Durchschnitt einige kleinere Gruppen, wie etwa von den Kap Verden, aus Swasiland, Sao Tomé und Príncipe. Von den in NRW stark vertretenen Gruppen sind immerhin die GhanaerInnen und die ÄthiopierInnen mit etwa zehn Jahren Aufenthaltsdauer in Deutschland vertreten. AngolanerInnen liegen knapp darunter mit 9,9 ebenso wie die in Deutschland lebenden KongolesInnen mit 9 Jahren. Angaben geben allerdings nur zum Teil die tatsächliche Realität der afrikanischen MigrantInnen in Deutschland wieder. Personen, die bereits die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen haben, gehen nicht mehr in die Durchschnittswerte ein. Aus diesem Grund ist die tatsächliche Dauer des Aufenthaltes für einzelne Gruppen unter Umständen deutlich höher anzusetzen, nimmt man zu den ausländischen Staatsangehörigen auch die Eingebürgerten hinzu.

3.4.5 Aufenthaltsstatus

Von den fast 275.000 AfrikanerInnen in Deutschland besitzen nach der amtlichen Statistik 10,4% keinen Aufenthaltstitel, Duldung oder Gestattung und weitere 10,3% eine Duldung oder Aufenthaltsgestattung. Dies bedeutet, dass über 20% der in Deutschland lebenden AfrikanerInnen unter sehr prekären aufenthaltsrechtlichen Bedingungen leben, deren Perspektive für den weiteren Aufenthalt sehr unsicher ist. Lediglich 32,6% besitzen einen unbefristeten Aufenthaltstitel oder eine Aufenthaltsgenehmigung der Bundesrepublik Deutschland oder der Europäischen Union.

3.4.6 Einbürgerungen

Seit dem Jahr 2000 werden insgesamt jährlich zwischen knapp 4.000 und 4.800 afrikanische Staatsangehörige in NRW naturalisiert. Den Großteil machen dabei NordafrikanerInnen aus. Die Angaben, die für ehemalige Staatsangehörige Sub-Sahara afrikanischer Staaten vorliegen, zeigen, dass in den letzten fünf Jahren in Nordrhein-Westfalen jährlich zwischen 165 und maximal 320 Personen einer Nationalität die deutsche Staatsangehörigkeit annahmen. Aufgerechnet bedeutet dies, dass zwischen dem Jahr 2000 und dem Jahr 2005 beispielsweise insgesamt 1.299 GhanaerInnen naturalisiert wurden, 1.322 NigerianerInnen sowie 1.544 KongolesInnen (Landesamt für Datenverwaltung und Statistik 2005). Auch wenn die Einbürgerungszahlen für NRW keinen definitiven Aufschluss darüber geben, wie viele deutsche Staatsbürger afrikanischer Herkunft hier leben, sind die Angaben doch eine gute Annäherung.

Angesichts der Einbürgerungsraten von MigrantInnen aus Ländern südlich der Sahara von zum Teil einigen Hundert pro Jahr, muss die Anzahl der Personen aus den verschiedenen Herkunftsländern ebenso wie deren durchschnittliche Aufenthaltsdauer höher eingeschätzt werden, als es die bloße Erhebung Nicht-Deutscher ergibt. Für die in NRW lebenden Menschen kongolesischer Herkunft bedeutet dies etwa, dass zu den 6.400 Nicht-Deutschen mehr als 1.500 Personen hinzukommen, alleine durch die Einbürgerungen in den letzten fünf Jahren. Damit beträgt die tatsächliche Zahl von Menschen kongolesischer Herkunft in NRW weit über 8.000 Personen, insbesondere da hier nicht von massenhafter Rück- oder Weiterwanderung auszugehen ist. Gleiches gilt, wenn auch in geringerem Umfang, für die anderen in NRW lebenden Nationalitäten. Diese Situation bedeutet außerdem, dass die Aufenthaltsdauern der einzelnen Herkunftsgruppen insgesamt als länger anzusehen sind, da Menschen mit einer längeren Aufenthaltsdauer, die zu einem höheren Grad die Kriterien für die Beantragung der deutschen Staatsangehörigkeit erfüllen, nicht länger in die Durchschnittswerte eingerechnet werden können.

3.5 Fazit zur statistischen Datenlage

Zusammenfassend können folgende Aspekte festgehalten werden: Nordrhein-Westfalen genießt hinsichtlich der afrikanischen Migration in Deutschland eine Sonderstellung. Ein Drittel aller in Deutschland lebenden AfrikanerInnen lebt in NRW, für diejenigen aus Ländern südlich der Sahara beträgt der Anteil ein Viertel. Ebenso kommt von den jährlich nach Deutschland zuwandernden AfrikanerInnen ein Viertel nach NRW und trotz hoher Fortzüge ist das Wanderungssaldo positiv. Einige Gruppen konzentrieren sich außerdem in NRW. Die Hälfte aller in Deutschland lebenden KongolesInnen, ein Drittel der NigerianerInnen sowie ein Viertel der GhanaerInnen leben in NRW.

Die Art der Migration ist stark durch Asylantragsstellende und Studierende geprägt. Dies führt zu einem dazu, dass für viele der in Deutschland lebenden AfrikanerInnen der Aufenthaltsstatus unsicher, bzw. die Perspektive in Deutschland zu bleiben ungewiss ist. Zum anderen könnte hierin auch ein Grund dafür liegen, dass verhältnismäßig viele Personen die deutsche Staatsangehörigkeit annehmen, vermutlich um ihren Status zu sichern, sobald dies möglich ist. Dies bedeutet auch, dass die Gesamtzahl der afrikanischen MigrantInnen in NRW höher einzuschätzen ist, als die Angaben über die Erfassung der Staatsangehörigkeit nahe legen. Gleichzeitig heißt das außerdem, dass die durchschnittliche Aufenthaltsdauer für viele Nationalitäten längere Zeiträume umfasst als es die statistisch erfasste durchschnittliche 10-Jahres-Dauer bei Nicht-Staatsangehörigen belegt.

Die hier vorgenommene Auswertung der Datenlage müsste noch intensiver betrieben werden, um das sozial-demographische Profil der Personenkategorien aus Ländern des südlichen Afrikas darzustellen. Es müssten noch weitere Quellen hinzugezogen werden, die einigen Ämtern zur Verfügung stehen. Wichtig wären insbesondere nach Herkunftsländern detaillierter aufgeschlüsselte Angaben. Ebenso sollten informelle Quellen und Schätzungen sowie Angaben von Nicht-Regierungsorganisationen, die mit afrikanischen MigrantInnen arbeiten, herangezogen werden. Um die Personengruppen, auf deren Probleme und Bedürfnisse der Großteil der untersuchten MigrantInnenorganisationen fokussiert (vgl. 4; 5), wirklich erfassen zu können, sollten auch Personen ohne rechtmäßigen Aufenthaltsstatus, binationale Ehen und Kinder mit afrikanischen Elternteilen mit einbezogen werden.

Außerdem ist darauf hinzuweisen, dass weitere qualitative Studien von Nöten wären, um auch die Lebenssituation, die eine wichtige Grundlage für die Vereinsbildung und das Engagement in Deutschland und in Afrika darstellt, besser einschätzen zu können. Die bisweilen lange Aufenthaltsdauer sowie die Anzahl der Eingebürgerten und der für einzelne Nationalitäten hohe Bildungsgrad bieten günstige Bedingungen für ein Engagement im Bereich der Integration in Deutschland und Potenziale für Entwicklungskooperationen in Afrika, wie die existierende Forschungsliteratur nahe legt. Politische Weichenstellungen sollten vor diesem

Hintergrund gleichzeitig sowohl bei der Förderung der entwicklungspolitischen Aktivitäten wie bei der Verbesserung der Aufenthaltssituation und Integrationschancen ansetzen. Diesbezüglich könnte auch ein Vergleich mit Maßnahmen zur demographischen Erfassung sowie zur entwicklungspolitischen Förderung von Migrantengruppen aus Afrika in anderen europäischen Ländern hilfreich sein.³⁸

4. Mapping von afrikanischen Migrantorganisationen in NRW

Im folgenden Kapitel wird ein Überblick über das Feld afrikanischer Migrantorganisationen in NRW und ihrer sozialen Strukturierung gegeben, wobei auch das Problem ihrer Kategorisierung (etwa der Abgrenzung von anderen entwicklungspolitisch aktiven Organisationen mit Afrika-Bezug) erläutert wird. Zunächst wird der spezifische Fokus auf das Feld beschrieben und die aus der Fragestellung der Studie resultierende und den gegebenen Möglichkeiten des Feldzugangs entsprechende Lokalisierung der untersuchten Migrantorganisationen dargestellt. Dann erfolgt ein Mapping der in der empirischen Erhebung erfassten Organisationen mit Afrika-Bezug, die den jeweiligen Herkunftskontext der daran beteiligten afrikanischen MigrantInnen, die unterschiedlichen Organisationsformen und die Mitgliederstrukturen unter Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Aspekte umfasst.

Dabei wird das Problem deutlich, dass eine eindeutige Kategorisierung dieser Organisationen, insbesondere auch im Hinblick auf eine Abgrenzung zwischen afrikanischen Migrantorganisationen, Solidaritätsgruppen und Entwicklungsorganisationen nicht möglich ist. Schließlich wird das Beispiel der nicht nur demographisch besonders relevanten, sondern auch im Vergleich zu anderen Migrantengruppen besonders gut organisierten MigrantInnen aus Ghana behandelt. Aus der Analyse der verschiedenen Formen von Migrantorganisationen mit ghanaischem Herkunftskontext können Rückschlüsse auf die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Vernetzung gezogen werden.

4.1 Lokalisierung von Migrantorganisationen in NRW

Entsprechend der in Kapitel 3 dargelegten Datenlage und des weiter oben skizzierten methodischen Vorgehens war der Feldzugang zu afrikanischen Migrantorganisationen an bestimmten lokal etablierten Akteuren, Institutionen und Organisationen orientiert, die als Kontaktfelder für Netzwerke afrikanischer MigrantInnen in NRW fungieren. An den oben erwähnten Afrika-Regionalkonferenzen in Bonn, Köln, Aachen und Bochum waren unter anderem die Fachstelle Migration und Entwicklung in Solingen und diverse Regional- bzw.

³⁸ Spanien oder Italien könnten für eine Übertragung auf die Situation in Deutschland u.U. bessere Beispiele liefern als Frankreich, dessen Entwicklungs- und Migrationspolitik besonders durch seine Kolonialgeschichte und die daraus resultierenden Verflechtungen französischer und afrikanischer Politik geprägt ist.

Fachstellen des Eine-Welt-Netztes NRW (ifz: Internationales Frauenzentrum; Allerweltshaus e.V.; Eine Welt Forum Aachen e.V.; Exile Kulturkoordination e.V.; Eine Welt Zentrum Herne) sowie unterschiedliche, im jeweiligen lokalen Kontext in der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit aktive Akteure und Organisationen beteiligt, die sich für die Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung der Veranstaltungen in Steuerungsteams bzw. Initiativkreisen zusammengeschlossen haben.

Daraus und aus darüber hinausgehenden Kontakten zu einzelnen, teilweise auf bestimmte Herkunftsländer wie Kongo, Ghana und Kamerun und, teilweise auf einen bestimmten Migrationstypus, wie etwa den Auslandsstudium bezogenen Netzwerken afrikanischer ImmigrantInnen in NRW, hat sich ein Fokus der empirischen Erhebung auf die Städte bzw. Regionen um Aachen, Bielefeld, Bonn, Köln, Münster und das Ruhrgebiet – mit besonderem Fokus auf Oberhausen für Ghana – ergeben. Neben den Koordinierungsstellen des Eine-Welt-Netzwerkes waren das Internationale Begegnungszentrum (IBZ) in Bielefeld und die Universitäten bzw. Hochschulen in Aachen, Bielefeld, Bochum, Bonn und Dortmund wichtige Knotenpunkte. Die untersuchten Netzwerke in und um Köln waren im Vergleich weniger stark von Studierenden geprägt, sondern mehr von einer älteren Generation von ImmigrantInnen, die teilweise schon seit vielen Jahren im Rahmen lokaler (inter-)kultureller und politischer Strukturen aktiv sind. Die Bedeutung der Beteiligung einzelner Akteure an den erwähnten Netzwerken und Events ist einerseits zur demographischen Präsenz der unterschiedlichen Migrantengruppen an den verschiedenen Orten ins Verhältnis zu setzen, andererseits aber auch mit Bezug auf die Repräsentations- und Machtstrukturen innerhalb der jeweiligen Netzwerke, Organisationen und Institutionen zu kontextualisieren.

Hinsichtlich der in NRW demographisch besonders stark vertretenen Migrantengemeinschaften von Kongolesen, Ghanaern und Nigerianern konnte festgestellt werden, dass nicht nur eine bestimmte sozialräumliche Strukturierung, sondern auch eine territorial begrenzte, regionale Verankerung für den Aufbau und das Funktionieren von Migrantennetzwerken eine wichtige Rolle spielt. Einige der in der empirischen Studie kontaktierten Organisationen zielen zwar auf eine überregionale, teilweise ganz NRW, teilweise ganz Deutschland umfassende Vernetzung von afrikanischen Migrantengruppen ab, doch zum Zeitpunkt der Erhebung schienen nur wenige Organisationen diesbezüglich erfolgreich. Ein weiter unten noch eingehender behandeltes Problem der Vernetzung stellen die generell zu beobachtende Distanz und gegenseitige Abgrenzungsmechanismen zwischen anglophonen und frankophonen Migrantengruppen dar. Dabei geht es auch um Probleme der Repräsentation und Partizipation, die nicht nur mit dem Aspekt der Sprachkompetenz, sondern auch mit kulturellen und politischen Differenzen zusammenhängen. So formuliert der Vertreter einer nigerianischen Migrantenorganisation, dass „die Frankophonen die Anglophonen wegschieben“ wollten, so dass sich Anglophone in einem frankophon dominierten Verein nicht gut repräsentiert fühlten.

Eine besondere Schwierigkeit stellt sich vor diesem Hintergrund also vor allem dann, wenn eine Organisation sich nicht über themenbezogen begrenzte Aktivitäten oder die Interessen einer spezifischen, nach nationaler, regionaler, ethnischer Herkunft, Geschlecht, Religion oder Tätigkeitsfeld eingegrenzten Gruppe definiert, sondern eine flächendeckende Repräsentation von afrikanischen Diasporagruppen³⁹ intendiert. Dies wird zwar im Sinne einer angemessenen politischen Repräsentation im Aufnahmekontext von vielen afrikanischen ImmigrantInnen als sinnvolles und wünschenswertes Unterfangen vorgebracht, doch stehen ihr diverse Schwierigkeiten entgegen, die hier nur angerissen werden können.

Besonders wichtig für eine erfolgreiche Vernetzung ist das Element der Partizipation. Dabei stehen einem flächendeckenden Repräsentationsanspruch nicht nur die Pluralität und Heterogenität, sondern auch die eingeschränkten Partizipationsmöglichkeiten diverser MigrantInnenorganisationen gegenüber, die über formalisierte und entpersonalisierte Kommunikationsstrukturen und Interaktionsprozesse nur schwer erreichbar sind. Initiativen zu Dachorganisationen verfolgen oft einen „top-down-approach“, der aufgrund mangelnder Partizipation von VertreterInnen „der Basis“ den Ansprüchen einer Umsetzung von demokratischen Verfahren nur schwer gerecht werden können.

4.2 Mapping nach Herkunftsland, Organisationsform und Mitgliederstruktur

Aufgrund der überwiegend heterogen zusammengesetzten Mitgliederstruktur afrikanischer MigrantInnenorganisationen in NRW ist eine eindeutige Kategorisierung im Allgemeinen schwierig. Für viele MigrantInnenorganisationen besteht zwar ein Bezug zu einem bestimmten nationalen Herkunftskontext in Afrika, letzterer ist jedoch nicht immer eindeutig. Außerdem sind die Grenzen zwischen MigrantInnenorganisationen, Solidaritätsgruppen und nichtstaatlichen Entwicklungsorganisationen fließend. An den meisten im Rahmen der Studie kontaktierten Solidaritäts- oder Entwicklungsorganisationen mit Afrika-Bezug sind zwar afrikanische ImmigrantInnen maßgeblich beteiligt, doch sind die Mehrheit der Mitglieder vielfach engagierte Deutsche, die selbst keinen ‚afrikanischen Migrationshintergrund‘ haben. Allerdings handelt es sich dabei oftmals um EhepartnerInnen von afrikanischen ImmigrantInnen, oder auch um Deutsche, die durchaus eigene Migrationserfahrungen⁴⁰ in Afrika gemacht haben.

Dabei zeigt sich, dass das schon angesprochene Problem der Begriffsbestimmung von ‚Migrant‘ auch beim Versuch der Kategorisierung von MigrantInnenorganisationen zum Tragen kommt. Gerade die in Vereinen oder anderen mehr oder weniger formalisierten

³⁹ Wie weiter oben (1.1) schon bemerkt, suggeriert der Begriff Diaspora eine Einheit, die im hier angesprochenen Kontext zwar politisch gewünscht ist, der jedoch der Heterogenität afrikanischer Immigrantengruppen in Deutschland entgegensteht.

⁴⁰ Mit Migrationserfahrungen sind hier die Erfahrungen von (Langzeit und Kurzzeit-) MigrantInnen im Sinne der Definition durch die Vereinten Nationen gemeint (vgl. 1.1.1; FN 6).

Organisationen aktiven Personen mit afrikanischem Migrationshintergrund sind vielfach deutsche StaatsbürgerInnen. Zwar können zum jetzigen Zeitpunkt die meisten von ihnen als ImmigrantInnen aus Afrika bezeichnet werden, doch mit dem Heranwachsen und der zunehmenden Beteiligung ihrer Kinder, also der so genannten ‚zweiten Generation‘, an entsprechenden Gruppen- und Vereinsaktivitäten tritt das Problem der Begriffsbildung immer deutlicher zutage. Im Folgenden werden entsprechend des internationalen Sprachgebrauchs als afrikanische ‚Migrantenorganisationen‘ solche Organisationen verstanden, deren Mitglieder überwiegend selbst MigrantInnen afrikanischer Herkunft sind. Diese Begriffsbestimmung zielt ab auf eine Abgrenzung zu Solidaritätsorganisationen, die sich für die Belange von afrikanischen MigrantInnen engagieren und teilweise Öffentlichkeits- bzw. Lobbyarbeit hinsichtlich Nord-Süd Politik und der Lebensbedingungen in afrikanischen Ländern betreiben, deren Mitglieder jedoch überwiegend selbst nicht MigrantInnen aus Afrika sind. Als Entwicklungsorganisationen mit Afrika-Bezug werden hier solche Organisationen verstanden, deren Aktivitäten sich auf Entwicklungsprojekte in Afrika konzentrieren.

Zusammenfassend ist hier noch einmal zu betonen, dass diese begrifflichen Abgrenzungen zwar typologisch relativ klare Unterscheidungen ermöglichen, dass diese im Einzelfall jedoch nur selten eindeutig zu treffen sind, da verschiedene Typen von Organisationen sich überschneiden oder ineinander übergehen können. Wichtig ist außerdem hervorzuheben, dass die im Rahmen der Studie kontaktierten Organisationen meist schon einen verhältnismäßig hohen Grad an Formalisierung erreicht hatten. Es handelte sich überwiegend um eingetragene Vereine. Wie jedoch schon aus den Geschichten über die Entstehung und Entwicklung dieser Vereine hervorgeht, existieren viele informelle Migrantenorganisationen über einen langen Zeitraum hinweg, ohne dass die Notwendigkeit oder der Nutzen einer stärkeren Formalisierung gesehen wird. Darüber hinaus sind informelle Organisationsstrukturen auch für das Funktionieren von formalen Strukturen extrem wichtig, wie in Kapitel 5 noch ausführlicher dargelegt wird.

Im Folgenden werden die wichtigsten Organisationsmuster und Vernetzungsformen beschrieben, wobei der gemeinsame Herkunftskontext für viele Migrantenorganisationen das entscheidende Kriterium darstellt. Sozialstrukturelle Aspekte sowie der Stellenwert, den konkrete entwicklungspolitische Aktivitäten für eine Organisation einnehmen sind weitere wichtige Differenzierungskriterien, auf die danach gesondert eingegangen wird. Die Bedeutung anderer Kriterien, wie etwa religiöse oder ethnische Zugehörigkeit, wird zum Schluss des Kapitels am Beispiel von Ghana deutlich gemacht.

4.2.1 Herkunftslandsbezogene Organisationsmuster

Aktivitäten und Entwicklungsvorstellungen von MigrantInnenorganisationen mit relativ homogenem Herkunftskontext der Mitglieder sind oftmals durch eine national orientierte Agenda geprägt, die teilweise auch in Vereinssatzungen explizit gemacht wird.⁴¹ Es gibt jedoch auch MigrantInnenorganisationen aus klar bestimmten Herkunftsstaaten, die keine explizite nationale, sondern vielmehr eine bestimmte ethnische (z.B. Igbo aus Nigeria, Asante aus Ghana) oder regionale (z.B. Brong Ahafo Region in Ghana) Orientierung haben. Diese MigrantInnenorganisationen mit ethnischem oder regionalem Fokus im Herkunftsland haben ähnliche Züge wie *hometown associations*.⁴² Ethnisch strukturierte Organisationen spielen besonders innerhalb der nigerianischen Diaspora eine wichtige Rolle, da in diesem Fall ethnische Identitäts- und Abgrenzungsmuster von MigrantInnen – vor allem hinsichtlich der zwei größten ethnischen Gruppen in Nigeria, den Yoruba und den Igbo – gegenüber ihrem nationalen Zusammengehörigkeitsgefühl überwiegen. Im Fall ghanaischer MigrantInnengruppen werden ethnische Differenzierungen dagegen kaum explizit gemacht und es überwiegt die Aufteilung nach Regionen, die den politischen Verwaltungsstrukturen im Herkunftsland entsprechen. Die beiden Beispiele deuten an, wie sich die politischen Strukturen der Herkunftsländer, aber auch politische Konfliktlinien in den jeweiligen nationalstaatlichen Herkunftskontexten auf die Strukturen von MigrantInnenorganisationen auswirken.

Insbesondere ein Vergleich der demographisch in NRW am stärksten vertretenen kongolesischen, ghanaischen und nigerianischen MigrantInnengruppen zeigt deutlich, dass nationale und ethnische Identifikationsmuster in der Diaspora auch die soziale, ökonomische und politische Situation im Herkunftsland und die damit verbundenen Migrationsdynamiken widerspiegeln. Die angesprochenen Identifikationsmuster prägen sowohl die Organisationsstruktur und Mitgliederzusammensetzung von MigrantInnenorganisationen als auch ihre symbolischen Praktiken und Ausdrucksformen. Dies kommt deutlich bei den von MigrantInnenorganisationen veranstalteten Feiern zu den Jahrestagen der Unabhängigkeit ihrer Herkunftsländer zum Ausdruck oder auch bei anderen Anlässen, die die Bedeutung eines gemeinsamen kulturellen Erbes hervorheben, wie etwa die unter ghanaischen MigrantInnen oftmals im großen Rahmen zelebrierten Begräbnisrituale, bzw. Gedenkfeierlichkeiten für kürzlich verstorbene Angehörige (vgl. auch Mazzucato, Kabki, Smith 2006).

Das Verhältnis der jeweiligen Herkunftsländer zu anderen Staaten der Region in Afrika, sowohl in demographischer, als auch in ökonomischer und politischer Hinsicht, sowie die

⁴¹ Parteipolitisch orientierte Vereine fallen auch in diese Kategorie, konnten im Rahmen der durchgeführten Studie allerdings nicht eingehender untersucht werden.

⁴² Da afrikanische MigrantInnen mit demselben Herkunftsort in Deutschland, bzw. in NRW meist zu wenige sind und zu zerstreut leben, als dass sie sich effektiv zusammenschließen könnten, stellt sich die Frage inwieweit *hometown associations* im engeren Sinne (vgl. 1.2.5; FN 32) hier überhaupt existieren können. Wie aus Gesprächen mit ghanaischen und nigerianischen Vereinsmitgliedern hervorging, gibt es Organisationen im Sinne von *hometown associations* hier nur auf einer sehr informellen Ebene.

Migrationsprozesse innerhalb der Region (vgl. Zoomers, van Naerssen 2006) spiegelt sich teilweise auch auf der Ebene der Migrantenorganisationen wider. Dabei nehmen Nigeria und Kongo aufgrund ihrer besonderen ökonomischen und politischen Bedeutung in der Region aber auch im internationalen Kontext jeweils eine Sonderrolle ein. Im Falle Kongos gibt es unter den MigrantInnen ein starkes Bewusstsein dafür, dass sich ihr Herkunftsland zwar insofern im Abseits befindet, als es aufgrund des Bürgerkrieges sozial desintegriert und politisch erst noch im Aufbau befindlich ist, aufgrund seines Rohstoffreichtums aber im Fokus verschiedenster internationaler Interessensgruppen und Begehrlichkeiten liegt (vgl. 5.2).

Im Vergleich zu der in starkem Maße von der Asylproblematik geprägten kongolesischen Diaspora, die in Kapitel 3 schon angesprochen wurde, kommt in den Migrations- als auch in den Identifikationsmustern nigerianischer MigrantInnen deutlich die ökonomische Machtstellung zum Ausdruck, die Nigeria in der Region einnimmt. Der Vertreter einer nigerianischen Migrantenorganisation bezeichnete sein Herkunftsland selbst als das „Amerika in Afrika“, das aber sowohl innerhalb als auch außerhalb Afrikas „keinen guten Ruf“ habe. Letzteres wurde von MigrantInnen mit unterschiedlichem Herkunftskontext bestätigt, wobei nigerianische MigrantInnen selbst diesen schlechten Ruf einerseits mit Neid auf die dominante ökonomische und politische Machtstellung Nigerias in Afrika, andererseits aber auch mit den sozialen Problemen des Landes in Verbindung brachten. Nach Aussagen des oben zitierten nigerianischen Migranten kämen 70% der emigrierenden Westafrikaner zuerst nach Nigeria, um von da aus in den Westen oder wieder zurück in ihre Heimatländer zu gehen. Es gebe sehr große Korruption, die „vom Westen“ unterstützt werde. Das Land sei sehr reich und theoretisch sei es möglich, dass jeder gut leben könne, nur sei der Reichtum sehr ungleich verteilt. NigerianerInnen seien insgesamt selbstbewusster als andere afrikanische Migrantengruppen, was darauf zurückzuführen sei, dass Nigeria eine dominierende Struktur in Afrika darstelle, innovativer und entwickelter sei als die anderen Länder der Region. Wegen ihres Selbstbewusstseins hätten NigerianerInnen allerdings oft Probleme sich mit MigrantInnen anderer Herkunft in einem Verein zu organisieren.

Herkunftsbezogene Differenzierungen und Abgrenzungsbestrebungen lassen sich jedoch auch unter nigerianischen MigrantInnen in Deutschland selbst beobachten, in der die ethnische Gruppe der Igbo am stärksten vertreten ist, wie das Mitglied eines Igbo-Vereins in Bielefeld erklärte. Während es in Großbritannien mehr Migranten aus der Gruppe der Yoruba gebe, würden es die Igbo vorziehen, nach Deutschland zu kommen. Die ethnische Strukturierung der verschiedenen Migrationsströme aus Nigeria in unterschiedliche Zielländer habe mit der Geschichte Nigerias, der sozio-ökonomischen und politischen Bedeutung des Landes innerhalb der Region und mit innerafrikanischen Migrationsgeschehen zu tun. Die Yoruba seien früher migriert als die Igbo, zunächst überwiegend als BildungsmigrantInnen nach Großbritannien oder in die USA. Bis zur ökonomischen Krise in Nigeria in den 1980er Jahren

seien die ökonomischen Transfers auch eher von Nigeria in die Emigrationsländer verlaufen als anders herum (d.h. wohlhabende Eltern schickten ihren Kindern das Geld für ein Studium oder die Ausbildung in Europa oder USA). Erst nach der Krise seien auch die Igbo verstärkt migriert.⁴³ Igbo seien sehr gute Geschäftsleute und hätten im Allgemeinen auch einen hohen Bildungsstand, daher finde man sie überall in der Welt: „Die Igbo gehen da hin, wo sie sich wohl fühlen – finanziell wohl fühlen!“

Abgesehen von der positiven Selbstdarstellung, die diese Aussage transportiert, zeigt sie auch auf, dass die Arbeitsbedingungen und professionellen Aufstiegschancen nicht für alle afrikanische MigrantInnen in Deutschland gleich sind, sondern sich nach nationaler, aber auch ethnischer Herkunft unterscheiden, was wiederum auf die unterschiedlichen Migrationsmuster und -ursachen im afrikanischen Kontext verweist. Ein anderer Aspekt der Differenzierung innerhalb national homogener Migrantengruppen sind die Dynamiken von Machtkonflikten um die Führungspositionen in den Organisationen, die zum Teil zur Gründung von neuen Vereinen auf der Basis alternativer Organisationsstrukturen führen (d.h. nach der Abspaltung von einem national orientierten Verein gründet sich etwa ein ethnisch oder regional ausgerichteter Verein).

Neben den herkunftsbezogenen Organisationsmustern sind religiöse Gruppen, Vereine und Kirchen, die teilweise auch einen deutlichen nationalen Schwerpunkt haben, unter afrikanischen MigrantInnen sehr verbreitet. Dabei stehen muslimische MigrantInnen aus Afrika, die insgesamt eine Minderheit darstellen, besonderen Problemen gegenüber, die unter anderem mit sprachlichen und kulturellen Differenzierungen innerhalb der Migrantengruppen zusammenhängen. Unter den afrikanischen Migrantorganisationen in NRW mit homogenem nationalen Herkunftskontext sind die vielfach auch über christliche Gemeinden gut organisierten und vernetzten Vereine ghanaischer MigrantInnen besonders hervorzuheben (vgl. 4.2.5).

Außerdem gibt es bestimmte Migrantengruppen, deren nationale Identifikationsmuster besonders stark ausgebildet und deren Organisationsfähigkeit durch bestimmte politische Strukturen im Herkunftsland auf besondere Weise geschult wurden, wie etwa im Fall von Eritrea oder Äthiopien. Hierbei ist auch darauf hinzuweisen, dass sich innerhalb von Migrantengruppen aus klassischen Fluchtländern teilweise ganz spezifische Organisationsstrukturen herausbilden (vgl. 5.2.3; Lentz, von Nolting 2007).

⁴³ Vorher fand die Vertreibung der GhanaerInnen aus Nigeria statt – was zu Migration von Ghana nach Europa führte (vgl. Van Hear 1998).

4.2.2 Panafrikanisch und gemischt zusammengesetzte Organisationen

Viele MigrantInnenorganisationen sind allerdings hinsichtlich der Nationalität ihrer Mitglieder panafrikanisch oder auch gemischt, etwa afrikanisch-deutsch. Letzteres trifft auf die große Mehrheit der MigrantInnenorganisationen zu, die an den oben erwähnten Interfaces kontaktiert werden konnten (vgl. 2; 4.1). Es trifft insofern auch auf die absolute Mehrheit der formal registrierten Vereine zu, da unter deren Mitgliedern fast immer eingebürgerte afrikanische ImmigrantInnen, bzw. Deutsche mit afrikanischem Migrationshintergrund zu finden sind, die oftmals auch wichtige Positionen im Vorstand von Vereinen haben und die für eine erfolgreiche Vernetzung notwendiger Ressourcen sorgen und Kompetenzen mitbringen (vgl. 4.2; 6.2). Letztere Beobachtung deckt sich mit der auch in anderen Forschungskontexten festgestellten Relevanz der faktischen Bedingungen für Mitgliedschaft, die mit dem Aufenthaltsstatus von MigrantInnen, ihren zeitlichen und ökonomischen Ressourcen sowie ihrem Zugang zu Informationen zusammenhängen (vgl. Portes, Escobar, Walton Radford 2005, 23).

4.2.3 Sozialstruktur und transnationale Vernetzung von MigrantInnenorganisationen

Die teilweise beschränkten Möglichkeiten von MigrantInnen, sich in Vereinen oder anderen Strukturen zu organisieren und zu engagieren, ist eng mit der Problematik der Integration verbunden, die für Frauen und Männer vielfach unterschiedlich zum Tragen kommt. Hinsichtlich der zeitlichen und ökonomischen Ressourcen, die MigrantInnen für das Engagement in einer Organisation zur Verfügung haben, ist hier auf neuere einschlägige Studien zur ghanaischen Diaspora in den Niederlanden hinzuweisen, die den zeitlichen und ökonomischen Aufwand von MigrantInnen im Prozess der Legalisierung ihres Aufenthaltsstatus untersuchen (Mazzucato 2007, 19). Dabei wird auch deutlich gemacht, dass die Mittel, die MigrantInnen zur Bewältigung ‚normaler‘ administrativer Hürden sowie zur Absicherung in Krisensituationen im Hinblick auf Aufenthalt, Gesundheit, Familien-, Wohn- oder Arbeitsumstände benötigen, ihre Ressourcen vielfach bei Weitem übersteigen, so dass meist auf Verwandtschaft basierende Netzwerke im Heimatland mobilisiert werden müssen. Die oftmals erheblichen zeitlichen und ökonomischen Ressourcen, die zur Absicherung von MigrantInnen von deren Bezugspersonen im Heimatland investiert werden, stellen eine Form von *reverse remittances* dar und verdeutlichen die Relevanz von *two-way-flows* zwischen Herkunfts- und Ankunftsregionen, die bisher noch kaum untersucht und in die Diskussionen um den Nexus von Migration und Entwicklung eingebracht wurden.

Im Zusammenhang mit dem Problem der Kategorisierung von MigrantInnenorganisationen nach nationalem Herkunftskontext der Mitglieder sind die hier angesprochenen *reverse remittances*, die im Rahmen der sozialen Absicherung von MigrantInnen fließen, insofern relevant, als die sozio-ökonomischen Voraussetzungen für solche *two-way-flows* in den jeweiligen afrikanischen Herkunftsländern sehr unterschiedlich sind. Ausgehend vom

bisherigen Erkenntnisstand zu diesem noch kaum erforschten Bereich kann angenommen werden, dass MigrantInnen aus Herkunftsländern mit eher schlechten Voraussetzungen für den Fluss von *reverse remittances* im Allgemeinen mehr Schwierigkeiten aufweisen, transnationale soziale Sicherungsnetzwerke aufzubauen, und damit auch schlechtere Voraussetzungen haben, sich aktiv und kontinuierlich in MigrantInnenorganisationen zu engagieren, bzw. entsprechende Organisationen und Netzwerke aufzubauen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass MigrantInnen mit einem höheren Ausmaß an relevanten Ressourcen in den Immigrationsländern leichter Fuß fassen und im Prinzip auch mehr Ressourcen zurückfließen lassen können. Der Einsatz ökonomischer Ressourcen in Systeme der sozialen Absicherung kann jedoch auch dazu führen, dass der Großteil der verfügbaren Ressourcen im Immigrationsland (oder im Zusammenhang der Finanzierung der Ausbildung der ‚zweiten Generation‘ auch in einem anderen Emigrationsland) verbleibt. Soziale Sicherung hat Priorität, d.h. auch eine gute transnationale Vernetzung bedeutet nicht automatisch, dass Rücküberweisungen stattfinden. Dies zeichnete sich insbesondere auch in den Beispielen von MigrantInnen ab, die in öffentlichkeitswirksamer Vereinsarbeit besonders aktiv und erfolgreich sind, aufgrund ihrer guten transnationalen Vernetzung. Der Schwerpunkt ihrer Netzwerke durch die sie sich sozial absichern, liegt aber in Deutschland und ist meist nicht nur auf Personen mit demselben nationalen Herkunftskontext beschränkt, sondern umfasst sowohl Deutsche mit oder ohne afrikanischem (oder anderem) Migrationshintergrund, sowie MigrantInnen aus verschiedenen afrikanischen Herkunftsländern.

4.2.4 MigrantInnenorganisationen als Entwicklungsorganisationen

Zur Problematik der Kategorisierung von MigrantInnenorganisationen kommt ein weiterer Aspekt hinzu, wenn man die vielfach panafrikanisch oder gemischt zusammengesetzten MigrantInnenorganisationen betrachtet, deren Aktivitäten Entwicklungsprojekte in Afrika umfassen. Denn nicht immer stimmt das Herkunftsland der in solchen Organisationen engagierten MigrantInnen mit den Zielländern von konkreten Entwicklungsprojekten überein. Diesbezüglich sind die Namen von Vereinen und formalisierten Netzwerken teilweise irreführend, so gibt es bspw. auch in Deutschland gut integrierte GhanaerInnen, die sich in einer Organisation zur Unterstützung von Projekten in Kongo engagieren. Es ist also nicht automatisch davon auszugehen, dass ein Verein, der in einem bestimmten Land Entwicklungsprojekte plant oder durchführt, hinsichtlich der Nationalität seiner Mitglieder auch einen entsprechenden Schwerpunkt hat.

Allerdings gibt es zunehmend auch MigrantInnenorganisationen mit homogenem nationalen Herkunftskontext, deren Aktivitäten auch auf Entwicklungsprojekte in ihren Herkunftsländern abzielen. Teilweise sind die entsprechenden Pläne für Entwicklungsprojekte, die sich aus neu

eröffneten Möglichkeitsstrukturen im Immigrations- bzw. im Emigrationskontext ergeben haben,⁴⁴ jedoch noch kaum mit der bestehenden Agenda der jeweiligen MigrantInnenorganisation, bzw. ihren etablierten Strukturen und Aktivitäten verbunden. So konzentrieren sich die meisten afrikanischen MigrantInnenorganisationen in Deutschland / NRW überwiegend auf Integrationsprobleme im Aufnahmekontext und nicht auf Probleme in ihren eigenen Herkunftsländern oder anderen Emigrationsländern in Afrika.

Insbesondere bei MigrantInnenorganisationen mit homogenem nationalen Herkunftskontext lässt sich ein starker Fokus auf Sprachprobleme und die Bildungsproblematik insgesamt beobachten, die vor allem die ‚zweite Generation‘ betrifft, die sich überwiegend noch im Schulalter befindet. Viele Vereine, die auf der Basis gemeinsamer nationaler Herkunft begründet wurden, entwickeln Initiativen zur Förderung des Spracherwerbs und zur Unterstützung bei Problemen in der Schule und bieten Hausaufgaben- und Nachhilfekurse an. An dieser Stelle wird deutlich, dass die Gemeinsamkeit hinsichtlich der Sprachkompetenzen ein für die Vereinsstrukturen und -aktivitäten besonders wichtiger Aspekt ist. Viele Vereine leben davon und dafür, dass die Mitglieder sich in diesem Rahmen über geteilte Schwierigkeiten im Aufnahmekontext verständigen können. Dabei sind die entsprechenden sprachlichen und sozialen Kompetenzen, die für eine solche Verständigung notwendig sind, durch einen gemeinsamen kulturellen Hintergrund gegeben. Die Perspektiven hinsichtlich der Bildungschancen und Möglichkeiten sozialen Aufstiegs, die in diesem Rahmen von MigrantInnen für sich selbst, aber vor allem auch für ihre Kinder erarbeitet werden, spiegeln ihre eigenen Vorstellungen von einem besseren Leben wider, auch wenn diese Vorstellungen von den Befragten meist nicht explizit mit dem Begriff „Entwicklung“ bezeichnet wurden.

Daraus folgt, dass der Begriff von Entwicklung hier hinsichtlich seiner Verbindung mit Prozessen der Integration und sozialen Partizipation zu erweitern und seine Verwendung im untersuchten Feld jeweils kontextbezogen zu analysieren ist. In diesem Sinne war es in der empirischen Untersuchung wichtig, den Prozess der Aushandlung von Entwicklungsvorstellungen (vgl. 5; 6) und die Interfaces, an denen diese Prozesse stattfinden (vgl. 2), zum Gegenstand der Analyse zu machen. Von besonderer Bedeutung waren hierfür die Ergebnisse zur ghanaischen Diaspora in NRW, die aufgrund der Dichte des empirischen Materials als Vergleichsfolie für andere afrikanische MigrantInnengruppen herangezogen werden konnten. Denn im Fall von Ghana konnten verschiedene Interaktionssituationen beobachtet werden, in denen sowohl die Entwicklungsvorstellungen der beteiligten Akteure, als auch ihre Perspektiven auf die Integrationsproblematik artikuliert wurden. Gleichzeitig konnten die

⁴⁴ Einige MigrantInnenorganisationen reagieren mit ihrer Konzeption von Entwicklungsprojekten offensichtlich auf die auf verschiedenen institutionellen Ebenen angestoßenen Diskussionen und politischen Initiativen im Sinne einer Förderung von ‚migration for development‘. Eine Analyse der damit einhergehenden Interaktionsprozesse macht deutlich, dass die Fragen „Entwicklung für wen?“, bzw. „Entwicklung in welchem / wessen Sinne?“ dabei immer dringlicher wird, von den beteiligten Akteuren bisher jedoch kaum gestellt werden (vgl. 6).

Interaktionssituationen auch hinsichtlich unterschiedlicher Organisationsformen und Mitgliederstrukturen von Migrant*innenorganisationen kontextualisiert und miteinander verglichen werden.

4.2.5 Beispiel Ghana

Der Zugang zu Organisationen mit ghanaischem Herkunftskontext ist im Vergleich zu anderen afrikanischen Migrant*innengruppen verhältnismäßig leicht, was einerseits auf ihre starke zahlenmäßige Präsenz in NRW, andererseits aber auch auf ihren hohen Organisations- und Vernetzungsgrad zurückzuführen ist.

Es existiert ein nationaler Dachverband, die Union of Ghanaian Associations in Germany e.V. (UGAG),⁴⁵ der enge Beziehungen zur ghanaischen Botschaft in Berlin pflegt und im Rahmen der empirischen Erhebung viel Vertrauen und Offenheit gegenüber deutschen Interaktionspartnern gezeigt hat. Die UGAG baut auf der Struktur jeweils lokal verankerter Vereine auf, den so genannten Ghana Unions. Diese sind nach dem Modell der teilweise auch in anderen europäischen Ländern wie den Niederlanden, Großbritannien und in Österreich etablierten Ghana Unions organisiert.⁴⁶ Die wichtigste offiziell deklarierte Funktion der UGAG ist die einer Schnittstelle zwischen der in Ghana Unions organisierten ghanaischen Diaspora in Deutschland und der Botschaft Ghanas. Ein(e) VertreterIn der Botschaft ist ständiges Mitglied im Exekutivrat der UGAG.

Die ghanaische Regierungsvertretung ist an einem Ausbau der Struktur der Ghana Unions in Deutschland interessiert, unter anderem um über diese lokalen Vereine die Überprüfung der ghanaischen Staatsbürgerschaft einer Person zu erleichtern. Außerdem wünscht sich die ghanaische Botschaft, dass sich die Ghana Unions auch um soziale Belange der jeweiligen lokalen ghanaischen Personen und Assoziationen kümmern und entsprechende Anliegen kommunizieren. Das Anliegen der Botschaft an die Struktur der Ghana Unions und der damit verbundene Repräsentationsanspruch der UGAG kann jedoch nur teilweise realisiert werden, da nicht alle Ghana Unions in Deutschland sich dem Dachverband angeschlossen haben. Einige lokal bzw. auch regional verankerte Vereine fühlen sich in der UGAG nicht angemessen vertreten. So ist beispielsweise die ghanaische Diaspora in Hamburg, die die größte Gruppe von Ghanaern in Deutschland darstellt, nicht in der UGAG repräsentiert. Außerdem gibt es unter verschiedenen sehr aktiven ghanaischen Vereinen im Ruhrgebiet das Bestreben einen regionalen Dachverband mit Sitz in Oberhausen zu gründen.

⁴⁵ Die Darstellung der UGAG im Internet (www.ugag.org) umfasst nicht alle der von ihr vertretenen lokalen Ghana Unions, so fehlen die Ghana Union in Oberhausen / Ruhrgebiet sowie in Köln.

⁴⁶ Das Modell der Ghana Union geht auf die Initiative des Staatsgründers Kwame Nkrumahs zurück, die intellektuelle Elite der ghanaischen Diaspora nach der Unabhängigkeit zu organisieren und an das Projekt des Aufbaus der ghanaischen Nation zu binden.

Die Organisation von ghanaischen MigrantInnen in Ghana Unions überschneidet sich teilweise mit anderen Organisationstypen, worunter in NRW vor allem die auf bestimmte Regionen bzw. ethnische Gruppen in Ghana fokussierten Vereine fallen, die von ghanaischen MigrantInnen hier selbst bezeichneten „ethnic associations“. Am stärksten vertreten sind dabei die Asanteman Union und die Brong Ahafo Union. Außerdem gibt es die Okyeman Union, die Fantsiman Union und einige kleinere so genannte „tribal unions“. Die Stärke der jeweiligen Organisationen reflektiert einerseits das demographische Gewicht der jeweiligen Gruppen von MigrantInnen in NRW, andererseits aber auch die Bedeutung der jeweiligen Region und Ethnie in Ghana.

Die Mitgliedschaft in einem dieser regional oder ethnisch orientierten Vereinen schließt eine Mitgliedschaft in einer der national orientierten Ghana Unions nicht aus – *de facto* sind insbesondere die aktiven Mitglieder einer Organisation auch in anderen Strukturen organisiert. Aufgrund der begrenzten zeitlichen und ökonomischen Ressourcen der Mitglieder konkurrieren die verschiedenen Strukturen miteinander hinsichtlich des individuellen Engagements und der Rekrutierung von neuen Mitgliedern. Ein solches Konkurrenzverhältnis scheint grundsätzlich nicht konfliktiv und wirkt sich teilweise auch belebend auf das Vereinsleben aus. Dies geschieht insbesondere durch eine vielschichtige Vernetzung der Mitglieder, wodurch eine relativ gute Kommunikation zwischen verschiedenen Organisationen entsteht. Wichtige Ereignisse werden meist in Kooperation von verschiedenen Vereinen organisiert und durchgeführt, wie etwa die diesjährigen Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag der Unabhängigkeit Ghanas oder auch größere Begräbnisfeiern.

Ein Ausschlusskriterium, das auf praktischer Ebene stark zum Tragen kommt, ist die sprachliche Kompetenz der jeweiligen Mitglieder.⁴⁷ So haben die „ethnic associations“ dadurch, dass hier die Treffen in lokalen Sprachen (vor allem Twi) abgehalten werden, stärkeren Zulauf und sind deutlich stärker basisorientiert. Der Aspekt der Sprachkompetenz weist auf das soziale Profil ghanaischer MigrantInnen in Deutschland hin, das in der Erwachsenengeneration durch ein insgesamt verhältnismäßig geringes Bildungsniveau gekennzeichnet ist. Besser ausgebildete MigrantInnen aus Ghana bevorzugen andere Aufnahmeländer, in denen sie bessere Berufsperspektiven und Aufstiegschancen sehen. Dies weist auch darauf hin, dass die Gruppe von BildungsmigrantInnen aus Ghana in Deutschland relativ unterrepräsentiert ist. Menschen ghanaischer Herkunft, die in Deutschland ein Studium abgeschlossen haben, bleiben nur selten hier. Teilweise werden über Ghana Unions vermittelte Kontakte zum World University Service und dessen organisiertes Rückkehrer-Programm (www.wusgermany.de) in Anspruch genommen (vgl. 6.4.2).

⁴⁷ Zur Relevanz der Sprachkompetenz für die Organisationsform und Mitgliederstruktur von MigrantInnenorganisationen vgl. Weißköppel 2005; Portes, Escobar, Walton Radford 2005, 24.

Parallel zu den genannten Organisationsformen sind MigrantInnen aus Ghana vielfach stark in religiösen Organisationen engagiert, vor allem in den stark expandierenden Pfingstkirchen, aber auch in anderen christlichen Gruppen. Diese religiösen Gruppen sind im Allgemeinen international und weniger national orientiert und teilweise gut mit deutschen kirchlichen Organisationen vernetzt oder auch in Eine-Welt-Netzwerke eingebunden.

Unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten zeigt sich, dass die translokalen und transnationalen Netzwerke von Frauen im Allgemeinen weniger formalisiert und daher auf der repräsentativen Ebene von Organisationen und Institutionen auch deutlich weniger sichtbar sind, als die von Männern. Besonders stark wirkt sich dies innerhalb muslimischer Migrantengruppen aus. Letztere stellen im Vergleich zu den demographisch sehr viel stärker vertretenen christlichen Gruppen eine Minderheit dar, so dass sie sich vielfach mit Muslimen anderer nationaler Herkunft zusammenschließen, um überhaupt zahlenmäßig in der Lage zu sein, eine funktionierende Vereinsstruktur aufbauen zu können.

Während christliche Gruppen vielfach durch etablierte kirchliche Institutionen unterstützt werden, sind Muslime außerdem insofern in einer ungünstigeren Situation, als sie in geringerem Maße auf eine zur Verfügung stehende Infrastruktur, wie etwa Räumlichkeiten und Unterstützung bei der Organisation von Veranstaltungen zurückgreifen können. Dabei kommt auch das durch einen generalisierten Terrorverdacht entstandene Misstrauen ins Spiel, welches sowohl die Beziehungen zu öffentlichen Einrichtungen und administrativen Institutionen im Aufnahmekontext, als auch die Kooperation der verschiedenen, meist international zusammengesetzten muslimischen Migrantengruppen untereinander erschwert. Eine Tendenz zu geschlechtergetrennten Organisationsformen, die zur Marginalisierung von Frauen in formalisierten Organisationsstrukturen beiträgt, ist allerdings bei unterschiedlichen Gruppen beiderlei religiöser Orientierungen festzustellen.

4.3 Fazit zum Mapping afrikanischer Migrantorganisationen in NRW

Der Überblick afrikanischer Migrantorganisationen in NRW zeigt, dass die Heterogenität des Feldes kaum eine Zuordnung zu klar definierten Kategorien von Organisationstypen erlaubt und eine Abgrenzung zu ‚reinen‘ Entwicklungs- oder Solidaritätsorganisationen schwierig ist. Die meisten afrikanischen Migrantorganisationen fokussieren Probleme der Integration und der sozialen Absicherung. Viele der entwicklungspolitisch aktiven Organisationen sind in Bezug auf die nationale Herkunft der Mitglieder gemischt zusammengesetzt. In Bezug auf die hier erwähnten und diskutierten Typen von Migrantorganisationen mit ghanaischem Hintergrund ist anzumerken, dass diese nicht erst in Deutschland „erfunden“ wurden, sondern transnationale Verbindungen und Vorbilder sowohl in Ghana selbst, als auch in der ghanaischen Diaspora in anderen Aufnahmeländern haben, vor allem in Großbritannien, den Niederlanden und in den USA (vgl. Attah-Poku

1996). Aus der Beschreibung und Analyse der untersuchten MigrantInnenorganisationen in NRW geht allerdings auch klar hervor, dass Ghana hier eine Sonderrolle spielt. Der Minderheitenstatus der meisten MigrantInnenkategorien aus Afrika in Deutschland führt dazu, dass Vorbilder von national eher homogenen MigrantInnenorganisationen aus anderen Kontexten insgesamt nur selten übernommen werden können. Umso wichtiger sind die jeweils lokal gegebene Infrastruktur und die Möglichkeiten, über nationale Grenzen hinweg Netzwerke und Organisationen zur Förderung von entwicklungspolitischem Engagement aufzubauen.

5. Entwicklungspolitisches Engagement und Integration von MigrantInnen

Dieses Kapitel geht der Frage nach, wie entwicklungspolitisches Engagement und Integration afrikanischer MigrantInnen in NRW zusammenhängen. Es wird gezeigt, dass soziales Engagement im Bereich Integration entwicklungspolitisch relevant ist. Dabei ist der Schwerpunkt im Bereich Bildung besonders wichtig, sowohl im Rahmen der Integrationsbemühungen hier als auch der Entwicklungsprojekte dort.

In einer Analyse des entwicklungspolitischen Potenzials sollten allerdings nicht nur die vor allem ehrenamtlich ausgeführten Tätigkeiten von afrikanischen ImmigrantInnen im sozialen Bereich beachtet werden, da dabei die ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen für eine effektive Umsetzung nachhaltiger Entwicklungsprojekte ausgeblendet werden. Im Folgenden wird argumentiert, dass für ein längerfristiges und erfolgreiches entwicklungspolitisches Engagement nicht nur ein hohes Maß an sozialen, sondern auch an ökonomischen Ressourcen notwendig ist. Außerdem, so wird dann im darauf folgenden Kapitel gezeigt, müssen auch lokale politische Strukturen miteinbezogen werden. An den empirischen Fallbeispielen der folgenden zwei Abschnitte kann gezeigt werden, dass es sich im Allgemeinen um eine Bündelung unterschiedlicher Kompetenzen und Ressourcen handelt, die MigrantInnen zur Artikulation und Umsetzung von entwicklungspolitischem Engagement mobilisieren. Auf welche Weise dies geschieht, muss auch mit Bezug auf die lebensweltliche Verankerung dieser Kompetenzen und Ressourcen analysiert werden.⁴⁸

Dabei spielen insbesondere geschlechtsspezifische Aspekte der Lebenswelten von MigrantInnen, sowie migrationsbedingte Transformationsprozesse, die den Wandel von Geschlechterverhältnissen innerhalb der MigrantInnengruppen betreffen, eine wichtige Rolle.⁴⁹

⁴⁸ Für eine Gesamtbetrachtung müssten noch weitere Gesichtspunkte berücksichtigt werden, wie z.B. die strukturellen Rahmenbedingungen, was im Rahmen der vorliegenden Studie jedoch nicht geleistet werden konnte.

⁴⁹ Die Transformation von Geschlechterverhältnissen in transnationalen sozialen Räumen verläuft in einer wechselseitigen Beeinflussung der Dynamiken sozialer Veränderungsprozesse im Immigrations- aber auch im Emigrationskontext (vgl. Dannecker 2005; Dannecker 2006a; Goldring 2001; Mahler, Pessar 2001; Pessar, Mahler 2001).

Die sozialen Differenzierungen kommen unter anderem auch in unterschiedlichen Konzepten von Integration und Entwicklung zum Ausdruck, die im ersten Abschnitt dieses Kapitels behandelt werden. Um diese analysieren zu können, müssen sozialstrukturelle Unterschiede in den Blick genommen werden, die im zweiten Abschnitt thematisiert werden. Der Schwerpunkt der Analyse liegt auf den Kriterien Geschlecht und Bildungsstand. Da soziale Differenzierungsprozesse unter Flüchtlingsgruppen teilweise ganz eigene Dynamiken entwickeln, erhält diese Migrantenkategorie zum Abschluss des Kapitels gesonderte Aufmerksamkeit.

Die Vorstellungen von Integration und Entwicklung, die hier behandelt werden, wurden im Laufe der empirischen Erhebung in informellen Gesprächen, Interviews oder auch Fokusgruppendifkussionen angesprochen, sowie in Beiträgen verschiedener Akteure während der beobachteten öffentlichen und nicht-öffentlichen Veranstaltungen zum Ausdruck gebracht. Damit kann der Zusammenhang von Migration und Entwicklung aus der Perspektive der MigrantInnen und MigrantInnenorganisationen selbst dargestellt und analysiert werden. Die Analyse verweist auf Defizite von migrations- und integrationspolitischen Maßnahmen in Deutschland, die von den Betroffenen teilweise auch selbst thematisiert wurden. Eine Auseinandersetzung mit dem Zusammenwirken von Integrations- und Entwicklungspolitik in Deutschland konnte vor allem an den Interfaces mit deutschen entwicklungspolitisch relevanten Institutionen beobachtet werden – etwa im Rahmen der Afrika-Regionalkonferenzen. Auch in einer Fokusgruppendifkussion mit afrikanischen Studierenden wurde dieser Zusammenhang ausführlich thematisiert. Im Rahmen der von MigrantInnenorganisationen selbst veranstalteten Treffen, die beobachtet werden konnten, wurde diese Thematik allerdings nicht explizit angesprochen.

5.1 Soziales Engagement vs. ökonomisches Interesse?

Die Diskussionen, die während der oben erwähnten Veranstaltungen im Rahmen der Afrika-Regionalkonferenzen oder auch der Vorstellung des MIDA-Pilotprogramms stattfanden, konzentrierten sich überwiegend auf das ehrenamtliche Engagement von MigrantInnen im integrations- und entwicklungspolitischen Bereich. Dies zeigt, dass auf der diskursiven Ebene eine erhebliche Einschränkung der Perspektive stattfindet, die vor allem hinsichtlich der Konzeptualisierung von Entwicklung zum Tragen kommt. So wird insbesondere von MigrantInnen selbst der Aspekt von Entwicklung selten in Verbindung gebracht mit Aktivitäten, die durch ihre eigenen ökonomischen Interessen motiviert sind.

Obgleich viele afrikanischen MigrantInnen in NRW selbständig unternehmerisch tätig sind, wird diese Form von profitorientiertem, ökonomischem Engagement an den erwähnten Schnittstellen, wie etwa Diskussionen während der oben angesprochenen Regionalkonferenzen oder entsprechenden Nachtreffen, kaum thematisiert. Damit wird nicht

nur ein real existierendes Entwicklungspotenzial ausgeblendet, sondern auch eine künstliche Kluft geschaffen zwischen Akteuren, die sich vor allem im Integrationsbereich ehrenamtlich sozial engagieren und anderen, die „nur ihre eigenen ökonomischen Interessen verfolgen“. Auf diese Weise findet auf der Ebene der Diskurse vielfach eine starke Polarisierung statt, in der Aspekte gesellschaftlicher und ökonomischer Entwicklung einander gegenübergestellt, teilweise sogar als gegensätzlich dargestellt werden.

Besonders stark polarisiert erscheinen die Diskussionen über unterschiedliche Entwicklungsziele und damit verbundene Interessen im Fall der kongolesischen Diaspora. Die spezifische Situation der in Deutschland lebenden Migrantengruppen kongolesischer Herkunft ist durch den hohen Anteil von Flüchtlingen geprägt. Für viele der MigrantInnen war eine Rückkehr in den Kongo kriegsbedingt über lange Jahre hinweg unmöglich, so dass es für sie besonders schwierig ist, ihre eigenen Interessen vor Ort zu vertreten. Kongolesische MigrantInnen in Deutschland zeigen sich grundsätzlich nicht nur sehr an einem entwicklungspolitischen Engagement von deutscher Seite interessiert, sondern fordern dies teilweise sogar ein, um der wahrgenommenen Dominanz Frankreichs und der ehemaligen Kolonialmacht Belgien in der Region etwas entgegenzusetzen. Allerdings wird davon ausgegangen, dass das Interesse deutscher Akteure an der Ausbeutung von Rohstoffen und dem Verkauf entsprechender Technologien in Kongo dabei im Vordergrund steht. Eine solche ökonomische Motivation von deutscher Seite wird im Allgemeinen zwar keineswegs grundsätzlich negativ beurteilt. Doch führt ein generalisierter Korruptionsverdacht von Seiten der MigrantInnen gegenüber den Regierungen ihres Herkunftslands zu einem großen Misstrauen gegenüber Initiativen zur Entwicklungskooperation auf nationaler Ebene. Dieses Misstrauen erstreckt sich nicht nur auf VertreterInnen von Regierungsorganisationen, sondern generell auf alle Akteure, die in Kongo an Entwicklungsprojekten beteiligt sind oder eine solche Beteiligung anstreben. Das heißt es wird davon ausgegangen, dass Strukturen der Vetternwirtschaft auf allen Ebenen der kongolesischen Gesellschaft vorherrschend sind.

Ein ähnliches Misstrauen findet sich durchaus auch bei anderen Migrantenkategorien aus anderen Herkunftsländern, wenngleich nicht immer derart stark artikuliert. Generell scheint das Verhältnis von afrikanischen MigrantInnenorganisationen bzw. deren VertreterInnen untereinander vielfach durch Konkurrenz und Konflikte in Bezug auf Machtpositionen geprägt. Besondere Zurückhaltung gegenüber anderen Akteuren aus dem gleichen Herkunftsland wurde vor allem von solchen Akteuren formuliert, die ihr eigenes ehrenamtliches Engagement und ihre langjährige Erfahrung mit Entwicklungs- bzw. Integrationsarbeit hervorheben und dies einer auf kurzfristigen und rein ökonomischen Profit orientierten Einstellung der „Anderen“ gegenüberstellen. Gleichzeitig thematisieren sie jedoch auch das Problem, dass ihr Engagement immer wieder an finanzielle Grenzen stößt. Damit wird deutlich, dass die Befähigung sozial engagierter Akteure im Integrations- und

Entwicklungsbereich teilweise durch mangelnde ökonomische Kompetenzen und einen in der Rhetorik des „Gutmenschentums“ befangenen Entwicklungsdiskurses beschränkt wird.

Nicht nur in Hinsicht auf die beschränkten Ressourcen von sozial engagierten Einzelpersonen, sondern auch im Hinblick auf die Mobilisierung von Mitgliedern ist es für MigrantInnenorganisationen aber wichtig, auch die „Anderen“ einzubinden um auf einer breiten Mitgliederbasis funktionieren zu können. In diversen Gesprächen und Interviews aber auch im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung bei Mitgliedertreffen von Vereinen wurden die enormen Probleme deutlich, die mit der prekären ökonomischen Lage vieler MigrantInnen zu tun haben und dazu führen, dass die meisten MigrantInnenorganisationen große Schwierigkeiten haben, alle ihre Mitglieder für regelmäßige Treffen zu mobilisieren und zur Zahlung der Mitgliedsbeiträge von durchschnittlich etwa fünf Euro im Monat zu motivieren. Hierbei ist anzumerken, dass in ethnisch bzw. kulturell homogen zusammengesetzten Vereinen teilweise soziale Normen aus der Herkunftsgesellschaft gelten, die ökonomisch erfolgreichen „big men“⁵⁰ nicht nur ein entsprechendes soziales Prestige, sondern auch eine besondere soziale Verantwortung zusprechen. So können im Rahmen von Hierarchien auch Möglichkeiten des Umgangs mit sozialer Ungleichheit geschaffen werden. Um größere Gruppen von Mitgliedern zusammenzuhalten ist es allerdings besonders wichtig auch Möglichkeiten der Partizipation für Mitglieder in unterschiedlichen sozialen Positionen zu schaffen. In diesem Sinne wirken die insbesondere von ghanaischen MigrantInnengruppen vielfach sehr professionell und routiniert organisierten Vereinstreffen, festlichen Veranstaltungen und Rituale, in denen viele Mitglieder in individuell verantwortlichen Rollen eingebunden werden, sehr mobilisierend und stabilisierend auf die jeweiligen Gruppen. Oftmals arbeiten verschiedene Gruppen und MigrantInnenorganisationen dabei zusammen, wodurch ein starker Vernetzungseffekt zustande kommt, Gemeinschaftsgefühl gestärkt und eine Öffentlichkeit für gemeinsame Belange geschaffen wird.

5.2 Perspektiven auf Integration und Entwicklung

Integrationsprozesse und entwicklungspolitisches Engagement sind auf vielfältige Weise, aber nicht immer eindeutig oder offensichtlich miteinander verbunden. Eine besondere Schwierigkeit für die Untersuchung ihres Zusammenhangs stellt sich dadurch, dass die Konzepte von Integration und Entwicklung, teilweise institutionell bedingt,⁵¹ in Diskurse eingebettet sind, die überwiegend völlig voneinander getrennt verlaufen. Diese Trennung, bzw. der entsprechende Mangel an politischer Kohärenz spiegelt sich in den eher alltagsweltlich orientierten Diskursen der Akteure in MigrantInnenorganisationen wider. So

⁵⁰ Es wäre zu untersuchen, inwieweit das spezifische soziale Prestige eines „big man“ tatsächlich nur Männern zugeschrieben wird, oder ob nicht auch Frauen in eine entsprechende soziale Position kommen können.

⁵¹ Auf Bundesebene spiegelt sich das in der getrennten Behandlung von Integrations- bzw. Entwicklungspolitik in den jeweils zuständigen Ministerien (Bundesministerium des Inneren, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) wider.

haben auch Mitglieder von Vereinen, die sowohl den Aspekt der Integration im Aufnahmekontext, als auch den Aspekt der Entwicklung im Herkunftsland in den Blick nehmen, oftmals Schwierigkeiten zu vermitteln, wie diese beiden Aspekte miteinander verbunden sind. In der Formulierung der Agenda von MigrantInnenorganisationen wird kaum explizit darauf eingegangen, inwiefern gelungene Integration eine Voraussetzung für entwicklungspolitische Aktivitäten darstellt. In dieser Hinsicht haben BildungsmigrantInnen und studentische Organisationen eine besonders wichtige Funktion, da sie die angesprochenen politischen Zusammenhänge im Allgemeinen sehr viel stärker und reflektierter zur Sprache bringen, als andere Migrantengruppen.

Außerdem lässt sich beobachten, dass der Bereich der oftmals gravierenden sozialen, insbesondere auch gesundheitlichen und psychischen Probleme, die zum Scheitern von individuellen Integrationsbemühungen, zum Zusammenbruch von Familien und generell zur Desintegration von afrikanischen Migrantengruppen in der Diaspora führen können, in stärkerem Maße von Frauen thematisiert werden. Gleichzeitig führt der Fokus auf soziale Probleme im Aufnahmekontext aber oft dazu, dass Frauen, auch wenn sie sich in Kontexten engagieren, die entwicklungspolitisch relevant sind, dies selbst oft gar nicht so thematisieren. Dies hat einerseits mit der starken Belastung von Frauen durch soziale Probleme zu tun. Nach Aussage einer Flüchtlingsberaterin wird für viele Frauen allein die Alltagsorganisation für sich selbst und ihre Kinder aufgrund von Problemen mit der Legalisierung ihres Aufenthaltsstaus, mit Wohnungssuche etc. zu einem „Fulltime-Job“.

Die Tatsache, dass das entwicklungspolitische Potenzial von Frauen im Rahmen von MigrantInnenorganisationen kaum sichtbar gemacht wird, hat also teilweise mit ihrer Selbstwahrnehmung zu tun. Sie ist aber auch auf die ungleichen Geschlechterverhältnisse zurückzuführen, die in der geringen Präsenz von Frauen in repräsentativen Positionen innerhalb der Vereine zum Ausdruck kommt. Die Geschlechterungleichheiten reflektieren den unterschiedlichen Erfolgsdruck, dem Männer und Frauen in der Migration ausgesetzt sind. Das soziale Umfeld im Herkunfts- sowie im Aufnahmekontext stellt unterschiedliche Erwartungen an MigrantInnen.⁵² Daraus resultieren teilweise konfligierende Erwartungshaltungen, die unterschiedliche Konzepte von Integration und Entwicklung zum Ausdruck bringen. Außerdem sind sie mit sozialen Differenzierungsprozessen innerhalb der Migrantengruppen verbunden, die sich nicht nur im Sinne der oben angesprochenen Problematiken gegenseitigen Vertrauens, sozialer Ungleichheit und beschränkter Ressourcen auswirken, sondern sich auch in den unterschiedlichen Konzepten von Integration und Entwicklung zeigen.

⁵² Dies wurde bisher vor allem im Kontext der geschlechtsspezifischen Dynamiken der Migration zwischen Süd- und Nordamerika, zwischen Ost- und Westeuropa sowie im asiatischen Raum diskutiert (vgl. Dannecker 2005; Dannecker 2006b; Goldring 2001; Mahler, Pessar 2001; Schild 2007).

Im Folgenden wird der Fokus auf sozialstrukturelle Aspekte gerichtet, die sich – neben den weiter oben schon behandelten Unterschieden in Bezug auf nationale bzw. ethnische Herkunft und zur Verfügung stehenden ökonomischen Ressourcen – hinsichtlich der Differenzierungen innerhalb von Migrantengruppen als besonders relevant herausgestellt haben, nämlich Geschlecht und Bildungsstand. In der empirischen Erhebung wurde ein besonderer Schwerpunkt auf Frauen und auf BildungsmigrantInnen gelegt. Die Befragungen ergaben, dass Flüchtlingsgruppen in Bezug auf ihre Organisationsstrukturen und die inhaltliche Ausrichtung ihrer Aktivitäten in mancher Hinsicht eine Sonderrolle einnehmen. Diese Ergebnisse werden mit einem gesonderten Fokus in den Blick genommen.

5.2.1 Fokus Frauen

Afrikanische Immigrantinnen stehen im Allgemeinen sehr viel stärker unter dem Druck der Verantwortlichkeiten für Familie und Kindererziehung als Männer. Dazu kommen vielfach nicht nur starke berufliche, sondern im Zusammenhang mit Schwangerschaften und Geburten auch besondere gesundheitliche und spezifische psychische Belastungen, die unter anderem auf das Fehlen der aus dem Herkunftskontext gewohnten „Mütter- und Tantenetzwerke“ zurückgehen. Männer sind dagegen tendenziell stärker dem Druck ausgesetzt, in ihren ökonomischen Aktivitäten erfolgreich zu sein und dies auch in der Form von Rücküberweisungen in ihr Heimatland unter Beweis zu stellen. Die Artikulation von entwicklungspolitischem Engagement kann auch als eine Form symbolischen Handelns gesehen werden, auf das Männer und Frauen auf unterschiedliche Weise zurückgreifen, um dem Erfolgsdruck in der Migration zu begegnen.

Die konkreten sozialen und ökonomischen Handlungsstrategien, die MigrantInnen dabei entwickeln, sind ebenfalls geschlechtsspezifisch strukturiert. Hinsichtlich der Herausbildung von entwicklungspolitischem Engagement spielen nicht nur die unterschiedlichen Bedingungen für soziales und ökonomisches Handeln im Aufnahmekontext eine Rolle, sondern auch die unterschiedlichen Möglichkeiten für Partizipation in den Vereinsstrukturen, sowie in den transnationalen Netzwerken und im öffentlichen Raum.

Wie sowohl aus Interviews mit Frauen aus verschiedenen Migrantengruppen, als auch aus einer geschlechtsspezifisch fokussierten Gruppendiskussion hervorging, nehmen Frauen am Vereinsgeschehen im Rahmen repräsentativer Strukturen im Allgemeinen weniger teil als Männer. Selten findet man Frauen im Vorstand, in der Position einer Sprecherin oder grundsätzlich in Positionen mit Entscheidungsmacht in einem Verein. Die Betroffenen sehen dies teilweise als „kulturell bedingt“ an. Auf ihre konkrete Lebenssituation bezogen sind die Gründe für die geringe Präsenz von Frauen in den Vereinen jedoch vor allem auf ihre hohe Arbeitsbelastung und auf mangelnde Unterstützung und Infrastruktur hinsichtlich der Kinderbetreuung zurückzuführen. Insbesondere junge Mütter seien oftmals mit der

Kleinkindversorgung überfordert, da ihnen entsprechende familiäre Netzwerke, hinreichende Sprachkompetenz im Deutschen sowie relevantes Wissen über Strukturen der Gesundheitsvorsorge und medizinischen Versorgung fehlen. Teilweise werden diese Defizite durch informelle Frauengruppen und weibliche Netzwerke ausgeglichen, die insbesondere in den diversen religiösen Gemeinden aktiviert werden.

Die auf Gruppen- oder Netzwerkbildung bezogenen Aktivitäten von Frauen innerhalb der afrikanischen Migrantengruppen konzentrieren sich stark auf Aspekte sozialer Sicherung. Teilweise wird dabei an die in den afrikanischen Herkunftsgesellschaften tradierten Organisationsmuster weiblicher Solidaritätsnetzwerke angeknüpft.⁵³ Die durch Migrationserfahrungen und die Lebensumstände im Aufnahmekontext veränderten Familienstrukturen und Hierarchien im Verhältnis der Geschlechter und Generationen führen vielfach zu Konflikten, deren Bewältigung einen weiteren Fokus der Frauengruppen darstellen. Dabei geht es nicht nur um die Aushandlung neuer Geschlechterbeziehungen innerhalb der Ehe, sondern auch um die Auseinandersetzung mit konfligierenden Erziehungsmodellen und Perspektiven auf die schulischen Bildungs- und beruflichen Ausbildungsmöglichkeiten der ‚zweiten Generation‘.

Wie schon weiter oben im Fallbeispiel Ghana angedeutet wurde, kann der überwiegend informelle Charakter der Netzwerke von Migrantinnen afrikanischer Herkunft als Ursache ihrer geringen Sichtbarkeit auf der Ebene formaler Organisationsstrukturen gesehen werden. Netzwerke afrikanischer Migrantinnen sind im Rahmen der repräsentativen Strukturen formalisierter Organisationen deutlich marginalisiert, was teilweise auf geschlechtergetrennte Aktivitäten und Organisationsformen innerhalb der Migrantengruppen zurückzuführen ist. Dies führt zu unterschiedlichen geschlechtsspezifischen Aktivitäten und Handlungsstrategien, die sich teilweise in den Vereinsstrukturen in der Konstitution von spezifischen Frauen- und Familien-bezogenen Ämtern und Institutionen niederschlägt, z.B. die Rolle als Beauftragte für Frauen, Jugend und Familien oder die Leitung kirchlicher Frauengruppen, so genannter „women’s ministries“.

Hinsichtlich der Geschlechterverhältnisse sind Frauen afrikanischer Herkunft im Verhältnis zu ihrem demographischen Gewicht in den meisten formalen Organisationen der verschiedenen Migrantengruppen stark unterrepräsentiert. Weiterhin gibt es auch ein geschlechtsspezifisches Missverhältnis hinsichtlich der Konzeption von Entwicklung. So tauchen in konkreten Projektvorschlägen von Migrantinnenorganisationen Frauen (und Kinder) als Zielgruppe dagegen deutlich häufiger auf als Männer, die in keinem Fall explizit als Zielgruppe benannt werden. Frauen werden in diesen Kontexten überwiegend als Opfer von

⁵³ Zu geschlechtsspezifischen Formen der sozialen Sicherung im westafrikanischen Kontext vgl. Lachenmann 1997; Lachenmann 1998.

Entwicklungsproblemen in Afrika gesehen, jedoch kaum in ihrer Position als aktive soziale und ökonomische Akteurinnen und daher auch kaum als ernstzunehmende Partnerinnen in Entwicklungsprojekten.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Aufbau von Solidaritätsnetzwerken ein strukturbildendes Moment der überwiegend informellen Organisationsformen afrikanischer Migrantinnen ist. Eine tiefer gehende Analyse der Aktivitäten und entwicklungspolitisch relevanten Vorstellungen und Initiativen von afrikanischen Migrantinnen in NRW ist allerdings auf weitergehende empirische Forschung angewiesen. Der Zugang zu Frauengruppen und Netzwerken von Migrantinnen ist aufgrund ihres informellen Charakters sehr zeitaufwendig und erfordert den Aufbau von Vertrauensverhältnissen, die nur durch partizipative Forschungsmethoden und Face-to-Face-Kontakte im Feld hergestellt werden können.

5.2.2 Fokus BildungsmigrantInnen

BildungsmigrantInnen thematisieren den Zusammenhang von Integration und Entwicklung auf eigene Weise. Anders als andere Migrantengruppen sehen Studierende afrikanischer Herkunft in Deutschland vielfach einen Zusammenhang zwischen Motiven und dem Ziel ihres eigenen Migrationsprojektes und den Entwicklungsprozessen in ihrem Heimatland. Grundsätzlich sind sich afrikanische Studierende einig, dass das Studium im Ausland einen wichtigen entwicklungspolitischen Beitrag für ihr Heimatland leisten kann. Integration in Deutschland im Sinne einer Voraussetzung für ein erfolgreich abgeschlossenes Studium ist also für die afrikanischen Studierenden auch entwicklungspolitisch relevant.

Konsens unter den befragten MigrantInnen besteht vor allem dahingehend, dass gute deutsche Sprachkenntnisse für den Integrationsprozess in Deutschland eine notwendige Voraussetzung sind. Dieser Aspekt wird allerdings nicht nur von der Gruppe der Studierenden hervorgehoben, sondern auch von MigrantInnen der älteren Generation besonders betont, wobei letztere sehr viel stärker den Mangel an entsprechenden Hilfestellungen und Fördermöglichkeiten problematisieren. Auch weitere, über sprachliche Hürden hinausgehende Schwierigkeiten im Integrationsprozess, die von afrikanischen Studierenden in NRW thematisiert wurden, betreffen andere Migrantengruppen ebenso, wenn nicht gar stärker. Als besonders negativ, anstrengend und frustrierend werden vor allem die Kontakte mit deutschen staatlichen Behörden beschrieben. Insbesondere die wiederholten Behördengänge zum Zweck der Visumsverlängerung werden von MigrantInnen als existentiell bedrohlich und von ihnen selbst weitgehend unkontrollierbar erfahren. Willkür auf staatlicher Seite einerseits und mangelnde Kenntnisse über ihre eigenen Rechte machen solche Interaktionsprozesse selbst aus der Perspektive der vielfach sozial privilegierten BildungsmigrantInnen zu einem „Kampf um Leben und Tod“.

Stärker als andere afrikanische Migrantengruppen betonen Studierende dabei, dass Integration ein interaktiver Prozess ist, der die Aufnahmegesellschaft mit einschließt. Integration sei nicht einseitig von MigrantInnen zu leisten, sondern erfordere auch einen sozialen Raum, der ein Aufnehmen ermöglicht, „den Platz, den Raum, den man für jemanden macht“, so eine kamerunische Studentin der Literaturwissenschaft, die selbst eine panafrikanisch zusammengesetzte studentische Migrant*innenorganisation und eine informelle Frauengruppe leitet. Diesen Platz finden afrikanische Studierende aber auch im Rahmen ihres Studiums oftmals nicht. Ausgrenzung und das Gefühl unerwünscht zu sein werden von vielen afrikanischen Studierenden als starke psychische Belastung erfahren. Diese Defizite wirken sich sowohl auf ihre sozialen Netzwerke, als auch auf ihre ökonomischen Ressourcen aus: In studienbezogenen Arbeitsgruppen würden sie oft ausgegrenzt, ihre fachlichen Kenntnisse und Leistungen würden kaum wahrgenommen und für wissenschaftliche Hilfskraftstellen kämen sie – im Gegensatz etwa zu Asiaten – nie in Betracht. Dabei ginge es den meisten Studierenden zunächst nur darum, das Studium selbst zu finanzieren um nach dem Abschluss dann zurückzukehren.

Das Ziel eines Studiums im Ausland ist für die meisten afrikanischen Studierenden mit der Perspektive auf Rückkehr verbunden. Dabei ist es für viele Studierende auch wichtig, im Ausland Berufserfahrung gesammelt zu haben, um zu Hause erfolgreich ins Berufsleben einsteigen zu können. Der Aspekt der Berufserfahrung im Ausland wurde insbesondere von nigerianischen Bildungsmigrant*innen⁵⁴ als wichtiges Migrationsmotiv hervorgehoben, da im Fall von Nigeria auch im Heimatland gute Möglichkeiten für ein qualifiziertes Studium bestünden und ein Auslandsstudium allein kein ausreichendes Kriterium sei, um auf dem heimischen Arbeitsmarkt konkurrieren zu können.

Die Relevanz von Berufserfahrungen im Ausland wurde auch von den befragten kamerunischen Studierenden bestätigt, die unter den Studierenden afrikanischer Herkunft die absolute Mehrheit darstellen. Kamerun wird von den Angehörigen der Diaspora selbst als „Bildungsgesellschaft“ beschrieben, in der ein hohes Bildungsniveau von der Mehrheit der Bevölkerung nicht nur angestrebt, sondern auch finanzierbar und daher erreichbar sei. Vor dem Hintergrund dieses Bildungsideals erkläre sich, dass es so viele Bildungsmigrant*innen aus Kamerun gäbe. Nach Deutschland kämen trotz der Sprachbarrieren deshalb so viele, weil es hier verhältnismäßig leicht sei, ein Student*innenvisum zu erhalten und das Studium selbst (bisher) auch leichter zu finanzieren (gewesen) sei, als in Frankreich, Großbritannien, den USA oder Kanada.⁵⁵

⁵⁴ Im Fall der nigerianischen Diaspora war das im Rahmen der Studie im Hinblick auf Bildungsmigration beobachtete Geschlechterverhältnis von Männern dominiert.

⁵⁵ Vgl. Ngo Youmba 1997.

Hinsichtlich der kaum vorhandenen Möglichkeiten, sich während oder nach dem Studium im deutschen Arbeitsmarkt zu integrieren, sehen sich kamerunische Studierende hier im Vergleich mit Studierenden in Frankreich allerdings deutlich benachteiligt.⁵⁶ Die Auswirkungen des Ausschluss aus dem Arbeitsmarkt haben seit Einführung der Studiengebühren die finanzielle Belastung der Studierenden noch verstärkt. Außerdem erhöht dies den psychischen Druck, der auf die Studierenden durch die Erwartungen ihrer Angehörigen im Herkunftsland ausgeübt wird. Vielfach investieren Familien ihre gesamten Ersparnisse in ein Kind oder nehmen auch Kredite auf, um ihm ein Studium im Ausland zu ermöglichen, wobei damit gerechnet wird, dass es später die Familie unterstützen kann. Solange dies nicht der Fall sei, falle den meisten die Rückkehr schwer. Der dadurch ausgelöste Stress sei umso höher, als afrikanische Studierende in Deutschland nach dem Studienabschluss bisher in der Regel gezwungen waren, sofort in ihr Herkunftsland auszureisen.⁵⁷

Letzteres wird teilweise von den BildungsmigrantInnen selbst als Ausdruck der Widersprüchlichkeiten deutscher Entwicklungspolitik gesehen: Einerseits werde Afrika als Partner dargestellt und Bildungsmigration als wichtiger Beitrag der Entwicklungspolitik, andererseits aber würden alle Wege nach erfolgreichem Abschluss des Studiums in Deutschland beruflich weiter oder auch später hierhin zurück zu kommen versperrt. Diese mangelnde Perspektive wirkt sich auf die Möglichkeiten eines über die eigene Karriere hinausgehenden entwicklungspolitischen Engagements negativ aus. Denn im Rahmen der empirischen Erhebung wurde deutlich, dass es vielfach BildungsmigrantInnen sind, die sich nach Abschluss ihres Studiums entwicklungspolitisch in ihren Herkunftsländern engagieren – vor allem dann, wenn sie sich in einer gesicherten beruflichen Situation befinden, über ein bestimmtes Einkommen und gute soziale Vernetzung verfügen.

5.2.3 Fokus Flüchtlinge / Krisengebiete

Entwicklung im Herkunftsland und ihre Verbindung mit Integration im Aufnahmeland stellt sich für Flüchtlinge anders dar, als für Bildungs- oder ArbeitsmigrantInnen. Besondere Probleme bezüglich Integration stellen sich für AsylbewerberInnen mit laufendem Verfahren oder auch für Asylberechtigte mit Duldung aufgrund ihres prekären Aufenthaltsstatus und der damit verbundenen Einschränkungen. Teilweise trifft dies auch auf Asylberechtigte zu. Wie im Fall der zahlenmäßig besonders stark repräsentierten kongolesischen Diaspora in NRW

⁵⁶ Diesbezüglich hat sich die Rechtslage zwar kürzlich gewandelt, so dass Graduierten mit Abschlüssen der Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt erleichtert wird. Damit ist die Rechtslage inzwischen vergleichbar mit Frankreich oder den USA. Es ist jedoch noch zu früh, um die Effekte dieser Neuregelung ausmachen zu können.

⁵⁷ Im September 2007 wurde diesbezüglich eine Neuregelung beschlossen, die es ausländischen HochschulabsolventInnen ermöglichen soll, nach dem Abschluss ihres Studiums mit einer befristeten Aufenthaltserlaubnis in Deutschland zu arbeiten, vorausgesetzt sie finden innerhalb eines Jahres eine „ihrer Ausbildung entsprechende Beschäftigung“. Ob und wie sich die neue Regelung auf die Situation von BildungsmigrantInnen in Deutschland auswirken wird, konnte zum Zeitpunkt der Erhebung noch nicht festgestellt werden.

beobachtet werden konnte, wirken sich die Einschränkungen hinsichtlich des Aufenthalts, der Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten auch sehr negativ auf die Möglichkeiten der Selbstorganisation aus. So sind Vereinstätigkeiten für viele AsylbewerberInnen schon aufgrund des lokal eingeschränkten Aufenthaltsrechts, sowie aufgrund des Mangels an finanziellen Ressourcen für Fahrtkosten oder Mitgliedsbeiträge nicht möglich.

Wie aus den oben skizzierten Bedingungen für entwicklungspolitisches Engagement im Herkunftsland hervorgeht, sind im Fall von AsylbewerberInnen die soziale Vernetzung und die finanziellen Voraussetzungen besonders schlecht. Einen Sonderfall innerhalb der Gruppen von Flüchtlingen aus Afrika stellen die eritreischen MigrantInnen in Deutschland dar, die ausgesprochen gut organisiert und vernetzt sind. Die ausgeprägte Organisationsfähigkeit der eritreischen Gruppen kann teilweise auf die Erfahrungen mit gut ausgebildeten politischen Organisations- und Kaderstrukturen im Herkunftsland zurückgeführt werden (von Nolting 2002; Conrad 2006; Bruchhaus 2006). Probleme innerhalb der eritreischen Gemeinschaft sind vielfach Ausdruck von Generationskonflikten (Lentz, von Nolting 2007). Dabei wird die ursprünglich starke Fixierung der ersten Generation auf eine Rückkehr ins Heimatland durch den Perspektivwechsel hinsichtlich Integration in der ‚zweiten Generation‘ abgelöst. Die Vermittlung in Erziehungskonflikten, die mit der „Lebenslüge“ der Rückkehr zusammenhängen, ist oftmals ein wesentlicher Aspekt des Vereinslebens. Trotz dieses ausgeprägten Problembewusstseins ist der Gruppenzusammenhalt unter eritreischen MigrantInnen sehr viel stärker ausgeprägt, als etwa unter kongolesischen MigrantInnen. Im Vergleich zeigt sich, dass sich im Fall von Eritrea die Organisationsprinzipien der gemeinsamen Herkunft sowie des gemeinsamen politischen Engagements stärker fokussieren lassen, was sich positiv auf die Organisationsfähigkeit auswirkt. Gleichzeitig zeigen beide Beispiele, dass sich mit der Dauer des Aufenthaltes und mit dem Heranwachsen der ‚zweiten Generation‘ in Deutschland die Schwerpunkte innerhalb der Migrantorganisationen verändern.

Hinsichtlich des in Vereinen ausgebildeten entwicklungspolitischen Engagements ist auf die Differenzierung zwischen Migrantorganisationen und Entwicklungsorganisationen hinzuweisen. Unter den befragten Organisationen, die einen Bezug zu Fluchtländern haben, konzentrieren sich einige explizit auf die Situation in den Krisengebieten selbst und nicht auf die Problembewältigung von Flüchtlingen im Aufnahmekontext. In solchen Fällen bestätigen sich die weiter oben genannten Kriterien hinsichtlich des sozialen Profils der aktiven Vereinsmitglieder, die im Allgemeinen sehr gut integriert, sowie beruflich und finanziell abgesichert sind. In vielen Fällen handelt es sich um Ärzte, die nicht nur ein spezifisches Expertenwissen, sondern auch ein großes Maß an finanziellen Ressourcen und fachlichen Kompetenzen in entwicklungspolitische Projekte einbringen können.

5.3 Fazit zum Zusammenhang von Integration und entwicklungspolitischem Engagement

Nicht nur die Formen der Organisation afrikanischer MigrantInnen in NRW sind sehr heterogen – wie im vierten Kapitel gezeigt wurde – sondern auch die Art und Weise, wie sie sich in den Bereichen Integration und Entwicklung engagieren. Aus der sozialstrukturellen Analyse der verschiedenen MigrantInnenorganisationen geht hervor, dass das unterschiedliche Engagement mit dem Geschlecht und Bildungsstand der MigrantInnen zusammenhängt. Auf die MigrantInnen wird ein hoher Druck ausgeübt, sowohl von ihrem sozialen Umfeld im Aufnahmekontext, als auch von ihren Familien im Herkunftskontext. Dieser Druck wirkt sich für Männer und Frauen unterschiedlich aus. Auch die vielfach informellen Solidaritätsnetzwerke zur sozialen Sicherung sind geschlechtsspezifisch strukturiert. Auf der Ebene formaler Repräsentationsstrukturen, auf der Frauen kaum sichtbar sind, und in den Beziehungen zwischen unterschiedlichen MigrantInnenorganisationen herrscht teilweise Konkurrenz und gegenseitiges Misstrauen. Partizipative Strukturen in den Organisationen wirken diesen desintegrierenden Dynamiken entgegen und tragen entscheidend zur Mobilisierung der sozialen und ökonomischen Ressourcen bei, die für ein entwicklungspolitisches Engagement notwendig sind. Allerdings spielen auch die Situation in den jeweiligen Herkunftsländern und die Umstände der Migration für das Engagement im entwicklungspolitischen Bereich eine wichtige Rolle. Flüchtlingsgruppen bilden eine besondere Kategorie von MigrantInnen, bei denen sowohl der Prozess der Integration im Aufnahmeland als auch das Engagement für Entwicklung in den Herkunftsländern unter besonderen Bedingungen und teilweise nach ganz eigenen Dynamiken verläuft.

6. Entwicklung und transnationale Zivilsphäre

Im vorangegangenen Kapitel wurden die Aktivitäten von MigrantInnenorganisationen im Hinblick auf Integration und Entwicklung analysiert, sowie die sozialen und ökonomischen Ressourcen, die dabei mobilisiert werden. Kulturelles Wissen, verkörpert in Normen und Verhaltensmustern, Praktiken und Techniken, sind weitere Ressourcen, die sich strukturierend auf die Organisationsformen und Aktivitäten von MigrantInnenorganisationen auswirken. Diese kulturellen Muster sind jedoch nichts Statisches, vielmehr können sie sich im Prozess der Interaktion der Akteure sowohl innerhalb der MigrantInnenorganisationen als auch an den Schnittstellen zu anderen Organisationen und Institutionen auch verändern oder neue Bedeutung annehmen.

Kulturelle Identifikations- und Repräsentationsmuster spielen eine wichtige Rolle in der Artikulation von Entwicklungsvorstellungen, wie im folgenden Abschnitt gezeigt wird. Warum die Repräsentation und Anerkennung der kulturellen Vielfalt des afrikanischen

Kontinentes wichtige Voraussetzungen für die Anerkennung des Entwicklungspotenzials afrikanischer MigrantInnen darstellen, wird im Anschluss daran im zweiten Abschnitt erläutert. Es folgt eine Beschreibung der entwicklungspolitischen Aktivitäten afrikanischer MigrantInnen in NRW, die als Engagement der Zivilsphäre analysiert werden. Dabei werden die grenzüberschreitenden Transaktionen und Interaktionsprozesse als Beitrag zur Zivilsphäre in transnationalen sozialen Räumen, d.h. zu einer transnationalen Zivilsphäre verstanden. Partizipation ist ein besonders wichtiges Element von Entwicklung in diesen transnationalen Räumen. Partizipative Elemente werden durch unterschiedliche Formen der Vernetzung in verschiedenen sozialen Feldern umgesetzt, die im dritten Abschnitt kurz angerissen werden. Im Rahmen von Entwicklungsprojekten in Afrika spielt die Einbeziehung lokaler Strukturen eine wichtige Rolle, wie im vierten Abschnitt gezeigt wird. Schließlich wird im fünften Abschnitt auf die Ebene staatlicher Maßnahmen eingegangen, durch die MigrantInnen in ihrem Engagement für Entwicklung in ihren Herkunftsländern unterstützt werden sollen. Dabei wird deutlich, dass ein klares staatliches Engagement nötig wäre, um MigrantInnen in eine nachhaltige Entwicklungszusammenarbeit einzubeziehen. Eine Möglichkeit hierfür bieten die Ansätze zum *co-developement*, die in einigen europäischen Ländern schon praktiziert werden.

6.1 Kulturelle Identität und Entwicklung

Die Konstruktion und Vermittlung kultureller Identität, vor allem an die ‚zweite Generation‘, ist ein wichtiges Element der Agenda von vielen Migrantenorganisationen. Dabei ist zwischen Organisationen mit homogenem Herkunftskontext der Mitglieder und panafrikanisch oder gemischt zusammengesetzten Organisationen zu unterscheiden. So betonte ein Vertreter eines ethnisch orientierten Vereins mit Herkunftsland Nigeria etwa, die kulturellen Veranstaltungen seines Vereins seien wichtig für die Mitglieder selbst, „damit sich die Leute als Menschen fühlen können“. Insbesondere sei es wichtig, den Kindern die traditionelle Kultur ihrer Eltern zu zeigen, damit sie wissen, dass sie nicht „aus der Luft oder vom Baum“ kämen.

Die identitätsstiftende Funktion der Mitgliedschaft in einer Migrantenorganisation und der Partizipation an den Vereinsaktivitäten hat für afrikanische MigrantInnen muslimischen Glaubens, bzw. diejenigen unter ihnen, die ihren Glauben aktiv praktizieren und sich zu diesem Zweck mit anderen afrikanischen MigrantInnen zusammenschließen, eine besondere Relevanz. In diesen hinsichtlich nationaler Herkunft vielfach heterogen zusammengesetzten Gruppen ist zu beobachten, dass es in der Elterngeneration eine ausgeprägte Sorge gibt, die Kinder könnten nicht nur ihre kulturelle, sondern auch ihre religiöse Identität verlieren. Für gläubige Muslime werden damit nicht nur die moralische Integrität der Kinder und der ganzen Familie im Diesseits, sondern auch ihre Aussichten im Jenseits aufs Spiel gesetzt. In christlich ausgerichteten religiösen Gemeinden stellt sich der Aspekt der kulturellen Identitätsbildung etwas anders dar, da hier die religiöse Identität der Mehrheitsgesellschaft im

Aufnahmekontext weniger gefährdet erscheint. Außerdem findet in den vielfach pfingstkirchlich geprägten Gruppen teilweise auch ein dezidierter Bruch mit überlieferten religiösen und kulturellen Traditionen im Herkunftsland statt.

Im Vergleich zu den oben erwähnten ethnisch oder national orientierten Migrantorganisationen zielen Vereine, die im Sinne der Herkunft ihrer Mitglieder eher heterogen zusammengesetzt sind, mit ihren kulturellen Aktivitäten mehr auf Außenwirkung ab und setzen sich dabei oftmals sehr kritisch mit dem in der deutschen Öffentlichkeit vermittelten Bild von Afrika auseinander. Diese Vereine, bzw. ihre entwicklungspolitisch besonders engagierten VertreterInnen kritisieren dabei einerseits die in den Medien dominierende Negativ-Berichterstattung, die Afrika generell und undifferenziert als Krisen- und Problemkontinent darstellen. Andererseits geht es auch um die spezifische Repräsentation afrikanischer Kultur und die damit verbundenen essentialisierenden, vereinfachenden und teilweise stark rassistisch diskriminierenden Stereotypen von afrikanischen kulturellen Traditionen, die in der deutschen Öffentlichkeit nicht nur auf afrikanische Gesellschaften, sondern auch auf die Diaspora projiziert werden. Eine Studentin der Elektrotechnik, die ihren Aufenthalt in Deutschland mit einem Stipendium aus ihrem Herkunftsland Gabun finanziert, beschrieb die Erwartungshaltungen ihres Umfelds in Deutschland so: „Die Leute denken, ich muss hier meine eigene Kultur unterdrücken, nämlich auf Bäume zu klettern.“

Diese Stereotypen wirken sich teilweise negativ auf die Fördermöglichkeiten hinsichtlich des entwicklungspolitischen Engagements von Migrantorganisationen aus, wie von Studierenden bemerkt wurde, die selbst im bildungs- und hochschulpolitischen Bereich aktiv sind. Konkret bemängelten die Studierenden, dass die zuständigen Stellen der Hochschulen oder auch der Städte und Kommunen teilweise „nur afrikanische Folklore“, aber keine politischen Veranstaltungen unterstützen. Letztere werden verstanden als ein spezifischer sozialer Raum, in dem über entwicklungspolitisch relevante Problematiken diskutiert werden kann – als „eine Bühne, um über Probleme zu sprechen“. Solange dieser Raum in der deutschen Öffentlichkeit nicht geschaffen werde, müsse man eben die Möglichkeit nutzen, über Migrantorganisationen und Studentenvereine „interne Netzwerke aufzubauen, um sich politisch zu organisieren“. Politisches Engagement wird hierbei mit der Perspektive einer Partizipation an der Zivilsphäre verbunden, während in der Reduktion auf kulturelle Aktivitäten die Gefahr eines „Rückzugs in die Community“ gesehen wird. Gleichzeitig wird politisches Engagement insbesondere von der Gruppe der BildungsmigrantInnen auch als eine Form der Identitätsbildung verstanden, „weil man verschiedene Arten hat, sich auszudrücken, die sich nicht nur auf Kulturfeste beschränken“.

6.2 Anerkennung kultureller Vielfalt

Mit Blick auf die hier beschriebene Tendenz, zwar kulturelle Aktivitäten von MigrantInnenorganisationen „mit Tanzfest, Tam-Tam und Köstlichkeiten“ zu unterstützen, aber kein politisches Engagement zu fördern, stellt sich die Frage, inwieweit damit nicht auch grundsätzlich das Potenzial für entwicklungspolitisches Engagement beschnitten wird. Diese Frage führt zurück zum Problem der Wahrnehmung von AfrikanerInnen in Deutschland generell, sowie speziell von afrikanischen Studierenden, deren eigene Entwicklungs- und Forschungsinitiativen hier nicht ernst genommen oder gar nicht erst wahrgenommen würden. Vielfach wird dies mit dem Image von „Afrika als Bettler“ verbunden. Auf diese Form der Wahrnehmung – oder Nicht-Wahrnehmung – reagiert die Herausgeberin der in Dortmund erscheinenden Zeitschrift *Africa Positive* mit dem Statement, Afrika brauche keine Entwicklungshilfe, denn die „Empfänger von Entwicklungshilfe werden in eine Position gebracht, durch die man nicht als gleichwertiger Partner angesehen werden kann“.⁵⁸ Gleichzeitig hebt die aus Kamerun stammende Doktorandin der Informatik und ehemalige AusländerInnenbeauftragte an der Universität Dortmund die kulturelle Vielfalt afrikanischer Länder und Nationalitäten hervor, die von AfrikanerInnen selbst präsentiert werden müsse, um wahrgenommen werden zu können.

Im Sinne einer Anerkennung dieser Vielfalt, die zu einem veränderten Blick auf Afrika führen kann, wird die Präsentation von afrikanischen kulturellen Traditionen also auch von explizit bildungspolitisch motivierten AkteurInnen als wichtiger Beitrag für Entwicklung in Afrika gesehen. Auch andere, nicht (mehr) im studentischen Milieu angesiedelte MigrantInnenorganisationen und Projekte, heben die Bedeutung eines Image-Wechsels durch die Präsentation kultureller Vielfalt in Afrika sowie in der Diaspora hervor. Die Vereine zielen dabei unterschiedlich stark auf das identitätsstiftende Element kultureller Praktiken und Traditionen oder auf das kreative Transformations- und Entwicklungspotenzial afrikanischer Kultur- und Kunstformen ab.⁵⁹ So werden beispielsweise von manchen Vereinen nicht nur Musik- und Tanzveranstaltungen, sondern auch Kunstaussstellungen organisiert und Theaterprojekte realisiert, teilweise auf sehr professioneller Ebene und in Kooperation mit afrikanischen Künstlern aus den Herkunftsländern oder auch aus anderen Ländern der Diaspora. Letzteres setzt intensive Beziehungen und starke Vernetzung mit diversen sozialen und kulturellen Institutionen in den Herkunfts- wie in den Aufnahmeländern voraus. Aktivitäten im Bereich von Kultur und Kunst, wie etwa die Beteiligung an Internationalen Musik-, Tanz- oder Film-Festivals,⁶⁰ können also auch als transnationale

⁵⁸ Vgl. http://www.wdr.de/themen/politik/international/g8_gipfel/050606_interview/050606.jhtml.

⁵⁹ In der ethnologischen Literatur, insbesondere in den neueren Performance- und Ritual-Studies wird das transformative Potenzial kultureller Ausdrucks- und Darstellungsformen und der allgemein hohe Stellenwert von Kreativität und Innovation im afrikanischen Kontext besonders betont (vgl. Sieveking 2006).

⁶⁰ Das prominenteste Beispiel hierfür in Deutschland ist das Afrika Festival in Würzburg. Ähnlich wie im Haus der Kulturen der Welt in Berlin beziehen auch Festivals in diversen anderen Städten immer mehr die Beiträge

Vernetzungsstrategie und als eine spezifische Form der Partizipation an einer zunehmend globalen Zivilsphäre betrachtet werden.

6.3 Vernetzung und Repräsentation in der transnationalen Zivilsphäre

Partizipation im transnationalen öffentlichen Raum sollte nicht nur als ein wichtiges Element der Herausbildung von entwicklungspolitischem Engagement betrachtet werden. Wie aus der Analyse der Handlungsstrategien von MigrantInnen hervorgeht, muss die Teilhabe an einer transnationalen Zivilsphäre an sich als Entwicklungsziel verstanden werden. Wie oben schon angedeutet wurde, sind die Vernetzungsstrategien der Akteure ein Weg, dieses Ziel zu verfolgen. Allerdings sind die Fähigkeiten sowohl individueller als auch kollektiver Akteure zur Netzbildung im transnationalen öffentlichen Raum mit den Möglichkeiten des Zugangs zu sozialen, kulturellen und ökonomischen Ressourcen verbunden.⁶¹

MigrantInnen mit relativ hohem Bildungsstand und gutem Einkommen haben leichter Zugang zu solchen Ressourcen. Zudem pflegen sie teilweise strategische Beziehungen mit Akteuren in einflussreichen Positionen in staatlichen Institutionen oder parteipolitischen Organisationen in ihrem Herkunftsland. Diese Art der Netzbildung kann sich positiv auf effiziente Projektarbeit auswirken, wie diverse InterviewpartnerInnen betonten (vgl. 6.4). Gleichzeitig wiesen sie jedoch auch darauf hin, dass soziale Differenzierungen innerhalb der Vereine durch solche Beziehungen teilweise verstärkt werden und zu Spaltungstendenzen und Konflikten führen können. Vielfach entwickelt sich dabei ein Spannungsverhältnis zwischen der dominanten Position von Schlüsselfiguren in den Vereinen einerseits und den Prinzipien demokratischer Repräsentationsstrukturen und den Möglichkeiten der Partizipation von Mitgliedern „an der Basis“ andererseits.

Es ist dabei festzuhalten, dass viele Vereine nur auf der Grundlage eines starken zeitlichen und finanziellen Engagements von Einzelpersonen funktionieren, deren eigenes soziales Profil meist durch eine Bündelung von sozialen, ökonomischen und technischen Kompetenzen gekennzeichnet ist. Es handelt sich oft um Computerfachleute, Ingenieure oder Ärzte. Diese Akteure betonen vielfach, dass entwicklungspolitische Aktivitäten im Herkunftsland oder in anderen afrikanischen Ländern ohne ein hohes Maß an Eigeninitiative und Investition privaten ökonomischen Kapitals kaum möglich wären. Auch die Vereinsaktivitäten im Aufnahmekontext erforderten oft ein erhöhtes finanzielles, oftmals auch zeitliches und soziales Engagement von Personen mit höherem sozialen Status und den für Koordination und Vernetzung relevanten Kompetenzen. Es verlange „viel, viel Arbeit“ und

wichtiger afrikanischer Festivals, wie etwa die internationale Filmbiennale in Ouagadougou oder den Choreographen Wettbewerb *Danse en Créations*, mit ein.

⁶¹ Vgl. Kohnert 2006a, der die in starkem Maße auf informellen sozialen Beziehungen basierenden innovativen Kulturen / Praktiken aufzeigt, die afrikanische Diasporas in transnationalen sozialen Räumen entwickeln.

„lots of sacrifices“ bezüglich Zeit und Geld. In Netzwerken, die auf generalisierten Reziprozitätserwartungen (in Form von Spenden aus Deutschland oder Unterstützung vor Ort) beruhen, kann es allerdings leicht dazu kommen, dass die Ressourcen von Schlüsselpersonen überstrapaziert werden. Damit stellt sich das Problem der Kontinuität der Vereins- und Projektarbeit, wenn diese Ressourcen verbraucht sind, die Personen ausfallen oder aus beruflichen oder anderen Gründen verreist sind. Letzteres ist oft der Fall, da es sich hier meist um sehr mobile MigrantInnen mit starken transnationalen Verbindungen handelt.

Die Möglichkeiten der Partizipation werden in starkem Maße von geschlechtsspezifischen Repräsentationsstrukturen und Vernetzungsformen geprägt. Wie weiter oben schon ausgeführt wurde, sind Frauen in den repräsentativen Strukturen von Vereinen verhältnismäßig unterrepräsentiert, wenn nicht gar ganz abwesend. Vielfach wird hier argumentiert, dass Frauen „aus kulturellen Gründen“ weniger am Vereinsgeschehen teilnehmen oder einfach „nicht in den Vordergrund treten“. Solche Erklärungen implizieren vielfach eine geschlechtsspezifische Differenzierung von Verhaltensnormen im öffentlichen und im privaten Raum. In Bezug auf die extrem schwache Präsenz von Frauen in den befragten kongolesischen Vereinen argumentierten männliche Vereinsmitglieder dahingehend, dass die Frauen ja zuhause am Herd das Sagen hätten und den Männern Ratschläge geben würden, was sie in den Versammlungen sagen sollten. In diesem Sinne seien Frauen in den Vereinen „zwar physisch abwesend aber moralisch präsent“, wie es ein weibliches Vereinsmitglied, die die Position des Kassenwartes innehatte, selbst formulierte. Frauen würden darüber hinaus ihre eigenen Strukturen aufbauen, wie etwa die aus den Herkunftsgesellschaften übernommenen Organisationsformen weiblicher Spazirkel und Solidaritätsnetzwerke. Diese Form informeller Netzwerke ist allerdings eher lokal fokussiert und umfasst kaum transnationale Vernetzung.

Hier kommen die sozialen Differenzierungen der Zivilsphäre selbst und die Bedeutung eines jeweils spezifischen, in den unterschiedlichen sozialen Milieus ausgebildeten Habitus ins Spiel. Gleichzeitig werden die Verhaltensnormen und Handlungsstrategien der Frauen auch durch ihre kulturelle oder auch religiöse Identität geprägt. Das Alter und die Aufenthaltsdauer in Deutschland spielen ebenfalls eine Rolle. So erklärte eine Studentin der Elektrotechnik aus Kamerun, dass sie in ihrem Studierenden-Verein nicht immer ernst genommen werde, da sie erstens zu jung, zweitens zu kurz in Deutschland und drittens eine Frau sei.

Die gesellschaftliche Position und die damit verbundenen sozialen, kulturellen und ökonomischen Ressourcen im transnationalen Feld sind allerdings nicht immer eindeutig zu bestimmen. Die Situation vieler afrikanischer MigrantInnen ist durch „Status-Paradoxien“ (Nieswand 2005b, 54), d.h. Diskrepanzen zwischen Status im Emigrations- und Immigrationsland gekennzeichnet. MigrantInnenorganisationen konstituieren einen sozialen Raum, in denen diese Diskrepanzen und Ungleichheiten gemeinsam diskutiert, neu

interpretiert und dadurch gewissermaßen ‚normalisiert‘ und ausgeglichen werden können. Durch die Inkorporation in eine transnationale Zivilsphäre können MigrantInnen ihre Erfahrung der Simultanität von niedrigem Status und mangelnden Aufstiegsmöglichkeiten in der Aufnahmegesellschaft einerseits und sozialem und ökonomischem Aufstieg in der Herkunftsgesellschaft andererseits mit anderen teilen, so dass mit dieser Situation eher im Sinne einer Normalität umgegangen werden kann.

In unterschiedlichen sozialen Feldern bieten sich jeweils spezifische Möglichkeiten der Gemeinschaftsbildung, Partizipation und der transnationalen Vernetzung. Für afrikanische MigrantInnen in Deutschland, bzw. NRW sind vor allem die folgenden Aktionsfelder mit ihren transnationalen Vernetzungsstrukturen wichtig:

- NROs / Entwicklungsorganisationen
- Wissenschaft / Forschung
- Transnationales Unternehmertum / Cargo, Import-Export, Afro-Shops
- Kultur / Kunstszene
- Religion
- Sport

In der vorliegenden Studie wurden vor allem Akteure in den zwei erstgenannten Feldern in den Blick genommen. Für eine eingehendere Beschreibung und Analyse dieser Felder und eine Einbeziehung der vier anderen Aktionsbereiche wären weitere umfassende empirische Studien notwendig.

6.4 Expertenwissen und lokale Strukturen in den Herkunftsländern

Der folgende Abschnitt befasst sich mit dem Aspekt transnationaler Verflechtungen im Bereich von Entwicklungsorganisationen, in denen afrikanische MigrantInnen als eine neue Art entwicklungspolitischer Experten fungieren, die zunehmend auch im Kontext der deutschen und europäischen Entwicklungszusammenarbeit Aufmerksamkeit erhalten. Damit geht es im folgenden Abschnitt nicht mehr so sehr um die transnationale Zivilsphäre, also das Vertrauen und die Solidarität der MigrantInnen untereinander, sondern mehr um die Beziehungen zwischen der Zivilsphäre und staatlichen Institutionen und Strukturen, die bei der Umsetzung von Projekten mit einbezogen werden müssen.

Unter etablierten Entwicklungsorganisationen, staatlichen aber auch internationalen Geberinstitutionen hat sich ein Bewusstsein herausgebildet, dass MigrantInnen in der Entwicklungszusammenarbeit eingebunden werden sollten. Dieser Politikwechsel bietet einen neuen Gelegenheitsrahmen für MigrantInnenorganisationen, in dem die Aktivitäten von MigrantInnen im Bereich Entwicklung überhaupt erst in den Blick genommen werden. Die

Unterstützungsmaßnahmen für solche Aktivitäten von Seiten offizieller Regierungspolitik und etablierter Entwicklungsorganisationen zielen bisher vor allem auf *capacity building*.

Entsprechende Initiativen wurden auch im Rahmen der beobachteten Afrika-Regionalkonferenzen angeregt. Dabei wurde intensiv diskutiert, auf welche Weise die Ausbildung und Vermittlung eines entwicklungspolitisch relevanten Expertenwissens innerhalb afrikanischer Migrantengruppen und -organisationen zu fördern wäre. Solche Initiativen im Sinne von *capacity building* können als ein Schritt in Richtung Partizipation an der oben angesprochenen Zivilsphäre gesehen werden. Es stellt sich allerdings die Frage, inwieweit die lokalen politischen und sozialen Strukturen im Herkunftskontext der afrikanischen MigrantInnen in die Produktion und Vermittlung eines solchen Wissens miteinbezogen werden können. Diese Frage ist mit dem Aspekt der Partizipation von lokalen Akteuren im Kontext von geplanten Entwicklungsprojekten verbunden.

Aus den Aussagen der VertreterInnen von MigrantInnenorganisationen, die schon Erfahrungen mit eigenen Entwicklungsprojekten in Afrika gemacht haben, geht klar hervor, dass nur die Einbeziehung von lokalem Wissen und die Einbindung von Projekten in die jeweiligen lokalen sozialen, politischen und ökonomischen Strukturen eine gewisse Nachhaltigkeit sichern können. Diese Einbindung ist allerdings auch in Projekten von MigrantInnen nicht automatisch gegeben, sondern erfordert von diesen ein aktives Bemühen und ein längerfristiges bzw. wiederholtes Engagement zur Herstellung entsprechender Beziehungen. Der Umgang mit den lokalen Autoritäts- und bürokratischen Verwaltungsstrukturen stellt für Entwicklungsinitiativen von MigrantInnen oft eine besondere Schwierigkeit dar. Insbesondere bei den allgemein als besonders wichtig und sinnvoll erachteten Projekten im Bereich Bildung sind aber staatliche Strukturen in den jeweiligen Ländern mit einzubeziehen. Eine Reihe von Projekten der befragten Organisationen zielen auf einen Transfer von Technologie im Bereich Gesundheit und Energiewirtschaft ab, wobei Nachhaltigkeit ebenfalls nur gesichert werden kann, wenn auch entsprechendes Wissen an die lokalen Institutionen vermittelt wird.

Aufgrund des weiter oben schon angesprochenen mangelnden Vertrauens wird die Kooperation mit staatlichen Institutionen in den Herkunftsländern von MigrantInnen im Allgemeinen eher als problematisch angesehen. Allerdings stellt Ghana aufgrund seiner stabilen politischen und wirtschaftlichen Lage und seiner erfolgreichen Demokratisierung eine positive Ausnahme dar und auch in Bezug auf andere Länder müssen die Beziehungen zwischen Diaspora und Herkunftsland etwas differenziert betrachtet werden, um die Möglichkeiten und Voraussetzungen einer Kooperation zwischen MigrantInnenorganisationen und staatlichen Institutionen genauer beurteilen zu können. Da diese Aspekte im Rahmen der empirischen Erhebung nur sehr begrenzt angesprochen und nicht systematisch untersucht werden konnten, beschränken sich die Erkenntnisse auf Einzelbeispiele.

So scheint etwa im Fall von Sierra Leone die Vernetzung von Migrantengruppen mit Regierungsinstitutionen gut ausgeprägt, wobei teilweise parteipolitische Strukturen zum Tragen kommen. Es gibt offensichtlich auch ein Interesse der Regierung an der Beteiligung von MigrantInnen an Entwicklungsprojekten im Land, wie das Beispiel eines Bildungsprojektes zur Mädchenförderung zeigt, das von einem in NRW gegründeten Verein durchgeführt wird. Hier kam der Vorschlag für das Projekt vom zuständigen Ministerium in Sierra Leone selbst. Allerdings sei die Kooperation mit den Regierungsinstitutionen aufgrund korrupter Strukturen auch problematisch gewesen, wie Mitglieder des Vereinsvorstands betonten.

Vergleicht man dieses Beispiel mit anderen, so wird deutlich, dass es große Unterschiede gibt hinsichtlich der Art der Einbettung von Projekten in lokale soziale und politische Strukturen und den damit verbundenen Aussichten auf Nachhaltigkeit. Das folgende Beispiel bezieht sich auf ein Projekt in Guinea, das ohne Koordinierung mit Regierungsstellen angelaufen ist und sich vielmehr ganz auf die Einbettung in lokale zivilgesellschaftliche Strukturen konzentriert. Es handelt sich um ein Projekt im Bereich Energiewirtschaft, das einen geschlechtsspezifischen Fokus hat und in Kooperation mit einer lokalen NRO einen Techniktransfer zur Nutzung von Solarenergie anstrebt. Das Projekt wird von einem in NRW niedergelassenen Arzt geleitet, der erhebliche eigene finanzielle Mittel und fachliche Kompetenzen mit einbringt. Es handelt sich also um den oben als typisch beschriebenen Fall eines sozial und ökonomisch privilegierten Bildungsmigranten in gesicherter beruflicher Situation, der erhebliche Ressourcen in sein Projekt investiert. Eine Kooperation mit der Regierung in Guinea lehnt er ab, da dort „nichts ohne Schmiergelder läuft“.

Ein interessanter Aspekt in Bezug auf lokale Einbettung und Nachhaltigkeit zeigt sich mit Blick auf die Bündelung von Kompetenzen, die dieser Arzt mitbringt. Denn sein Expertenwissen wird nicht nur im Hinblick auf die technische Infrastruktur genutzt, die aufgebaut werden soll, sondern vor allem zur sozialen Einbettung des Projektes. Während seiner projektbezogenen Aufenthalte in Guinea bietet der Projektleiter Sprechstunden und medizinische Versorgung vor allem für die Frauen des Ortes an, die wiederum diejenigen sind, die sich mit der neu eingeführten Technologie auseinandersetzen müssen, um sie nutzen zu können. Auf der Basis der durch den Projektleiter hergestellten Beziehungen lässt sich nicht nur das zur Nutzung des Solarkochers notwendige Wissen leichter vermitteln, sondern auch die Bereitschaft zu einer Auseinandersetzung mit einer neuen Technologie in einem Bereich, der von kulturell stark verwurzelten Traditionen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung geprägt ist.

Die Relevanz geschlechtsspezifischer Strukturierung sowohl auf der lokalen Projektebene, als auch auf der Ebene der transnationalen Entwicklungsorganisationen, wird in den verbreiteten, durch Mainstream-Entwicklungsdiskurse vielfach reproduzierten Vorstellungen von Frauen

als hilfsbedürftige, verletzte soziale Gruppe nur sehr einseitig thematisiert. Das Beispiel einer Migrantin aus Ghana, die nicht nur ein transnationales Unternehmen führt, sondern als Vertreterin einer ghanaischen Migrantenorganisation in NRW auch an verschiedenen Entwicklungsprojekten beteiligt ist, steht dagegen für viele Einzelinitiativen, in denen Frauen aktiv sind. Wie an diesem Beispiel deutlich wird, sind familiäre und geschlechtsspezifische Netzwerke ein wesentliches Element in der Kommunikation und Koordination der geplanten Projekte, die in diesem Fall auf eine Zusammenarbeit mit lokalen Initiativen zur Frauen- und Mädchenförderung, insbesondere im Bildungsbereich abzielen. Hervorzuheben ist dabei, dass die Migrantin ihr eigenes privatwirtschaftliches, gewinnorientiertes Projekt als transnationaler Unternehmerin, in dessen Rahmen sie ihre regelmäßigen Aufenthalte in Ghana überhaupt nur finanzieren kann, nicht als entwicklungspolitisches Engagement versteht, sondern nur ihre gemeinnützige ehrenamtliche Arbeit im Rahmen des Vereins.

Während es sich bei den meisten befragten Organisationen mit konkreten Entwicklungsprojekten um Einzelinitiativen handelt, gibt es auch Fälle, in denen Migrantengruppen als kollektive Akteure mit den Regierungen der Herkunftsländer selbst in Verhandlungen sind. Dies wurde im Gespräch mit einem Vereinsvertreter für den Fall von Nigeria beschrieben, wobei ein entsprechendes Koordinationstreffen zwischen Diaspora-Gruppen, bzw. nigerianischen Dachverbänden und Regierungsvertretern in NRW erst noch ansteht. Während in Bezug auf entwicklungspolitisch relevante Investitionen in Nigeria dabei positive Ergebnisse zu erwarten sind, zeichnen sich durch das Problem der Repräsentation gerade bei den sehr großen und heterogen zusammengesetzten nigerianischen Diaspora-Gruppen schon Konflikte ab. Darüber hinaus stellte sich für die in Deutschland aktiven Akteure die Frage, inwieweit die geplante Kooperation auch mit einer entsprechend kohärenten Förderpolitik des Herkunftslandes einhergehen würde.⁶² Dieser Frage konnte aufgrund nur sehr spärlich vorhandener Informationen leider nicht systematisch nachgegangen werden. Insgesamt wird deutlich, dass es noch großen Forschungsbedarf zur Kontextualisierung von Entwicklungsprojekten von Migrantorganisationen, sowie zu den Strukturen der Verbindung zwischen Aufnahme- und Herkunftskontext gibt.

6.5 Public policies

6.5.1 Rückkehr-Perspektiven: das Fallbeispiel kamerunischer Studierender

Die Perspektiven von MigrantInnen auf Rückkehr in ihr Heimatland konnten für das Beispiel kamerunischer Studierender im Rahmen einer Informations- und Diskussionsveranstaltung über existierende Rückkehrer-Programmen in Erfahrung gebracht werden. Dabei betonten die Studierenden einige Aspekte, die sich im Hinblick auf die Gruppe der BildungsmigrantInnen auch auf andere Beispiele übertragen lassen:

⁶² Nigeria gilt für Deutschland nicht mehr als Partner für bilaterale Entwicklungszusammenarbeit.

Den weiter oben erläuterten Vorteilen eines Studiums in Deutschland stehen nach Aussagen der Betroffenen selbst gewisse Nachteile gegenüber, die sich auf die Berufsaussichten der Rückkehrer auswirken. Im Rahmen einer Veranstaltung eines kamerunischen Studierenden Vereins zum Thema Diaspora und Entwicklung thematisierte der Präsident des Vereins, der sich als Journalist besonders für politische Zusammenhänge interessiert, das Problem des Zugangs zum kamerunischen Arbeitsmarkt. Aus seiner Perspektive, die von anderen Teilnehmern der Veranstaltung geteilt wurde, würde der Zugang weniger durch die beruflichen Qualifizierungen selbst, sondern eher durch die Netzwerke von Rückkehrern bestimmt. Hierbei sehen sich Rückkehrer aus Deutschland deutlich im Nachteil, weil ihre Netzwerke sehr viel schwächer ausgebildet und weniger mit strategischen Machtpositionen des kamerunischen Establishment verknüpft sind, als die Netzwerke der Diaspora in Frankreich: „Deutschland hat einen guten Ruf, aber in Kamerun regieren die Franzosen!“

Auf Interessen-Gemeinsamkeit beruhende Netzwerke, so genannte „Familien“, bilden „das System“ in Kamerun, das alles kontrolliere und von Frankreich dominiert werde: „Ohne Zugang zu den Familien bekommt man keine Jobs!“. Das Problem nach zehn bis fünfzehn Jahren in Deutschland stelle sich dadurch, dass man nicht in die relevanten Netzwerke eingebunden, sondern „draußen“ sei, und sich die Frage stelle, wie man sich wieder ins System integrieren könne. „Wir brauchen eine Lobby in Kamerun! Rückkehrer aus anderen Ländern sind stark und haben eine gute Position, weil sie starke Lobbies haben“. Eine erfolgsversprechende Perspektive sehen kamerunische Studierende darin, nach ihrer Rückkehr eigene „Familien“ von Rückkehrern aus Deutschland zu bilden.⁶³ Für eine erfolgreiche Vernetzung wird die deutsche Botschaft als strategisch wichtigster Knotenpunkt und Partner in Kamerun gesehen. Weiterhin werden die Internationalen Handelskammer sowie interkulturelle Begegnungszentren, insbesondere auch das Goethe-Institut, als wichtige Institutionen der Vernetzung verstanden.

6.5.2 Fördermaßnahmen für MigrantInnen

Bezüglich der Förderung des entwicklungspolitischen Engagements der in Deutschland lebenden AfrikanerInnen ist offensichtlich, dass hierzu bislang kein Gesamt-Überblick existiert. Insbesondere Informationen über mögliche Programme der Herkunftsländer sind schwer zu erhalten. Von Seiten einiger Herkunftsländer existieren Initiativen und Programme, die vor allem auf die Aufrechterhaltung von Kontakten zu ihren „Diasporas“⁶⁴ abzielen und zum Teil die Rückkehr und Reintegration fördern. Dies geschieht u.a. auch in Zusammenarbeit mit internationalen Programmen etwa der International Organisation for

⁶³ Diese Ansicht wurde durch die Erfahrungen von aus Deutschland zurückgekehrten BildungsmigrantInnen aus Ghana bestätigt.

⁶⁴ Ghana, das ein eigenes Ministerium für Tourismus und „Diasporan Relations“ eingerichtet hat, gilt dabei für andere afrikanische Länder als Vorbild.

Migration (IOM), wie beispielsweise Migration and Development in Africa (MIDA) oder auch dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ).

Es existieren eine Reihe von Programmen, an denen staatliche Stellen in Deutschland beteiligt sind, so etwa das vom BMZ in Kooperation mit dem World University Service (WUS), dem Centrum für Internationale Migration und Entwicklung (CIM) – seinerseits eine Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) und der Zentralstelle für Arbeitsvermittlung (ZAV) – und der Arbeitsgruppe Entwicklung und Fachkräfte GmbH (AGEF), so genannte „Programm Rückkehrende Fachkräfte“. Diese Programme zielen darauf ab, rückkehrende Fachkräfte bei der sozialen und vor allem beruflichen Reintegration zu unterstützen. Dies geschieht mit Fachkräftevereinigungen in den Herkunftsländern, die als Anlaufstellen dienen. Im Falle Kameruns kam es außerdem 2006 zur Einrichtung des Koordinationsbüros Kamerun (KBK), das die Vernetzung der rückkehrenden KamerunerInnen zum Ziel hat, vor allem derjenigen die in Deutschland studiert haben. Diese machen für NRW die Hälfte aller Studierenden aus Sub-Sahara Afrika aus (vgl. 3). Weitere Programme führen Bund und Länder in Deutschland mit der International Organization for Migration (IOM) durch, die freiwillige Rückkehr und Reintegration in den Arbeitsmarkt der Herkunftsländer unterstützen. Dabei zweifeln MigrantInnen allerdings häufig den Aspekt der Freiwilligkeit an, was das teilweise geringe Interesse an Partizipation im Rahmen solcher Programme erklären mag.

Insgesamt zielt eine Vielzahl dieser Programme auf vollständige Rückkehr, vereinzelt auch auf Kurzaufenthalte im Herkunftsland ab. Eine Förderung des dezidiert entwicklungspolitischen Engagements etwa in Form von Projekten in den Herkunftsländern ist aus Sicht der Akteure allerdings selten. Viele der Befragten berichteten von der Ablehnung ihrer Anträge bei den geeigneten Stellen. Auch die fehlende Unterstützung der Sensibilisierungs- und politischen Bildungsarbeit in Deutschland wird durch die Migrantenorganisationen kritisiert; in diesen Bereichen würden vor allem deutsche Organisationen gefördert. In wenigen Fällen kam es allerdings auch zur Zusammenarbeit vor allem mit lokalen Behörden, die kleinere Entwicklungsprojekte der Organisationen in Einzelfällen unterstützen.

6.5.3 Co-development Ansätze in Europa

Auffällig ist, dass es in Deutschland bislang wenige Initiativen gibt, die den *co-development* Politiken in anderen europäischen Ländern vergleichbar wären. In Europa verfolgen vor allem Frankreich, Spanien und Italien solche Ansätze (Casas Àlvarez 2000; Piperno, Socciano 2005). Auch die Schlussfolgerungen des EU-Ratstreffens in Tampere, Finnland, 1999 fordern dazu auf, *co-development* Politiken stärker voranzubringen (Europäischer Rat 1999). Allerdings ist das Konzept bislang eher diffus und wird sehr unterschiedlich verwendet und

umgesetzt. Die Gemeinsamkeit der existierenden Ansätze ist es jedoch, MigrantInnen als Akteure der Entwicklung zu betrachten.

Das Konzept *co-development* entstand in Frankreich im Verlauf der 1990er Jahre. Die Verknüpfung von Migration und Entwicklung wurde in der französischen Politik, ähnlich wie in der deutschen, lange Zeit stark auf die Förderung der Rückkehr bezogen. Rückkehr-Hilfen und Reintegrationsprogramme dominierten entsprechend unter den Maßnahmen. *Co-development* Ansätze können in dieser Hinsicht als eine Reaktion auf die wachsende Kritik an dieser einseitigen Perspektive und den oft ausbleibenden Erfolgen betrachtet werden (Lacroix 2003a; de Haas 2006a). Der französische Politikwissenschaftler und Entwicklungsbeauftragte der französischen Regierung Sami Naïr hat im Jahr 1997 den Begriff des „co-développement“ geprägt, wobei er betonte, es gehe darum „Einwanderung und Entwicklung in einer Weise zu integrieren, in der beide Länder, das Entsende- und das Aufnahmeland, von den Migrationsströmen profitieren“.⁶⁵ Ziel ist es dabei, Migration als Beitrag zur Entwicklung und zum sozialen Fortschritt auf beiden Seiten zu verstehen und entsprechende Programme zu fördern.

Dennoch behielt die Förderung der Rückkehr und Reintegration insbesondere irregulärer MigrantInnen in Frankreich eine große Bedeutung. Kern zahlreicher Abkommen zwischen Frankreich und den Herkunftsländern war vielfach ein Fokus auf die Kontrolle und Regulierung der Migrationsflüsse. Dies führte dazu, dass vielfach MigrantInnenorganisationen ihre Mitarbeit an verschiedenen Programmen verweigerten und das Konzept des *co-development* in diesem Kontext insgesamt skeptisch bis misstrauisch betrachteten.

Zunehmend nahm die französische Politik allerdings Abstand davon, die dauerhafte Rückkehr als den zentralen Eckpfeiler ihrer faktischen Politik zu betrachten. In einer öffentlichen Mitteilung erklärte der zuständige Minister im Jahr 2003 dies schließlich zur offiziellen Politik, kritisierte, dass *co-development* bislang ein kaum realisiertes Konzept geblieben war und verortete die neue Agenda in einem breiteren Kontext zur Aktivierung der MigrantInnen als Mittler zwischen Herkunfts- und Niederlassungsland. Dies soll entlang von zwei Prioritäten erfolgen: (1) Rücküberweisungen zu vereinfachen und Ersparnisse als Investitionen zu kanalisieren; und (2) die Diaspora für die Entwicklung ihres jeweiligen Heimatlandes zu mobilisieren (de Haas 2006a, 70). Die ersten Pilotprojekte, die daraufhin in Marokko, Mali, Senegal und auf den Komoren durchgeführt wurden, zeichnen sich im wesentlichen durch drei Komponenten aus: finanzielle Unterstützung von Entwicklungsprojekten, die von MigrantInnenorganisationen in ihren jeweiligen Herkunftsländern durchgeführt werden, Förderung kurzzeitiger Rückkehr in bestimmte Sektoren, zum Teil in Zusammenarbeit mit dem Programm TOKTEN der Vereinten Nationen

⁶⁵ Vgl. Ministère des Affaires Étrangères 1997 .

und die Reintegration in den Arbeitsmarkt durch finanzielle, technische und logistische Förderung von Unternehmensgründungen.

In Spanien fand das Konzept *co-development* im Jahr 2000 Eingang in die offizielle Politik. *Co-development* wird dort in fünf Initiativen konkretisiert: Fortbildung der MigrantInnen als Entwicklungsagenten bei Rückkehr ins Herkunftsland, Unterstützung bei der Reintegration, produktive Investitionen, Einrichtung eines Fonds für Mikrokredite sowie technische Unterstützung für Projekte in den Herkunftsländern der MigrantInnen in Spanien. Der gerade veröffentlichte Strategische Plan für Bürgerschaft und Integration 2007-2010 der Spanischen Regierung (Ministerio de Trabajo y Asuntos Sociales 2007) sieht *co-development* ebenfalls als eines seiner zentralen Instrumente vor und stellt hierfür 57 Millionen Euro für die nächsten Jahre zur Verfügung. Diese Gelder stehen der Spanischen Entwicklungsagentur AECI sowie dem für Migrations- und Integrationsfragen zuständige Sozial- und Arbeitsministerium zur Verfügung. Damit werden vor allem Projekte von Nicht-Regierungsorganisationen und Migrantenorganisationen in den Herkunftsländern gefördert.

Auf lokaler und regionaler Ebene existiert in Spanien darüber hinaus zum Teil seit zehn Jahren eine Vielzahl von Förderprogrammen im Bereich *co-development*. Gemeinsam ist diesen, dass sie MigrantInnen als zentrale Akteure betrachten und einen Zusammenhang zwischen den in Spanien lebenden Migrantengruppen und deren Herkunftsregionen herstellen. Ihre aktive Beteiligung an den beantragten Projekten ist im Allgemeinen auch eine Voraussetzung für die Förderung. Darüber hinaus zeichnet sich die in Spanien verbreitete Perspektive noch stärker als die französische dadurch aus, dass sie einen engen Zusammenhang zwischen Entwicklung und Integration von ImmigrantInnen herstellt und die Beteiligung von MigrantInnen an Projekten in ihren Herkunftsländern als Beitrag und Voraussetzung für eine gelungene Integration in Spanien ansieht.

Insgesamt unterscheiden sich die Schwerpunkte und Maßnahmen die die europäischen Länder im Bereich *co-development* einsetzen zum Teil stark, und auch die Institutionen und Akteure innerhalb einzelner Länder verfolgen bisweilen unterschiedliche Ansätze. Dennoch lassen sich aus diesen Erfahrungen, die bereits in anderen europäischen Ländern gemacht wurden, auch für die deutschen Institutionen wichtige Erkenntnisse ableiten. Zentrale Aspekte sind hierbei erstens, die Bedeutung gelungener Integration, sowohl als Voraussetzung für ein erfolgreiches Engagement im Herkunftsland als auch als ein Ergebnis der damit verbundenen stärkeren institutionellen und individuellen Einbindung im Niederlassungskontext; zweitens geht damit einher, MigrantInnen als Akteure zu betrachten, die einen aktiven Beitrag zur Entwicklung des Herkunfts- und des Niederlassungslandes leisten; drittens setzen diese Maßnahmen eine engere Kopplung von migrationspolitischen und entwicklungspolitischen Ansätzen und Institutionen voraus, und damit verbunden viertens, verlangt ein solcher Ansatz

auch, Migration als relevanten Gesichtspunkt in bestehende entwicklungspolitische Maßnahmen und Konzepte zu integrieren.

7. Schlussfolgerungen

Das vorliegende Gutachten hatte zur Aufgabe, das entwicklungspolitische Engagement von in NRW lebenden MigrantInnen afrikanischer Herkunft herauszuarbeiten und mit einem transnationalen Ansatz zu analysieren. Dabei standen die grenzübergreifenden Bindungen und Perspektiven der Mitglieder und VertreterInnen von Migrantenorganisationen, sowie von Solidaritäts- oder Entwicklungsorganisationen mit Afrika-Bezug im Mittelpunkt der Untersuchung. Die zentrale Fragestellung zielte auf das entwicklungspolitische Engagement ab, das afrikanische MigrantInnen durch ihre Aktivitäten und Organisationsformen zum Ausdruck bringen, sowie auf die Möglichkeiten dieses Engagement umzusetzen, zu fördern und weiterzuentwickeln.

Wie die aktuelle Diskussion über Ursachen und Möglichkeiten der Bekämpfung ‚illegaler Migration‘ aus Afrika im Zusammenhang mit einer Neu-Orientierung der deutschen Entwicklungszusammenarbeit in der Region zeigt, ist die Immigration aus Afrika in die Länder der EU, bzw. nach Deutschland und NRW eine Realität, auf die es bisher nur ungenügende politische Antworten gab. Zwar hat die internationale Forschung zu diesem Themenbereich in den letzten Jahren stark zugenommen, in Bezug auf die Situation in Deutschland gibt es jedoch noch kaum einschlägige Studien. Wie das Kapitel zur Datenlage deutlich macht, betrifft dieser Mangel nicht nur die sozialwissenschaftliche Forschung, sondern auch die bisher äußerst spärliche demographische Datenerhebung. Um dies zu ändern bedarf es politischer Initiativen, die der Komplexität des aktuellen Migrationsgeschehens gerecht werden und dies auch auf der Ebene entsprechender Begriffsbestimmungen zum Ausdruck bringen.

Dabei sollte eine Aufnahme von Daten zur Integration von ImmigrantInnen im Aufnahmekontext unter Berücksichtigung einer international gebräuchlichen Definition der Kategorie MigrantIn erfolgen. Dies ist insbesondere für eine Untersuchung des Zusammenhangs von Migration und Entwicklung wichtig, da es die Lebensumstände der zentralen Akteure in diesem Feld betrifft, nämlich erfolgreich integrierte ImmigrantInnen. Ihre Aktivitäten, sowohl auf individueller, als auch auf kollektiver Ebene im Rahmen von Migrantenorganisationen, sollten so analysiert werden, dass die unterschiedlichen Gesichtspunkte auf die Problematik und begriffliche Konzeption von Entwicklung erkennbar werden. Vorstellungen von Entwicklung unterscheiden sich nicht nur mit Blick auf die Situation im jeweiligen Herkunftsland der MigrantInnen, sondern werden auch durch soziale (insbesondere auch geschlechtsspezifische) Differenzierungen, Statusverschiebungen und

asymmetrische Machtverhältnisse im transnationalen sozialen Raum geprägt. Die Perspektive auf transnationale soziale Räume erlaubt es, dreierlei Dimensionen in die Analyse mit einzubeziehen: 1) die Beziehung zwischen verschiedenen Kontexten (im Prozess der Aufnahme, Herkunft etc.); 2) die Herkunftsregion und 3) die Immigrationsregion. Zu einer ganzheitlichen Erfassung der entwicklungspolitischen Aktivitäten von MigrantInnen wäre allerdings auch Forschung vor Ort in afrikanischen Kontexten notwendig gewesen.

Im Rahmen der empirischen Forschung in NRW konnten die konkreten Bedingungen für die Herausbildung und Artikulation eines entwicklungspolitischen Engagements im Aufnahmekontext untersucht werden. Wie die Analyse verschiedener Typen von Migrantenorganisationen, sowie Solidaritäts- und Entwicklungsorganisationen mit Afrika-Bezug in NRW gezeigt hat, sind die jeweiligen Organisationsstrukturen und das soziale Profil der Mitglieder sehr heterogen. Dies trägt unter anderem zu den Schwierigkeiten einer effektiven Vernetzung und einheitlichen Repräsentation von Migrantenorganisationen bei. Angesichts der großen Relevanz informeller Netzwerke und Organisationsstrukturen, die in starkem Maße auf Face-to-Face-Kontakten beruhen, sind als Fördermaßnahmen daher regionale Initiativen mit dezentraler, lokaler Verankerung aussichtsreicher als Projekte oder Förderprogramme, die auf stärker formalisierte Strukturen abheben und eine entsprechende Infrastruktur voraussetzen. Auch das Problem der Etablierung und effektiven Vernetzung eines Dachverbands kann nur auf der Basis einer guten Einbindung in bestehende lokale Netzwerke und lokal verankerte Infrastrukturen gelöst werden.

Die soziale Einbettung afrikanischer ImmigrantInnen in NRW geht oftmals mit einer relativ stark ausgeprägten Identifikation mit einem bestimmten Ort, einer Stadt oder einer Region einher. Die mit einer solchen positiven Identifikation verbundenen teilweise langjährigen Erfahrungen in der Kooperation mit den jeweiligen Vertretungen des Eine-Welt-Netztes, kommunalen Einrichtungen oder anderen lokalen Institutionen (z.B. kirchliche oder akademische Organisationen) und das dabei aufgebaute Vertrauen könnten von entwicklungspolitischen Initiativen in dem Maße genutzt werden, als dass diese die lokalen Strukturen und Interaktionsmechanismen unterstützen und bestärken. Die Probleme einer Formalisierung solcher Strukturen sollten dabei – etwa im Rahmen von *capacity building* im Bereich der Organisation und Kommunikation – sorgfältig bedacht werden. Wichtig erscheint es aus der Perspektive der MigrantInnen dabei auch einen öffentlichen Raum zu schaffen, in dem politische Aspekte von entwicklungspolitischem Engagement diskutiert werden können.

In Bezug auf die Konzeption und Durchführung von Entwicklungsprojekten durch afrikanische MigrantInnen in ihren Herkunftsländern zeigt sich, dass profitorientierte ökonomische Aktivitäten und ehrenamtliches Engagement sich zwar keineswegs als gegensätzlich gegenüberstehen, ihre Verbindung im Rahmen gemeinnütziger Migrantenvereine jedoch vielfach ein Problem darstellt. Bei den teilweise sehr innovativen

individuellen Lösungen des Problems ist im Allgemeinen absehbar, dass die entsprechenden Initiativen auf Dauer an die Grenzen der privat mobilisierten Ressourcen stoßen. Eine starke Ausrichtung auf Projekte in Afrika kann auch in Konflikt mit den Kollektivinteressen der Organisationen geraten, die meist hauptsächlich die Probleme und Belange von MigrantInnen im Aufnahmekontext fokussieren. Dabei zeigen die analysierten Beispiele aber auch, dass die Ebene der Kommunikation und Koordination, die als wesentliche Bedingung für das Funktionieren von Projekten angesehen werden kann, überwiegend von individuellen Beziehungen abhängt.

Entwicklungsprojekte, die von MigrantInnen mit spezifischem Expertenwissen initiiert und durchgeführt werden, sind meist überwiegend aus privaten Mitteln finanziert. Dies wird als Problem von den Akteuren selbst thematisiert – allerdings bisher nur in Bezug auf Fördermöglichkeiten von Seiten deutscher Institutionen. Ob und wie die jeweiligen nationalen Regierungs- und Verwaltungsstrukturen oder lokal etablierte Entwicklungsorganisationen in den afrikanischen Ländern in die Projekte einbezogen werden können, wurde bisher kaum diskutiert. Aus dem Gesagten folgt, dass sowohl für die entwicklungspolitisch engagierten MigrantInnen selbst, als auch für deutsche Institutionen, die an der Entwicklung von Förderprogrammen beteiligt sind, in jedem Fall mehr Kenntnisse über Auswirkungen von Projekten im lokalen Kontext in Afrika erforderlich sind. Dies ist insbesondere auch deshalb wichtig, um mögliche Interessenskonflikte zwischen MigrantInnen und lokaler Bevölkerung im Hinblick auf wünschenswerte Projekte besser einschätzen zu können.

Um es afrikanischen MigrantInnen überhaupt zu ermöglichen, als ernstzunehmende PartnerInnen in der Entwicklungszusammenarbeit in der deutschen Öffentlichkeit wahrgenommen zu werden, gilt es außerdem den in der Medienberichterstattung vielfach stereotypisierten Darstellung von Entwicklungsproblemen in Afrika entgegenzutreten und ein Bewusstsein für die kulturelle Vielfalt des Kontinents und seines Transformations- und Innovationspotenzials zu wecken. Daraus ergibt sich auch die Notwendigkeit, gängige Entwicklungsdiskurse und die damit verbundenen Kategorien, so etwa hinsichtlich der ‚Zielgruppen‘ von Entwicklungsprojekten, zu überdenken. Vor allem die zentrale Bedeutung von Kommunikation, Koordination und Vernetzung zwischen den verschiedenen Akteuren in transnationalen sozialen Räumen legt es nahe, den Entwicklungsbegriff im Sinne der Möglichkeiten der Teilhabe an einer transnationalen Zivilsphäre zu erweitern.

Wenn Ressourcen wie grenzübergreifende Solidarität und Vertrauen der Personen untereinander vorhanden sind, dann können wir nicht nur von transnationalen sozialen Räumen, sondern sogar von einer transnationalen Zivilsphäre sprechen. Zivilsphäre beruht vor allem auf den Ressourcen der BürgerInnen selbst. Dabei ist die transnationale Zivilsphäre im Kontext von Migration und Entwicklung deshalb wichtig, weil damit begrifflich die Fülle an entwicklungspolitisch relevanten Aktivitäten von afrikanischen MigrantInnen gefasst

werden kann und darüber hinaus auch die politische Integration von ImmigrantInnen sichtbar wird. Die (transnationale) Zivilsphäre ist ein den offiziellen Beziehungen zwischen Staaten und BürgerInnen vorgelagerter Bereich und trägt doch zu staatsbürgerlicher Zugehörigkeit und Gleichheit bei, die nicht mit kultureller Gleichartigkeit zu verwechseln ist. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass viele MigrantInnen aus Afrika nicht unbedingt BürgerInnen in beiden Kontexten sind, sondern manchmal nur im Herkunftsland, manchmal nur in Deutschland, teilweise aber auch in beiden Ländern. Doppelte Staatsbürgerschaft spielt dabei neben materiellen Vorteilen wie Reisefreiheit und als Voraussetzung für Erwerb von Eigentum in manchen Herkunftsländern auch symbolisch eine Rolle. Denn die Tolerierung von Mehrfachbürgerschaften ist auch ein Hinweis darauf, dass bürgerschaftliches Engagement grenzübergreifender Art durchaus mit nationalstaatlicher Integration vereinbar sein kann (Faist 2007, Faist und Kivisto 2007).

Wie die Analyse der Möglichkeiten der Partizipation an einer solchen transnationalen Zivilsphäre deutlich macht, sind geschlechtsspezifische Strukturierungen auf verschiedenen Ebenen relevant und sollten in die Konzeption von entsprechenden Fördermaßnahmen miteinbezogen werden. Da viele Frauen afrikanischer Herkunft ihre Solidaritätsnetzwerke teilweise in geschlechtergetrennten Räumen, bzw. im Rahmen frauenspezifischer Organisationsformen aufbauen, sollte dieses Prinzip beachtet und ggf. in die Strukturen von Förderprogrammen aufgenommen werden. Unter dem Aspekt der Partizipation sollte auch die Asyl-Problematik, deren derzeitige Regelungen ein Engagement der Betroffenen in der Zivilsphäre sehr einschränkt, als Querschnittsthema der Integration von MigrantInnen diskutiert werden. Die Studie hat deutlich gezeigt, dass viele afrikanische MigrantInnen in einer rechtlich prekären Situation leben, die es sehr schwer macht, gesellschaftliches Engagement zu zeigen und umzusetzen.

Während in anderen europäischen Ländern teilweise schon seit den 1990er Jahren *co-development* Politiken (vgl. 6.5.3) entwickelt wurden, gibt es vergleichbare Ansätze oder Diskussionen in Deutschland bislang nicht, was von aktiven VertreterInnen der befragten Migrantenorganisationen auch deutlich als Mangel wahrgenommen wird. Die weiter oben erläuterte schwierige Situation für Migrantenorganisationen in Deutschland bringt es mit sich, dass besonders aktive Mitglieder und Schlüsselfiguren in den Vereinen nicht nur viel Zeit investieren, sondern auch einen hohen Anteil der finanziellen Ressourcen selbst einbringen. Ohne geeignete Förderung und Anerkennung in einer breiteren, über das soziale Feld der Vereinsmitglieder hinausgehenden Öffentlichkeit ist abzusehen, dass ein solches Engagement nach einer gewissen Zeit abnehmen wird, da die entsprechenden Investitionen von Einzelpersonen kaum über längere Zeit in gleicher Intensität aufrechterhalten werden können.

8. Literaturverzeichnis

Alfieri, Alessandra und Ivo Havinga (2005): Issue Paper: *Definition of universe for the framework on the movement of natural persons*, United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Statistics Division (Hg.), (<http://unstats.un.org/unsd/tradeserv/TSG%2002-05-Paris/tsg0502-15.pdf>, download, 23.08.07).

Ammassari, Savina und Richard (Black) 2001: *Harnessing the Potential of Migration and Return to Promote Development. Applying Concepts to West Africa*. Sussex Migration Working Papers, Sussex: Sussex Centre for Migration Research.

Ammassari, Savina (2003): *From nation-building to entrepreneurship: the impact of élite return migrants in Cote d'Ivoire and Ghana*. International Workshop on Migration and Poverty in West Africa, Sussex: Sussex Centre for Migration Research.

Appadurai, Arjun (1996): *Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Apedjinou, Dela (2002): Spezifika der Lebenslagen, Erwartungen und Erfahrungen weiblicher afrikanischer Flüchtlinge in Deutschland. In: Ursula Neumann et al. (Hg.): *"Wie offen ist der Bildungsmarkt"? Rechtliche und symbolische Ausgrenzungen junger afrikanischer Flüchtlinge im Bildungs-, Ausbildungs- und Beschäftigungssystem*. Münster: Waxmann-Verlag, (<http://www.waxmann.com>).

Armstrong, James A. (1976): Mobilized and Proletarian Diasporas. In: *American Political Science Review*, Vol. 2: 393-408.

Asiedu, Alex (2004): Some Benefits of Migrants' Return Visits to Ghana. In: *Population, Space and Place*, Vol. 11, 1: 1-34.

Attah-Poku, Agyemang (1996): *The Socio-Cultural Adjustment Question. The Role of Ghanaian Immigrant Ethnic Associations in America*. Aldershot [u.a.]: Avebury.

Baraulina, Tatjana, Michael Bommes, Tanja El-Cherkeh, Heike Daume und Florin Vadean (2006): *Ägyptische, afghanische und serbische Diasporagemeinden in Deutschland und ihre Beiträge zur Entwicklung ihrer Heimatländer*. Eschborn: Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit, (www2.gtz.de/wbf/doc/Diaspora-Studie-020806.pdf).

Bhabha, Homi K. (1990): *Nation and Narration*. New York: Routledge.

Black, Richard, Savina Ammassari und Rajkotia Radha Mouillesseaux (2004): *Migration and Pro-Poor Policy in West Africa*. Working Paper C8, Brighton: Development Research Centre on Migration, Globalisation and Poverty, (http://www.migrationdrc.org/publications/working_papers/WP-C8.pdf, download 22.01.07).

Black, Richard und Russell King (2004): Editorial Introduction: Migration, Return and Development in West-Africa. In: *Population, Space and Place*, Vol. 10, 2: 75-83.

Black, Richard, Russell King und Julie Litchfield (2003): *Transnational Migration, Return and Development in West Africa*. Final Research Report, Sussex: Sussex Centre for Migration Research, (<http://www.gapresearch.org/production/Workshopreport1.pdf>).

Black, Richard, Russell King und Richmond Tiemoko (2003): *Migration, return and small enterprise development in Ghana: a route out of poverty*. Sussex Migration Working Paper Nr. 9, Sussex: Sussex Centre for Migration Research.

Boger, Julia (2004): *Gesundheit in der 'Fremde' – Gesundheitsvorstellungen afrikanischer Frauen und Männer im Migrationskontext*. Arbeitspapiere des Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Nr. 37, Johannes Gutenberg Universität Mainz, (<http://www.ifeas.uni-mainz.de/workingpapers/Boger.pdf>).

Brubaker, Roger (2005): The 'diaspora' diaspora. In: *Ethnic and Racial Studies*, Vol. 28, 1: 1-19.

Bruchhaus, Eva-Maria (2006): *Gegen Krieg und Diktatur in Eritrea*. Offenbach: Connection e.V..

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2005): *Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung*. Berlin: Bundesministerium des Innern. Referat Öffentlichkeitsarbeit.

Carling, Jorgen (2004): Emigration, Return and Development in Cape Verde: The Impact of Closing Borders. In: *Population, Space and Place*, Vol. 10, 2: 113-132.

Casas Álvarez, Francisco-Javier (2000): Emigración, Codesarrollo y Cooperación para el Desarrollo: Reflexiones desde una Óptica Española. In: *Migraciones*, Vol. 8: 101-126.

Cohen, Robin 1997: *Global Diasporas: An Introduction*. London: UCL Press.

Conrad, Bettina (2003): Eritreans in Germany: Heading from Exile to Diaspora?. In: Eva-Maria Bruchhaus (Hg.): *Hot spot Horn of Africa: between integration and disintegration*. Münster u.a.: Lit, S. 175-182.

Conrad, Bettina (2006): "A Culture of War and a Culture of Exile" *Young Eritreans in Germany and their Relations to Eritrea*, http://www.eritrea-online.de/media/conrad_2006.pdf, download 23.02.07).

Dannecker, Petra (2005): Transnational Migration and the Transformation of Gender Relations: The Case of Bangladeshi Labour Migrants. In: *Current Sociology*, Vol. 53, 4: 655-674.

Dannecker, Petra (2006a): Die Feminisierung der Migration. Neue Möglichkeiten oder neue Zwänge?. In: *IZ3W*, Vol. September: 23-26.

Dannecker, Petra (2006b): Migration, Lokale Kultur und Geschlechterverhältnisse. In: Julia Reuter, Christoph Antweiler, Corinne Neudorfer (Hg.): *Strand, Bar, Internet. Neue Orte einer Ethnologie der Globalisierung*. Münster: Lit, S. 166-188.

Daum, Christoph (Hg.) (1993): Immigration et développement. In *Hommes & Migrations* 1165.

Daum, Christoph (Hg.) (1998): Migrants et Solidarités Nord-Sud. In *Hommes & Migrations* 1214.

de Haan, Arjan (2000): *Migrants, livelihoods, and rights: The relevance of migration in development policies*. Social Development Working Paper Nr.4, London: Department for International Development, Social Development Department (http://www.livelihoods.org/static/adehaan_NN166.htm, download 23/01/07).

de Haas, Hein (2003): *Migration and Development in Southern Morocco. The Disparate Socio-Economic Impacts in the Todgha Oasis Valley*. Unpublished PhD Thesis (summary and conclusions available online), Nijmegen: University of Nijmegen.

de Haas, Hein (2005): *International migration, remittances and development: myths and fact*. Global Migration Perspectives Nr.30, Geneva: Global Commission on International Migration (<http://www.gcim.org/attachements/GMP%20No%2030.pdf>, download 22/01/07).

de Haas, Hein (2006a): *Engaging Diasporas. How governments and development agencies can support diaspora involvement in the development of origin countries*. A study for Oxfam Novib, Oxford: International Migration Institute, James Martin 21st Century School, University of Oxford.

de Haas, Hein (2006b): *North-African migration systems evolution, transformations and development linkages*. Unpublished Working Paper for the Conference in Bellagio, Regional Background Paper on Major Migration Systems, Bellagio.

Dufoix, Stéphane (2003): *Les Diasporas*. Paris: PUF.

Europäischer Rat (1999): *Schlussfolgerungen des Europäischen Rates*, Tampere: Europäischer Rat.

Faist, Thomas (2000): *Transstaatliche Räume. Politik, Wirtschaft und Kultur in und zwischen Deutschland und der Türkei*. Bielefeld: transcript.

Faist, Thomas (Hg.) (2004a): *Transnational social spaces: agents, networks and institutions*. Aldershot [u.a.]: Ashgate.

Faist, Thomas (2004b): *The volume and dynamics of international migration and transnational social spaces*. 2. Aufl., Oxford: Oxford University Press.

Faist, Thomas (2006): *Von der Vergangenheit in die Gegenwart: Zukunftsperspektiven für die Migrationsforschung in Deutschland*. In: *Migration & Bevölkerung*, (www.migration-info.de), Vol. 2: 2.

Faist, Thomas (2007): *Transstate Social Spaces and Development. Exploring the Changing Balance Between Communities, States and Markets*. Discussion Paper DP/ 169/2007. Geneva: International Institute for Labour Studies, International Labour Organisation (ILO), <http://www.ilo.org/public/english/bureau/inst/download/dp16907.pdf>, Bielefeld.

Faist, Thomas und Peter Kivisto (2007): *Dual Citizenship in Global Perspective: From Unitary to Multiple Citizenship*. Houndmills, UK: Palgrave Macmillan.

Francis, Elisabeth (2002): *Gender, Migration and Multiple Livelihoods: Cases from Eastern and Southern Africa*. In: *The Journal of Development Studies*, Vol. 38, 5: 167-190.

Gilroy, Paul 1993: *The Black Atlantic: Modernity and Double Consciousness*. London: Verso.

Goldring, Luin (2001): The Gender and Geography of Citizenship in Mexico-U.S. Transnational Spaces. In: *Identities*, Vol. 7, 4: 501-537.

Grillo, Ralph und Riccio (2004): Translocal Development: Italy-Senegal. In: *Population, Space and Place*, Vol. 10, 2: 99-111.

Hall, Stuart (1990): Cultural Identity and Diaspora. In: John Rutherford (Hg.): *Identity: Community, Culture, Difference*. London: Lawrence & Wishart, S. 222-237.

Honey, Rex und Stanley Okafor (Hg.) (1998): *Hometown Associations. Indigenous Knowledge and Development in Nigeria*. London: Intermediate Technology.

Humboldt, Carmen (2006): *Afrikanische Diaspora in Deutschland. Eine explorative Studie zur Entstehung und Gegenwart afrikanischer Communities in Köln und Umgebung*. Berlin: Logos Verlag.

Jensen, Jürgen (1999): Überblick über das Projekt: Afrikanische Migranten in Deutschland und ihre Remigration. In: *EthnoScripts*, Vol. 1: 12-16.

Joerges, Johanna (2005): *Die Handlungsstrategien der togoischen Opposition im Exil*. Unveröff. Diplomarbeit, FU Berlin.

Kabki, Mirjam, Valentina Mazzucato und Ernest Appiah (2004): 'Wo benane a eye bebre': The Economic Impact of Netherlands-Based Ghanaian Migrants on Rural Ashanti. In: *Population, Space and Place*, Vol. 10, 2: 85-97.

Kivisto, Peter und Thomas Faist (2007): *Citizenship: Discourse, Theory and Transnational Prospects*. Oxford: Blackwell.

Kohnert, Dirk (2006a): *Cultures of Innovation of the African Poor. Common Roots, Shared Traits, Joint Perspectives? On the Articulation of Multiple Modernities in African Societies and Black Diasporas in Latin America*. GIGA Working Papers Nr. 25, Hamburg: German Institute of Global and Area Studies (www.giga-hamburg.de/workingpapers).

Kohnert, Dirk (2006b): *On the benefit of African Immigration to Europe. Turn in the EU immigration policy?*. MPRA Paper Nr. 1064, München: MPRA (http://mpra.ub.uni-muenchen.de/1064/01/MPRA_paper_1064.pdf, download 22/01/07).

Kumsa, Martha K. (2005): Between Home and Exile: The Dynamics of Negotiating Belonging among Oromos living in Toronto. In: Wisdom J. Tettey und Korbla P. Puplampu (Hg.): *The African Diaspora in Canada*. Calgary, Alberta: University of Calgary Press, S. 175-203.

Lachenmann, Gudrun (1997): Informal Social Security in Africa from a Gender Perspective. In: Isa Baud und Ines Smyth (Hg.): *Searching for Security. Women's Responses to Economic Transformations*. London, New York: Routledge, S. 45-66.

Lachenmann, Gudrun (1998): *Constructs of social security. Modernity and tradition in West Africa*. Working Paper Nr. 304, Sociology of Development Research Centre, University of Bielefeld.

Lacroix, Thomas (2003a): Les réseaux marocains d'aide au développement. In: *Hommes & Migrations*, Vol. 1242: 121-128.

Lacroix, Thomas (2003b): Les réseaux marocains d'aide au développement. In: *Hommes & Migrations*, Vol. 1242: 121-128.

Lämmermann, Stefanie (2006): *Abgrenzungen, zugeschriebene Identitäten und Grenzüberschreitungen – Kamerunische MigrantInnen in Freiburg*. Arbeitspapiere des Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Nr. 64, Johannes Gutenberg Universität Mainz (<http://www.ifeas.uni-mainz.de/workingpapers/AP64.pdf>).

Landesamt für Datenverwaltung und Statistik (2005): *Einbürgerungen in Nordrhein-Westfalen*. Düsseldorf.

Lavenex, Sandra (2007): The External Face of Europeanization: Third Countries and International Organizations. In: Andreas Ette und Thomas Faist (Hg.): *The Europeanization of National Immigration Policies and Politics: Between Autonomy and the European Union*. London: Palgrave Macmillan, S. 169-194.

Lentz, Carola (2002): *Afrikaner in Frankfurt – Migration, Netzwerke, Identitätspolitik*. Ergebnisse einer Lehrforschung. Department of Anthropology and African Studies, Working Papers Nr. 5, Mainz: Johannes Gutenberg Universität (<http://www.ifeas.uni-mainz.de/ethno/ethno1/LentzLit.html>, download 23.01.07).

Lentz, Carola und Nina von Nolting (2000): *Afrikaner in Deutschland. Eine kommentierte Bibliographie*. Working Papers on African Societies, Nr. 46, Berlin: Das Arabisch Buch.

Lentz, Carola und Nina von Nolting (2007): Solidarität und Generationenkonflikte. Eritreische Netzwerke in Deutschland. In: *Forschungsmagazin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz*, Vol. 23, 1: 42-45.

Levitt, P. (1997): Transnationalizing Community Development: The Case of Migration Between Boston and the Dominican Republic. In: *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly*, Vol. 26, 4: 509-526.

Levitt, Peggy und Nina Glick Schiller (2004): Conceptualizing Simultaneity: A Transnational Social Field Perspective on Society. In: *International Migration Review*, Vol. 38, 3: 1002-1039.

Long, Norman (2000): Exploring local/global transformations. A view from anthropology. In: Alberto Arce, Norman Long (Hg.): *Anthropology, Development and Modernities. Exploring discourses, counter-tendencies and violence*. London & New York: Routledge, S. 184-222.

Long, Norman und Magdalena Villarreal (1996): Exploring development Interfaces: From the Transfer of Knowledge to the Transformation of Meaning. In: Frans Schuurman (Hg.): *Beyond the Impasse – New Directions in Development Theory*. London and New Jersey: Zed Books, S. 140-168.

Mahler, Sarah J. und Patricia P. Pessar (2001): Gendered Geographies of Power: Analyzing Gender Across Transnational Spaces. In: *Identities*, Vol. 7, 4: 441-459.

Manuh, Takyiwaa (Hg.) (2005): *At Home in the World: International Migration and Development in Contemporary Ghana and West Africa*. Legon, Accra: Sub-Saharan Publishers.

Marfaing, Laurence (2003): *Les Sénégalais en Allemagne: quotidien et stratégies de retour*. Paris: Karthala.

Marfaing, Laurence (2004): Investitionen in Senegal und Rückkehrstrategien. In: Joseph McIntyre, Beate Balliel, Katrin Pfeiffer (Hg.): *Wurzeln in zwei Welten: westafrikanische Migrantinnen und Migranten in Hamburg*. Frankfurt a.M.: Brandes und Apsel.

Martin, Jeanett (2005): *Been-To, Burger, Transmigranten. Zur Bildungsmigration von Ghanaern und ihrer Rückkehr aus der Bundesrepublik Deutschland*. Beiträge zur Afrikaforschung, Institut für Afrikastudien (Hg.) in Verbindung mit dem Kulturwissenschaftlichen Forschungskolleg SFB/FK 560 "Lokales Handeln in Afrika im Kontext globaler Einflüsse" der Universität Bayreuth. Münster: Lit Verlag.

Mazzucato, Valentina (2006): Migrant transnationalism: Two-way flows, changing institutions and community development between Ghana and the Netherlands. In: *economic sociology – the european electronic newsletter*, Vol. 7, 3: 8-16.

Mazzucato, Valentina (2007): *The role of transnational networks and legal status in securing a living: Ghanaian migrants in the Netherlands*. ESRC Centre on Migration, Policy and Society Working Paper Nr. 43 (<http://www.compas.ox.ac.uk/publications/Working%20papers/WP0743-Mazzucato.pdf>).

Mazzucato, Valentina, Mirjam Kabki und Lothar Smith (2006): Transnational Migration and the Economy of Funerals: Changing Practices in Ghana. In: *Development and Change*, Vol. 37, 5: 1047-1072.

Mazzucato, Valentina, Bart van den Boom und Nicholas N. N. Nsowah-Nuamah (2005): Origin and Destination of Remittances in Ghana. In: Takyiwaa Manuh (Hg.): *At Home in the World: International Migration and Development in Contemporary Ghana and West Africa*. Legon, Accra: Sub-Saharan Publishers, S.. 139-152.

McIntyre, Joseph, Beate Balliel und Katrin Pfeiffer (Hg.) (2004): *Wurzeln in zwei Welten: westafrikanische Migranten und Migrantinnen in Hamburg*. Frankfurt a.M.: Brandes und Apsel.

Neumann, Ursula, Heike Niedrig, Joachim Schroeder und Louis H. Seukwa (Hg.) (2002): *Wie offen ist der Bildungsmarkt? Rechtliche und symbolische Ausgrenzungen junger afrikanischer Flüchtlinge im Bildungs-, Ausbildungs- und Beschäftigungssystem*. Münster: Waxmann Verlag.

Meier-Braun, Karl-Heinz (2002): *Deutschland, Einwanderungsland*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Mercer, Claire, Martin Evans und Ben Page (2007): *Development through the Diaspora. Hometown Associations in Africa and Britain*. Research project funded by ESRC, granted from 11.2004 to 10.2007, University of Leicester, Department of Geography (http://www.le.ac.uk/geography/research/projects_mercer_DDHA.html, download 15.01.07).

Meyer, Birgit (2004): Christianity in Africa: From African Independent to Pentecostal-Charismatic Churches. In: *Annual Review of Anthropology*, Vol. 33: 447-474.

Ministère des Affaires Étrangères (1997): *Rapport de bilan et d'orientation sur la politique de co-développement liée aux flux migratoires*, mission interministérielle «Migration/Co-développement», Paris.

Ministerio de Trabajo y Asuntos Sociales (2007): *Plan Estratégico de Ciudadanía e Integración 2007-2010*. Madrid: Ministerio de Trabajo y Asuntos Sociales.

Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen (2006): *Zuwanderungsstatistik Nordrhein-Westfalen*. Zahlenspiegel Ausgabe 2005, Düsseldorf (www.mgffi.nrw.de).

Mohan, G. und Zack-Williams, A. (2002): Globalisation From Below: Conceptualising the Role of the African Diasporas in Africa's Development. In: *Review of African political economy* 29, 92: 211-236.

Moya, Jose C. (2005): Immigrants and Associations: A Global and Historical Perspective. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, Vol. 31, 5: 833-864.

Ndofor-Tah, Carolyne (2000): *Diaspora and development: Contributions by African Organisations in the UK to Africa's development*. AFFORD Report, London: African Foundation for Development.

Ngo Youmba, Friede M. (1997): *Das Auslandsstudium als Problemfeld der qualitativen Bildungsplanung: Spracherwerb und Studienplanung kamerunischer Studierender in Deutschland*. Magisterarbeit vorgelegt an der Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft, Universität Bielefeld.

Nieswand, Boris (2005a): Charismatic Christianity in the Context of Migration. Social Status, the Experience of Migration and the Construction of Selves among Ghanaian Migrants in Berlin. In: A. Adogame und Cordula Weißköppel (Hg.): *Religion in the Context of African Migration*. Bayreuth: Bayreuth African Studies, S. 243-266.

Nieswand, Boris (2005b): Die Stabilisierung transnationaler Felder. Grenzüberschreitende Beziehungen ghanaischer Migranten in Deutschland. In: *Nord-Süd aktuell*, Vol. 19, 1: 45-56.

Orozco, Manuel, Micah Bump, Rachel Fedewa und Katya Sienkiewicz (2005): *Diasporas, Development and Transnational integration: Ghanaians in the U.S., U.K. and Germany*. Report commissioned by Citizen International through the U.S. Agency for International Development, Washington D.C.: Institute for the Study of International Migration and Inter-American Dialogue.

Orozco, M. und M. Lapointe (2004): Mexican Hometown Associations and Development Opportunities. In: *Journal of International Affairs* 57, 2: 31-53.

Orozco, Manuel und Rebecca Rouse (2007): *Migrant Hometown Associations and Opportunities for Development: A Global Perspective*. Washington: Migration Policy Institute.

Pérouse de Montclos, Marc-Antoine (2002): African Diasporas, Remittances, Politics and Development: a decisive Impact?. In: *Migration*, Vol. 33-35: 173-196.

Pessar, Patricia R. und Sarah J. Mahler (2001): *Gender and Transnational Migration*. Konferenzpapier Transnational Migration: Comparative Perspectives.

Princeton University, 30 June-1 July 2001, Oxford: Transnational Communities Programme. Working Paper Series: WPTC-01-20 (<http://www.transcomm.ox.ac.uk/working%20papers/WPTC-01-20%20Pessar.doc.pdf>, download 12.09.07).

Piperno, Flavia und Andrea Soccierno (2005): *Migrants and Local Authorities for the EuroMediterranean Transnational Integration*. Rome: CentroStudi di Politica Internazionale (CeSPI).

Portes, Alejandro, Cristina Escobar und Alexandria Walton Radford (2005): *Immigrant Transnational Organisations and Development: A Comparative Study*. CMD Working Paper 05-07, Princeton: Center for Migration and Development Princeton University (<http://cmd.princeton.edu/papers.shtml>, download 23.01.07).

Portes, Alejandro, Cristina Escobar und Alexandria Walton Radford (2007): Immigrant Transnational Organizations and Development: A Comparative Study. In: *International Migration Review*, Vol. 41, 1: 242-281.

Portes, Alejandro, Luis E. Guarnizo und Patricia Landolt (1999): "Introduction", Special Issue: Transnational Communities. In: *Ethnic and Racial Studies*, Vol. 22: 217-237.

Randall, Sara und Nathalie Mondain (2005): *Migration, Marriage and Fertility Change in Senegal: Evidence from a Qualitative Study (abstract)*. Session 55 on Migration and fertility changes in developing countries, International Union for the Scientific Study of Population, XXV International Population Conference, Tours, France, July 18-23, 2005, <http://iussp2005.princeton.edu/download.aspx?submissionId=51355> (download 15.01.07).

Reed-Anderson, Paulette (2000): *Berlin und die afrikanische Diaspora. Rewriting the Footnotes*. Berlin: Ausländerbeauftragte des Senats.

Riccio, Bruno (2001): *Disaggregating the transnational community. Senegalese migrants on the coast of Emilia-Romagna*. Transnational Communities Programme, Working Paper Series: WPTC-01-11: <http://www.transcomm.ox.ac.uk/working%20papers/Riccio.pdf>.

Sabates-Wheeler, Rachel, Ricardo Sabates und Adriana Castaldo (2005): *Tackling Poverty – Migration Linkages: Evidence from Ghana and Egypt*. Development Research Centre on Migration, Globalisation and Poverty Working Paper T14, Brighton: Development Research Centre on Migration, Globalisation and Poverty (http://www.migrationdrc.org/publications/working_papers/WP-T14.pdf, download 22.01.07).

Sander, Cerstin, und Samuel Munzele Maimbo (2003): *Migrant Labor Remittances in Africa: Reducing Obstacles to Developmental Contributions*. Africa Region Working Paper Series Nr. 64, Washington D.C.: World Bank Group.

Schild, Pascale (2007): *Transnationalismus lokalisiert: Gendering Transnationalism. Die Einführung der Kategorie Gender in die Analyse transnationaler sozialer Räume*. Essay im Rahmen des MA-Seminars „Globalisierung, Diaspora und Transnationalismus“ WS 06/07 durchgeführt von Prof. Martin Sökefeld, Institut für Sozialanthropologie, Universität Bern (http://www.anthro.unibe.ch/unibe/philhist/anthro/content/e297/e1387/e3868/linkliste3869/ws06_07-schild-pascale_ger.pdf, download 12.09.07).

Schlee, Günther und Glick Schiller (2003): *Pathways of migrant incorporation in Germany*. Max Planck Institute for Social Anthropology Report 2002- 2003. Halle: Max Planck Institute for Social Anthropology (<http://www.eth.mpg.de/pubs/jb-02-03/mpi-report-2002-2003.pdf>), S. 31-52.

Sheffer, Gabriel (2003): *Diaspora Politics: At Home Abroad*. Cambridge: Cambridge University Press.

Sieveking, Nadine (2006): *Abheben und Geerdet Sein. Afrikanisch Tanzen als transkultureller Erfahrungsraum*. Berlin: Lit.

Tall, Serigne M. (2005): The Remittances of Senegalese Migrants: A Tool for Development?, In: Takyiwaa Manuh (Hg.): *At Home in the World: International Migration and Development in Contemporary Ghana and West Africa*. Legon, Accra: Sub-Saharan Publishers, S. 153-170.

Tanner, Arno (2005): *Brain drain and beyond: returns and remittances of highly skilled migrants*. Global Migration Perspectives Nr.24, Geneva: Global Commission on International Migration (www.gcim.org, download 22.01.07).

Tettey, Wisdom J. und Korbla P. Puplampu (2005): Border Crossings & Home-Diaspora Linkages among African-Canadians: An Analysis of Translocational Positionality, Cultural Remittance, and Social Capital. In: Wisdom J. Tettey, Korbla P. Puplampu (Hg.): *The African Diaspora in Canada*. Calgary, Alberta: University of Calgary Press, S. 149-174.

Tiemoko, Richmond (2003): *Migration, Return and Socio-Economic Change in West Africa: The Role of Family*. Sussex Migration Working Paper Nr. 15, Sussex: Sussex Centre for Migration Research.

United Nations Department of Economic and Social Affairs Statistics Division (1998): *Recommendations on Statistics of International Migration (RSIM) Revision 1*, (http://unstats.un.org/unsd/publication/SeriesM/SeriesM_58rev1E.pdf, download 23.08.07).

van Binsbergen, Wim, Rijk A. van Dijk und Jan-Bart Gewald (2004): *Situating globality: African agency in the appropriation of global culture*. In: Wim van Binsbergen, Rijk A. van Dijk (Hg.): *Situating Globality. African Agency in the Appropriation of Global Culture*. Boston: Brill, S. 3-57.

van Dijk, Rijk A. (2002): Religion, Reciprocity and Restructuring Family Responsibility in the Ghanaian Pentecoastal Diaspora. In: Deborah Bryceson, Ulla Vuorela (Hg.): *The Transnational Family. New European Frontiers and Global Networks*. Oxford: Berg.

Van Hear, Nicholas (1998): *New diasporas. The mass exodus, dispersal and regrouping of migrant communities*. Oxford: UCL press.

Van Hear, Nicholas, Frank Pieke und Steven Vertovec (2004): *The contribution of UK-based diasporas to development and poverty reduction*. A report by the ESRC Centre on Migration, Policy and Society (COMPAS). Oxford: University of Oxford, Department for International Development.

von Nolting, Nina (2002): *Gemeinschaft im Exil: Eritreische Flüchtlinge in Frankfurt am Main*. Arbeitspapiere des Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Nr. 11, Johannes Gutenberg Universität Mainz (<http://www.ifeas.uni-mainz.de/workingpapers/Nolting.pdf>).

Waldinger, Roger (2006): *Conflict and Contestation in the Cross-Border Community: Hometown Associations Reassessed*. University of California Digital Repositories Department of Sociology, UCLA, University of California, Los Angeles (<http://repositories.cdlib.org/uclasoc/11>).

Warnecke, Andrea, Julie Brethfeld und Volker Franke (2007): *Die Rolle der afrikanischen Diaspora im Konfliktgeschehen*. Unveröff. Konzeptpapier für das Ministerium für Generationen, Frauen, Familie und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen (MGFFI). Bonn: Bonn Interantional Center for Conversion (BICC).

Weißköppel, Cordula (2005): Transnationale Qualitäten in Netzwerken von Sudanesen in Deutschland. In: *Nord-Süd aktuell*, Vol. 19, 1: 34-44.

Zoomers, Annelies und Ton van Naerssen (2006): *International Migration and national development in sub-Saharan Africa. Viewpoints and policy initiatives in the countries of origin*. Nijmegen: Working papers Migration and Development series, Report Nr. 14.